Am. A. 582 c/(1

B

<36604890880015

<36604890880015

Bayer. Staatsbibliothek

Ferdinand Cortes.

Die

Eroberung von Mexico,

in Briefen

an Kaiser Carl den Fünften.

Nebst dem Leben des Cortes;

von

J. J. Stapfer, in Bern.

Erster Theil.

Neue Auflage.

Bern,

auf Kosten der typographischen Gesellschaft,

1793.

Stapfer
Cortes
1

FRANCISCO CAROLINUM

Ausgeschieden Wbta/69/47
L.M
87 BS dir

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich hoffe meinen deutschen Lesern mit dieser Herausgabe der Briefe des Cortes kein unangenehmes Geschenk zu machen. Sie müssen dem Geschichtsforscher, der die Geschichte aus ihren Quellen zu kennen sucht, schon als Urkunde höchst wichtig seyn, so wie das Gepräg der Großmuth und Redlichkeit, womit sie gestempelt sind, dieselben auch Lesern, die eben aus der Geschichte kein eigentliches Studium machen, schäzbar machen muß.

Zudem ist es auch allemal höchst interessant, einen grossen Mann selbst die Geschichte seiner Thaten erzählen zu hören; besonders wenn dieselben grosse Revolutionen in der politischen und moralischen Welt gemacht haben. Cortes ist, seit dem Cäsar bis auf seine Zeit, der erste Capitain, der die Geschichte seiner eignen Kriege geschrieben; aber freylich hat er nicht die Urbanität des Cäsars, der so sehr über denselben erhaben ist, als es die Gallier über die Mexikaner gewesen sind; auch nicht die einnehmende naive Simplicität eines Sully; ... er ist wie sein Jahrhundert, roh aber starck, ungeziert aber wahr. Für die schlechte Schreibart aber werden wir durch die

Proben

Proben von Klugheit, von Muth, von Standhaftigkeit, von Uneigennüzigkeit, und von einer gänzlichen Aufopferung für den Dienst des Kaisers, welche uns Cortes in den bescheidensten Ton erzählt, reichlich schadlos gehalten.

Der Innhalt endlich der Briefe welche die Eroberung eines so mächtigen Reichs, wie Mexiko war, beschreiben, betrift ein Stück der neuern Geschichte, welches aus mehr als einem Gesichtspunkt betrachtet, der größten Aufmerksamkeit würdig ist. Wir steben hier auf einem Schauplaz wo alle Leidenschaften rege gemacht werden, wo Bewunderung nnd Abscheu,

Haß und Mitleiden, Furcht und Hofnung beständig mit einander abwechseln. Der untersuchende Geschichtsforscher, der Dilettant, der blosse neugierige, und empfindsame Leser, werden also in diesen Briefen, ihre Nahrung, und wie ich hoffe, eine gesunde und angenehme Nahrung finden.

Aber wie kömmt es denn, daß sie so lange nicht deutsch heraus gegeben worden, da sie doch schon vor mehr als dritthalb Jahrhunderten geschrieben worden? Daran ist ihre große Seltenheit und unsere wenige Bekanntschaft mit der spanischen Litteratur schuld. So viel ich weis sind sie zuerst von Ramusio italiänisch heraus-

gegeben worden, und stehen in seiner schäzbaren Sammlung von Reisebeschreibungen, die zu Venedig in drey Foliobänden 1656 unter dem Titel *Navigationi & Viaggi* herausgekommen. Diese Sammlung aber ist äusserst selten, und eine Zierde nur weniger Bibliotheken. Nach dieser Ausgabe hat auch Robertsson die Briefe des Cortes angeführt, von denen er sagt, daß sie dem Verfasser Ehre machen. Er glaubt aber Cortes habe, weil es sein Vortheil offenbar so erfordert, seine Thaten in dem schönsten Licht vorgestellt, seine Siege wahrscheinlich vergrößert, seinen Verlust vermindert, und seine Gewaltthätigkeiten etwas gemildert. Spanisch ste-

hen sie in der Sammlung, die Barcia unter dem Titel *historiadores primitivos de las Indias occidentales* in drey Folio Bänden zu Madrid 1749 herausgegeben. Ganz neulich 1770 hat sie der Erzbischof von Toledo, der vorher Erzbischof von Mexiko gewesen, einzeln mit christcatholischen Noten herausgegeben. Nach dieser Ausgabe sind sie im vorigen Jahr von Vicomte von Flavigny mit Auslassung der Anmerkungen ins französische übersezt worden.

Die Kürze des Cortes, der oft die Sachen nur anzeigt, und seine Unvollständigkeit in vielem erforderten nothwendiger Weise hie und da einige

Anmerkungen. Besonders waren dieselben für Leser nöthig, die eben nicht eigentliche Gelehrte sind, denn es wird oft etwas als bekannt voraus gesezt welches denselben unbekannt seyn muß, und vieles wird oft nur kurz angezeigt, welches sie doch gern umständlicher zu wissen, wünschen dürften. Für diese Classe von Lesern habe ich meine Anmerkungen eingerichtet. Diejenigen aber, welchen die Eroberung von Mexiko schon aus dem Gomara, Diaz, Herrera, Solis, Raynal und Robertsson bekannt ist, können dieselben nur überschlagen; denn diese zu belehren ist mir auch von weitem nicht einmal in den Sinn kommen, und ich wüßte

nicht, was sie für ihr ausgegebenes Geld schadlos halten könnte, als daß sie hier das wichtigste aus diesen Schriftstellern kurz beysammen fänden. Diese ersuche ich, mich mit der Sitte und dem wohlhergebrachten deutschen Uebersezer Gebrauch, ja nichts ohne Anmerkungen zu übersezen, zu entschuldigen. Genug für mich, wenn ich den erstern genüzt habe; ich gebe sie auch für weiter nichts als was sie sind, nemlich für Erläuterungen nnd Unterhaltungen für die mittlere, und vielleicht auch zahlreichere Classe von Lesern.

Viele von meinen Lesern, besonders diejenigen, welche an klaßische

und schöne deutsche Lektur gewohnt sind, werden vielleicht meiner Schreibart Nachläßigkeiten, Monotonie, Mangel an Cultur, an Manigfaltigkeit und Ründe der Perioden, und wer weis was alles? vorwerfen. Mag seyn die Herrn haben recht; doch dienet hiemit zur gehorsamen Antwort, ... daß ich es vorsezlich so gemacht. Vielleicht hätte ich auch besser stylisieren können, aber denn hätte nicht Cortes ... sondern ich ... die Ehre gehabt, das deutsche Publikum zu unterhalten, und ich wollte doch demselben gerne den Cortes selbst in seiner spanischen Tracht des sechszehnten Jahrhunderts vorstellen.

Vorrede.

Der erste Brief des Cortes ist verlohren gegangen, ein Verlust, der immer sehr zu bedauren ist, obschon er, wie man aus seinem Dato, und aus den drey Briefen, die wir noch haben schliessen kan, der mindest wichtige gewesen. Robertsson hat vergebens in Spanien, und an dem kaiserlichen Hof aufs sorgfältigste darnach geforschet; er war nicht zu finden. Deswegen glaubte ich meinen Lesern, vornemlich denen, welche ich bey meinen Anmerkungen zum Augenmerk gehabt, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich diese Lücke ausfüllen, und in einer Einleitung die Geschichte, von dem Anfang der Unternehmung bis dahin, wo Cortes selbst zu erzäh-

len anfangt, schreiben würde. So dachte ich, haben sie denn ein ganzes und ich habe zugleich Gelegenheit, vieles von Cortes, von Montezuma, von dem Zustand des mexikanischen Reichs, da die Spanier in demselben landeten, und von andern Sachen mehr zu sagen, welches ich in den Noten nicht füglich anbringen konnte, und doch hieher gehöret.

Bey dieser Einleitung habe ich den Robertsson zum Grund gelegt, dennoch aber bin ich ihm nicht sklavisch gefolget, sondern habe die Quellen selbst berathen. Nach diesen habe ich etwas verändert, und vieles hinzuge-

than, welches Robertson in einer allgemeinen Geschichte von Amerika mit Recht ausgelassen, das aber ganz eigentlich in eine besondere Geschichte der Eroberung von Mexiko gehörte.

Einleitung.

Noch kannte man im Jahr 1517 das feste Land von Amerika nur sehr unvollständig, noch wußte man nicht einmal gewis, ob die Halbinsel Yukatan, welche Fernandez von Cordua entdeckt, festes Land oder eine Insel sey. Die Nachrichten, welche die Soldaten des Fernandes von Cordua nach seinem Tod von dieser Halbinsel nach Cuba gebracht, das wenige Gold, das sie bey sich hatten, und besonders der Ehrgeiz, eine neue Statthalterschaft anzulegen, reizten den Diego von Velasquez den Statthalter von Cuba, welcher als Lieutenant unter dem Admiral D. Diego Colon nach Indien gekommen war, diese Entdeckungen fortzusezen.

Er rüstete in dieser Absicht eine kleine Flotte von drey Schiffen und einem Bri-

gantin, welche 250 Mann führte. Mit dieser Flotte segelte Juan Grijalva, welchem Velasquez das Commando übergeben, im Aprill 1518 von Cuba ab.

Mit dieser Flotte landete Grijalva zuerst auf der Insel Cozumel, von da schiften sie långst der Küste. Die Schönheit derselben machte ihre Bewunderung rege. Sie trafen bisweilen steinerne Håuser an, und das Erstaunen dergleichen bey den Indianern zu finden, stellte ihnen dieselben als große Stådte vor, daß endlich ein Soldat voll Bewunderung ausrief, es ist hier alles wie in Spanien. Das ist auch der einzige Grund, warum dieses Land Neuspanien genennt worden.

Bey dem Fluß Tabasko, stieg Grijalva zuerst ans Land. Hier war es, wo er sich zuerst mit den Eingebohrnen des Landes unterhielt, und die erste Nachricht von Montezuma dem Herrn dieser Långer bekam. Der Umgang mit ihnen belehrte ihn bald, daß sie die Indianer der Inseln weit übertrafen, und daß sie sich sehr geirret, da sie geglaubt, mit Wil-

den zu thun zu haben. Diese Erfahrung beunruhigte die Spanier, weil sie dadurch überzeugt worden, daß es nicht so leicht seyn würde, diese Völker zu bezwingen. Nach einigen Höflichkeiten, und Geschenken von beyden Seiten, sezte Grijalva seine Reise weiter fort, bis zu dem Fluß Banderas, und landete bey der Insel St. Juan D'Ulua. Hieher kamen die Indianer haufenweis von dem festen Land, und tauschten, in der Meynung die Spanier zu betriegen, ihr Gold gegen Glas.

Durch den Reichthum, und die Schönheit des Landes gereizt, drangen die meisten Officiers und besonders Alvarado in den Grijalva sich hier niederzulassen. Dieser aber entschuldigte sich mit dem Gehorsam gegen den Velasquez, welcher ihm keinen andern Auftrag gegeben, als zu entdecken, und zu handeln, und ihm ausdrücklich verbotten hätte, sich niederzulassen. Dennoch befahl er dem Alvarado mit seinem Schiff, und mit allen bisher gesammelten Kostbarkeiten nach Cuba zurückzukehren, und dem Velasquez von sei-

nen bisherigen Verrichtungen Nachricht zu geben. Er selbst aber sezte seinen Lauf mit den beyden andern Schiffen gegen Norden fort, bis an den Fluß Panuco. Hier wurde er von einer Menge Indianer in Canoes angegriffen, deswegen hat er auch den Fluß Rio de Canoes genennt. Nachdem er eine große Niederlage unter ihnen angerichtet, wollte er seinen Lauf weiter fortsezen, wurde aber von den wiederwärtigen Strömen daran verhindert, und entschlosse sich nach Cuba zurück zu segeln.

Mitlerweilen war Alvarado schon bey Velasquez angekommen, welcher ihn wohl empfangen. Kaum konnte der Statthalter, bey dem Anblick so vieler Reichthümer, seinen Angen trauen, denn Alvarado hatte 15,000 Mark Golds mitgebracht. Seine Freude über die Entdeckung eines so reichen Lands hatte keine Grenzen. Eben so wenig auf der andern Seite die Erbitterung über den Grijalva, daß er keine Festung in diesem Land angelegt, und nicht getrachtet sich in demselben niederzulassen, da er doch von den Einwohnern

so wohl aufgenommen worden. Als deswegen Grijalva nach einer Reise von sechs Monaten wieder zurückkam, wurden seine Erwartungen von Glückwünschungen und Dank heftig betrogeu, denn Velasqnez hatte ihn sehr übel empfangen, und öfentlich getadelt, Grijalva vertheidigte sich mit dem ihm gegebnen Befehl, Velasquez aber machte ihm aus seinem Gehorsam ein Verbrechen.

Ehr und Geldgeiz, jene mächtigen Triebfedern menschlicher Unternehmungen, sezten nun die ganze Seele des Velasquez in Bewegung, Neuspanien zu erobern. Er machte sein Vorhaben den Jeromiten von St. Domingo bekannt, und schickte einen Mann mit den weitläufigsten Nachrichten von den bisherigen Entdeckungen, worin sein Verdienst sehr vergrößert war, an den Hof Carls V, und bate um den Titel eines Adelantado aller der Eroberungen, welche er im Sinn hatte. Velasquez, welcher wohl wußte, daß man keine Zeit verlieren mußte, liesse die Schiffe des Grijalva ausbessern, welche mit denen, die er gekauft hatte, eine

Flotte, von zehn Schiffen von achtzig bis hundert Tonnen ausmachten. Bey dem Geist der Abentheuer, der damals die Spanier beherrschte, war es sehr leicht Soldaten und Matrosen zu finden, diese Flotte zu bemannen, sie drängten sich herzu, um an der Eroberung eines so reichen Lands Antheil zu haben. Nicht so leicht konnte man die Person finden, welcher man das Commando dieser Unternehmung übergeben sollte. Velasquez erschwehrte es noch mehr. Er wollte einen Mann von unerschrocknem Muth, bewährter Tapferkeit, und ausserordentlichen Talenteu haben; dabey sollte er, das riethe ihm seine Eifersucht, ein so kleiner Geist seyn, de r sich, geduldig, und ohne die geringste Widersezlichkeit seinem Willen in allem knechtisch unterwürfe. Zwey Extreme die unmöglich neben einander bestehen konnten. Die öfentliche Stimme gab das Commando dem Grijalva, welcher sich durch seine Geschicklichkeit und bisherigen Dienste desselben würdig gemacht. Velasquez verwarf ihn, und fragte den

Amador de Lares den königlichen Schazmeister, und den Andreas Duero seinen Secretar, zwey Personen auf die er sich vorzüglich verlies, um Rath wen er wählen sollte. Sie benuzten seine Unentschlossenheit, und schlugen ihren Freund Fernandes Cortes vor, den auch Velasquez zum General ernennte, weil er glaubte, an ihm den Mann gefunden zu haben, den er bisher vergebens gesucht.

Fernandes Cortes war zu Medellin, einer kleinen Stadt in Estremadura, im Jahr 1485 aus einer edlen, aber nicht begüterten Familie gebohren. Seine Eltern bestimten ihn zur Rechtsgelehrsamkeit, und er ward frühe auf die Universität nach Salamanca geschickt. Hier spührte er bald, daß er seiner natürlichen Neigung Gewalt anthat, und daß sich das ruhige und sizende Leben eines Gelehrten nicht für seine Lebhaftigkeit schicke. Deswegen verlies er nach zwey Jahren das akademische Leben, und kehrte nach seinem Geburtsort zurück. Hier belustigte er sich allein mit der Jagd und kriegerischen

Uebungen, und lebte so wild und ausgelassen, daß sein Vater seinen Entschluß, ins Feld zu ziehen, mit allen Freuden billigte. Italien und die neue Welt waren damals die Schauplätze, wo die spanische Jugend, welche nach Kriegsruhm durstete, ihre Tapferkeit beweisen konnte. Cortes wählte den erstern, wurde aber durch eine lange, und gefährliche Krankheit gehindert, seiner Neigung zu folgen. Da ihm dieses fehlgeschlagen, so richtete er seine Augen auf Amerika, wohin ihn ins besonders die Aussicht, desto leichter seinen Weg machen zu können, weil Ovando, der Statthalter von Hispaniola, sein Verwaudter war, lockte. Er verreisete dahin im Jahr 1504, und obschon er noch nicht zwanzig Jahr alt war, so bewies er doch während der Ueberfahrt bey verschiedenen Gefahren die größte Kühnheit und Entschlossenheit. Ovando empfieng ihn noch weit höflicher und freundschaftlicher; als es Cortes selbst erwartete, und gab ihm verschiedene ehrenhafte und einträgliche Aemter. Die Ruhe aber, welche in dem

schon bezwungenen Hispaniola herrschte, war für seinen rastlosen Geist ein gewaltsamer Zustand. Sein Ehrgeiz trieb ihn an, im Jahr 1511, den Velasquez, welcher die Insel Cuba bezwingen wollte, zu begleiten. Hier zeichnete er sich durch Klugheit, Tapferkeit, und einen genauen Gehorsam gegen seine Obern, so sehr aus, daß er bald den Ruhm eines braven Soldaten, und eines guten Capitains erlangte. Bey einer Verschwöhrung wider den Velasquez, nahm es Cortes auf sich, die Klägden der Misvergnügten für die königliche Audienz von St. Domingo zu bringen. Die Verschwöhrung wurde entdeckt, Cortes gefangen, und zum Tod verurthelt. Dennoch schenkte ihm Velasquez, auf die Bitten einiger Vornehmen das Leben, und war zufrieden ihn als einen Gefangenen nach St. Domingo zu überschiffen. Da er aber auf dem Schiff nicht genau beobachtet worden, so stürzte er sich des Nachts mit einem Brett unter dem Arm ins Meer, und kam nach entsezlichen Gefahren glücklich ans Land,

wo er wieder in die Gewalt des Statthalters fiel, der gezwungen war seinen Muth zu bewundern, und jezt alle Feindschaft vergaß, sein Freund ward, und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte.

Bisher hatte Cortes sich noch nie als Befehlshaber gezeigt, obschon er bey vielen Anlässen bewiesen, daß er die dazu nöthigen Eigenschaften vollkommen besize. Seine jugendliche Wildheit war ordentliche und unermüdete Thätigkeit, wenn sich der Gegenstand derselben für die Größe seines Geistes schickte, so wie die Hize seines Temperaments, wenn er mit seines gleichen zu thun hatte, sich mäßigte, und sich in eine soldatenmäßige Freymüthigkeit verwandelte. Bedächtliche Klugheit leitete ihn in allen seinen Entwürfen, und die hartnäckigste Entschlossenheit, und die unbiegsamste Standhaftigkeit, welche auch die schrecklichsten Gefahren nicht biegen konnten, beseelten ihn in der Ausführung derselben. Wenige Menschen haben je das Talent die Herzen zu gewinnen, und die Geister zu beherrschen, in einem so hohen

Grad besessen wie er. Seine Leutseligkeit, sein aufgeweckter Umgang, seine Sorgfalt, von niemand auch nicht von abwesenden etwas böses zu sagen, und seine uneigennüzige Großmuth, trugen gewiß nicht wenig dazu bey. Neben dieser grossen Seele besaß er auch alle änssere Vorzüge, welche bey dem großen Haufen einen so starken Eindruck machen, und Hochachtung gebieten. Er war wohl gebildet, schön, und einnehmend von Angesicht, ausserordentlich geschickt in allen kriegerischen Uebungen, ungewöhnlich stark, und so abgehärtet, daß er alle Beschwehrlichkeiten erdulden konnte. Kurz er war einer von den wenigen die die Natur nicht nur zum Herrschen bestimmt, sondern auch dazu ausgezeichnet hat.

So war der Mann, dem Velasquez den wichtigen Auftrag gab, Neuspanien zu erobern.' Cortes hatte das Commando mit den lebhaftesten Dankbezeugungen angenommen, so wie sich auch jedermann über diese Wahl freuete, und dieselbe billigte. Doch suchten die zwey Verwandte

des Statthalters, welche sich vorher bey ihm um die Befehlshaber Stelle beworben, den Cortes bey ihm verdächtig zu machen. Sie stellten ihm vor, daß Cortes von ihm beleidiget worden, und daß er sich zu rächen suchen werde, daß er als ein ehrgeiziger Mann bekannt sey, der, nur um sich Freunde zu machen, so schmeichelhaft und nachgebend wäre, Velasquez aber, ob schon er sonst zum Mistrauen geneigt war, blieb dennoch unbeweglich.

Cortes hingegen suchte nur desto mehr seine Abreise zu beschleunigen, und verwendete dazu mit Verschwendung seine, und seiner Freunde Vermögen. Die Fahne, die er hatte anfstecken lassen, hatte das Zeichen des Creuzes mit der lateinischen Umschrift, in hoc signo vinces (durch die Kraft dieses Zeichens werden wir siegen.) Der Ruhm der Unternehmung, und des Generals, machten einen größern Lerm als alle Trommeln, und in weniger Zeit hatte er mehr als dreyhundert Mann zusammengebracht, worunter Diego D'Ordaz, ein vertrauter Freund des Statthal-

ters, Franz von Morla, Bernard Diaz del Castillo, welcher die Geschichte dieses Feldzugs beschrieben, und viele andere Edelleute gewesen. Da alles zur Abreise fertig war, nahm Cortes von Velasquez Abscheid, und segelte den 18 Weinmonat 1518 von St. Yago de Cuba unter dem Zujauchzen des Volks ab.

Von da segelte Cortes längst der Küste der Insel Cuba, nach der Stadt Della Trinidad. Kaum hatte er sein Vorhaben bekannt gemacht, so vereinigten sich viele Vornehme der Stadt mit ihm, als Eskalante, Sanchez, Farsan, Mexia, Peter von Alvarado mit seinen vier Brüdern, und Alphons Davila, welche zwey leztere schon unter dem Grijalva als Hauptleute gedienet. In dem Hafen des H. Geists, wo er nachher mit der Flotte landete, stiessen Portokarero, Sandoval, Rangel, Velasquez de Leon, und viele Edelleute zu ihm. Hier bekam auch seine Armee einen Zuwachs von hundert Soldaten, die er auf seine Kösten bewafnete, auch schenkte er vielen Pferde, und gewann durch seine Freygebigkeit aller Herzen.

Kaum hatte Cortes den Hafen von St. Jago verlassen, als es den mistrauischen Velasquez schon zu gereuen anfieng, daß er ihm so viel Macht anvertrauet. Seine Eifersucht entdeckte in allem Gründe zum Verdacht, und die Feinde des Cortes blieben auch nicht müssig durch falsche Vorstellungen seine Furcht zu vergrößern. Sie gebrauchten so gar die Weissagungen eines Sterndeuters, um den Statthalter vollends wieder seinen General aufzubringen. Sie erreichten ihre Absicht, denn Velasquez schickte dem Verdugo seinem Schwager, dem Alcade von Trinidad den Befehl, den Cortes nach aller Form Rechtens abzusezen. Der Befehl war leichter zu geben als auszuführen. Cortes hatte die Hochachtung und das Zutrauen seiner Soldaten schon so sehr gewonnen, daß es Verdugo nicht wagen durfte sein Ansehen aufs Spiel zu sezen. Deswegen lies er sich durch die Reden des Cortes besänftigen, und erlaubte ihm, ohne ihm des geringste Hindernis in den Weg zu legen, abzureisen. Vorher aber schrieben

Cortes, und die meisten Officiere an Velasquez, um ihn von seiner Ungerechtigkeit zu überzeugen.

Cortes verreisete nach Havana, wohin er einen Theil seiner Soldaten, unter Anführung des Alvarado, bey Land schickte. Auf dieser Reise bewies Cortes bey einem Unglück, da sein Schiff auf einer Sandbank stecken blieb, so viel Klugheit Unerschrockenheit, und Gegenwart des Geistes, daß er nicht nur der Gefahr eines nahen Schiffbruchs entgieng, sondern noch die Achtung und das Zutrauen seiner Leute um ein großes vermehrte.

Während daß Cortes zu Havanah, wo er von dem Commandant Barba wohl aufgenommen worden, mit Anwerbung der Soldaten, mit Kriegsübungen und mit Ankauf des Mund- und Kriegsvorraths beschäftigt war, kam Gernika, mit Briefen von Velasquez an den Barba, worin er ihm befahl, den Cortes gefangen zu nehmen, und nach St. Jago zu schiken. Zugleich schrieb er an seine vornehmsten Officiere, dem Barba in diesem Unternehmen beyzustehen.

So bald der General dieses vernommen, so entfernte er den Ordaz unter einem Vorwand von der Armee. Drauf stellte er sich vor seine Truppen, und machte ihnen diese neue Verfolgung bekannt. Diese äusserten ihr Misfallen über die unedle Eifersucht des Statthalters, welcher er nicht nur die Ehre ihres General, sondern auch ihre Hofnungen von Ruhm und Reichthum aufopfern wollte, mit Geschrey und Drohungen, baten deu General inständig sie nicht zu verlassen, und schwuren ihm auch den lezten Tropfen Bluts für die Erhaltung seines Ansehens zu vergiessen. Auf dieses hatte Barba nichts eilfertigers zu thun, als sich zu zeigen, und aufs feyerlichste zu versichern, daß er gar nicht im Sinn habe, den Befehl des Statthalters, von dessen Ungerechtigkeit er überzeugt sey, zu vollbringen.

Nun war alles zur Abreise nöthige gethan. Obschon man die äussersten Kräfte angespannet, so war doch die ganze Ausrüstung nur armselig, und hatte mit nichten das Ansehen, das sich für eine Unternehmung, wie

wie die Eroberung eines so großen Reichs war, schickte. Die ganze Flotte bestund aus eilf kleinen Schiffen, von denen das größte, welches das Admiralsschiff hieß, hundert Tonnen führte. Auf denselben waren 617 Mann eingeschiffet, von denen dienten 508 als Landsoldaten, und unter diesen 16 zu Pferd die übrigen 109 aber waren Matrosen und Artilleristen. Von den Soldateu waren nur dreyzehn mit Musketen, denn damals waren die Feuergewehre noch selten, und 32 mit Armbrüsten bewafnet, die übrigen hatten Speere und Schwerdter. Diese Truppen hatte Cortes nach der Zahl seiner Schiffe in eilf Compagnien eingetheilt. Sich selbst behielt er das Commando des Admiralsschifs vor. Die Nameu der zehn übrigen Hauptleute, die oft in dieser Geschichte vorkommen werden, sind folgende: Juan Velasquez de Leon, Alfonso Portocarero, Francisco de Monteio, Christoval D'Olid, Juan D'Escalante, Pedro D'Alvarado, Francisco de Morla, Francisco de Sancedo, Juan D'Escobar, und

Ginez de Nortez. Francisco D'Orozco, welcher schon in den italiänischen Kriegen viel Ruhm erworben, commandierte die Artillerie welche aus zehn kleinen Feldstücken, und vier Falconets bestand. Der erfahrne D'Alaminos, welcher schon unter Hernandes de Cordua, und auch unter Grijalva diese Reise gemacht, und diese Gewässer wohl kannte, war der erste Steuermann.

Mit dieser geringen Macht segelte Cortes aus dem Hafen von Havanah den 19 Hornung 1519. Die Fahrt war stürmisch, endlich aber vereinigte sich die Flotte auf der Insel Cozumel. Hier musterte Cortes seine Truppen, und hier suchte er das Feuer nach Ehre und Ruhm, welches in seinem Innern brannte, auch bey seinen Officieren und Soldaten, durch eine Rede anzuzünden. Diaz, der sie gehört, hat uns dieselbe aufbehalten. Hier ist sie, denn sie charakterisiert den Cortes zu wohl, als daß ich sie hätte auslassen sollen.

„ Freunde und Cameraden! Wenn
„ ich das Glück, welches uns auf dieser
„ Insel vereiniget, betrachte, wenn ich
„ die Verfolgungen, denen wir entron-
„ und die Schwierigkeiten, welche man
„ unserm Unternehmen entgegensezt, über-
„ denke, so muß ich die Hand des Höch-
„ sten mit Ehrfurcht erkennen, und aus
„ der Neigung seiner Vorsehung gegen
„ uns lernen, daß sie unserm Vorhaben,
„ dessen Anfang sie so sehr begünstigt, ei-
„ nen glücklichen Ausgang verspreche.
„ Es ist der Eifer für die Ehre Gottes,
„ und den Dienst des Königs unsers
„ Herrn, der uns antreibt, diese unbe-
„ kanten Länder zu erobern, und Gott
„ streitet für seine Sache, wenn er für
„ uns streitet. Ich will euch die Schwie-
„ rigkeiten, die sich uns darstellen, nicht
„ verheblen. Wir werden blutige und hizige
„ Gefechte, unglaubliche Beschwehrlichkei-
„ ten bey unsern Verrichtungen, und den
„ Angrif einer unzehligen Menge Feinde
„ auszustehen haben, wo ihr alle euere
„ Tapferkeit nöthig haben werdet. Ueber-

„ das werden Mangel an den nothwen=
„ digsten Sachen, schlechtes Wetter, und
„ unbrauchbare Strassen, eure Stand=
„ haftigkeit, welche man eine zweyte
„ Tapferkeit nennen kan, auf die Probe
„ sezen, denn das Ausharren bringt oft
„ im Krieg das zu Stand, was der Ge=
„ walt der Waffen unmöglich war. Da=
„ durch hat Herkules den Namen des Un=
„ überwindlichen erworben, und das ist's,
„ was seinen Thaten den Namen Arbei=
„ ten verschaffet. Ihr habt euch schon
„ in den Inseln, die ihr unterworfen im
„ Streiten und Leiden geübt, aber un=
„ sere Unternehmung ist weit wichtiger,
„ und da sich die Entschlossenheit nach
„ der Größe der Schwierigkeiten mißt,
„ so haben wir hier eine weit größere
„ Festigkeit nöthig. Wahr ists, unsere
„ Anzahl ist gering, aber die Einigkeit
„ macht die Stärke der Waffen, sie scheint
„ sie zu vermehren, und dieses können
„ wir allein von der Einheit unserer Ge=
„ sinnungen erwarten. Wir müssen,
„ meine Freunde, bey unsern Entschlüs=

„ sen nur eine Seele, und bey der Aus„ führung derselben nur eine Handhaben, „ nur gemeinschaftliche Vortheile und ge„ meinschaftliche Ehre bey allen unsern „ Eroberungen. Die besondere Tapfer„ keit eines jeden von uns, muß unsere „ gemeinschaftliche Stärke und Sicherheit „ seyn. Ich bin zwar euer General, aber „ ich würde der erste seyn, mein Leben „ für den geringsten Soldaten zu wagen. „ Ihr werdet meinem Beyspiel noch mehr „ als meinen Befehlen zu folgen haben. „ Mit einem solchen Zutrauen spühre ich „ Muth genug in mir, die ganze Welt „ zu erobern, und mein Herz schmeichelt „ sich durch eine von jenen ausserordentli„ chen Regungen, die alle Weissagungen „ übertreffen, mit den süssesten Hofnungen. „ Ich schliesse, denn es ist Zeit Thaten auf „ die Worte folgen zu lassen. Leget mir mei„ ne Zuversicht nicht als Kühnheit aus, denn „ sie gründet sich auf alle, welche hier „ um mich herumstehen, und alles, was „ ich von meinen eignen Kräften nicht er„ warten darf, hoffe ich von den euern."

Ehe Cortes von Cozumel verreisete, hatte er noch das Glück, den D'Aguilar, welcher acht Jahre bey den Indianern gefangen gewesen, zu befreyen. Da dieser einen Dialect der Landessprache, welcher in einem großen District gesprochen wurde, verstand, und überdas noch ein kluger und verständiger Mann war, so leistete er in der Folge als Dolmetscher dem Cortes große Dienste. Guerrero sein anderer Spanier, der auch uuter den Indianern lebte, und mit einer Indianerin verheyrathet gewesen, war so zufrieden und glücklich in seinem Zustand, daß alle Bitten des D'Aguilar, mit ihm zu seinen Landsleuten zurückkehren, vergebens gewesen.

Cortes verfolgte drauf den Lauf, welchen schon Grijalva genommen, weiter, und landete mit seiner Flotte bey dem Fluß Tabasko, wo er so freundschaftlich aufgenommen zu werden hofte, als Grijalva, aber er fand hier den größten Widerstand. Kaum stiegen sie den Fluß hinauf, als man eine unzehliche Menge Canoes entdeckte. Cortes sezte seinen Lauf

ruhig fort, und hatte alle Feindseligkeiten verbotten. Die Indianer erhoben ein entsezliches Geschrey; D'Aguilar, welcher ihre Sprache verstand, hörte Drohungen, und machte den Cortes mit ihren feindseligen Gesinnungen bekannt. Auf dieses schickte er den Aguilar mit Friedensvorschlägen an die Indianer, dieser aber brachte bald die Antwort zurück, daß sie entschlossen wären, den Eingang des Flusses zu vertheidigen. Da die friedfertigen Mittel nichts halfen, so rüstete sich Cortes zur Gegenwehr, doch wollte er noch den Angrif erwarten. Er liesse sie so gar die erste Ladung abschiessen, welche in einem so starken Pfeilregen bestand, daß die Spanier die größte Mühe hatten sich zu bedecken. Hier leisteten ihre von Baumwollen gesteppten Westen, welche sie aus Mangel von Panzern hatten machen lassen, die ersten guten Dienste. In der Folge hat die Erfahrung bewiesen, daß diese Jacken durch ihre Weichheit viel besser vor den Pfeilen schüzten, als selbst Harnische, an denen dieselben abglitschen, und noch andere verwunden. Nachdem

die Spanier diesen Angrif ausgehalten, gaben sie den Indianern die ganze Ladung aus ihren Schiffen. Der Donner der Canonen, den sie zum ersten mal brüllen hörten, und der Tod so vieler ihrer Gefährten, erschreckten die Indianer so sehr, daß sie aus ihren Canoes ins Wasser sprangen, und die Schiffe ungehindert landen liessen. Da die Soldaten ans Land stiegen, sezten sie sich zur Gegenwehr, so bald aber die Truppen ans Land gesezt waren, zog Cortes auf die Stadt Tabasco zu, und da er dieselbe erblickte, sagte er zu s.inen Truppen; Freunde, sehet da euer Nachtlager. Hier aber war der Widerstand heftig, dennoch wurden die Indianer gezwungen die Stadt zu verlassen, und in die Wälder zu fliehen.

Den folgenden Tag versammelten sich die Indianer bey 40,000 Mann um die Spanier, wie sie glaubten, auf einmal auszurotten. Hier wird es nicht am unrechten Ort seyn, einen allgemeinen Begrif von der Art, wie die Indianer Krieg führten zu geben. Ihre gewöhnliche Waf-

sen waren Pfeil und Bogen. Die Saiten ihrer Bogen waren von Nerven einiger Thiere, oder von gesponnenen Hirschhaaren, ihre Pfeile waren mit einem spizigen Eisen oder mit Fischgräten bewafnet. Noch hatten sie eine Art Wurfspiesse oder Zagayen, die sie bisweilen warfen, bisweilen auch als halbe Piquen gebrauchten. Einige hatten Degen oder vielmehr breite Säbel von hartem Holz, die mit schneidenden Steinen versehen waren, und die sie mit beyden Händen führten. Die stärksten führten noch schwehre Keulen, die vorne mit einem Kieselstein bewafnet waren. Andere endlich hatten nichts als Schleudern, mit welchen sie große Steine mit eben so viel Stärke als Geschicklichkeit warfen. Ihre Vertheidigungs Waffen, welche aber nur die Cacicken und Officiere trugen, bestanden nur in einem baumwollenen Cüraß, und in einem kleinen runden Schild von Holz, oder Schildkrötenschaale, der oft mit Gold geziert war, alle andere aber fochten nackend. Um sich ein schreckliches Ansehen zu geben, be-

mahlten sie ihr Gesicht, und ihren Leib mit verschiedenen Farben, und auf dem Kopf hatten sie hohe Kronen von Federn, wodurch sie länger schienen. Sie hatten auch Feldmusik, um sie im Gefecht muthiger zu machen, nemlich Flöten von Rohren, und andere Blasinstrumente von Meerschnecken, auch eine Art Trommeln, von einem gehöhlten Stamm, den sie durch starke Schlägel ertönen machten. Sie fochten ohne Ordnung und Reihen in gewissen unordentlichen Haufen, von denen jeder seinen Anführer hatte. Im ersten Angrif waren sie wüthend, und das Geschrey, welches sie erhuben war im Stand, auch einen beherzten zu erschrecken. Wenn sie alle ihre Pfeile losgeschossen, und der Feind noch nicht weichen will, stürzten sie in denselben ein; aber so wie sie alle auf einmal angreifen, so fliehen sie auch alle auf einmal, und wenn sie einmal den Rücken gekehret, so ist es unmöglich sie aufzuhalten.

Diese ungeheure Menge würde jeden andern, der ihren Charakter und ihre Gebräuche noch nicht kannte, als den Cortes erschreckt haben, dieser aber zog ihnen muthig entgegen. Obschon die Artillerie eine schreckliche Niederlage unter den Feinden anrichtete, so rückten sie dennoch weiter vor, bis sie mit den Spaniern Handgemein wurden. Schon fiengen die Spanier an zu fürchten sie möchten der Menge unterliegen, als Cortes mit seinen Pferden aus einem Wald hervorbrach, und mit verhängten Zügel in die Feinde, da wo sie am dichtesten waren, einrennte. Der blosse Anblick der Pferde, welche die Indianer für reissende Ungeheuer mit einem Menschen und Thierkopf hielten, erschreckten sie so sehr, daß auch die Tapfersten an dem Sieg verzweifelten. Schon fiengen sie an sich zurück zu ziehen, und das lebhafte Feuer der Musqueten, welche jezt die Spanier wieder gebrauchen konnten, brachte sie völlig auf die Flucht. Cortes zufrieden gesiegt zu haben, wollte nicht mehr Blut vergiessen, und verbot die Indianer

zu verfolgen. Dieser Sieg kostete die Spanier nicht mehr als zwey Mann, viele aber waren verwundet. Späthere Schriftsteller haben diesen Sieg einem Wunder zugeschrieben. *

---

* Gomara ist der erste, welcher sagt, daß man den Apostel Jacob, den Schuzpatron der Spanier auf einem Schimmel für seine Landsleute habe fechten sehen. Merkwürdig ist der Kampf des Diaz, welcher dem Gomara widerspricht, zwischen Aberglauben und Wahrheitsliebe. „Ich gestehe, sagt er, daß wir alle Siege, unserm Herrn Jesu Christo schuldig sind, und daß in dieser Schlacht eine solche Menge Indianer gegen uns gestanden, daß sie uns, wenn nur jeder eine Handvoll Erde auf uns geworfen, und uns Gottes Gnad nicht beschüzt hätte, lebendig würden begraben haben. Es kan seyn, daß die Person von welcher Gomara sagt, daß sie auf einem Schimmel erschienen sey, der Apostel Signor St. Jago, oder Signor St. Pedro gewesen, und daß ich als ein großer Sünder nicht würdig gewesen bin, ihn zu sehen. Das weis ich, daß ich den Franz von Morla auf einem solchen Pferd gesehen, aber als ein unwürdiger Uebertretter habe ich keinen von den heiligen Aposteln gesehen. Es kan Gottes Wille seyn, daß es so ist, wie es Gomara erzehlt, aber bis ich seine Chronik gelesen, habe ich nie nichts von keinem der Eroberer des mexikanischen Reichs davon gehört." Ist das Sprache der Einfalt, oder Furcht vor der Inquisition?

Den Tag darauf lies Cortes seine Gefangenen vor sich kommen, und schickte sie an den Cacick, ihm zu sagen, daß er nicht nur zu siegen sondern auch zu verzeihen wußte. Auf dieses kam der Cacick selbst zu Cortes, bate um Verzeihung unterwarf sich dem König von Castilien, und schenkte dem General Proviant, Tücher, Gold, und zwanzig Sklavinnen.

Von Tabasko segelte die Flotte westwärts, so nahe an der Küste als möglich, und landete an der Insel St. Juan D'Ulua. Kaum hatte sie zwischen der Insel und dem festen Land den Anker geworfen, als, man zwey große Canoes, welche die Indianer Pyroguen nennen, gegen die Schiffe zurudern sahe. Sie äusserten weder Furcht noch Mistrauen, sondern machten vielmehr Zeichen von Freundschaft und Frieden. Als sie nahe genug waren, so fiengen sie an zu reden, aber in einer Sprache, die dem D'Aguilar völlig unbekannt war. Dieses sezte den Cortes in die äusserste Verwirrung, woraus er aber bald durch eine von den Skla-

vinnen, die ihm der Cacick von Tabasco geschenkt, gerissen wurde. Sie war bey dieser Unterredung zugegen, lase die Verwirrung des Cortes und des D'Aguilar auf ihren Gesichtern, und sagte dem leztern in der Sprache von Yucatan, daß diese Indianer in mexikanischer Sprache ein Verhör von dem General verlangten.

Diese Sklavin ist diejenige, welche nachher unter dem Namen Donna Marina so berühmt worden, und eine so große Rolle in der Eroberung der neuen Welt gespielt hat. Sie war eines mexikanischen Cacicken Tochter, und durch verschiedene Unglücksfälle dem Cacick von Tabasco in die Hände gefallen, welcher sie dem Cortes geschenkt. Obschon sie lange zu Tabasko gelebt, so hatte sie doch ihre Muttersprache nicht vergessen. Anfangs war es sehr beschwehrlich sich mit den Eingebohrnen durch zwey verschiedene Dolmetscher zu unterhalten, aber ein natürlicher Scharfsinn, eine gewisse Lebhaftigkeit des Geists, und die Macht der Liebe, sezten die Marina bald in Stand das castilianische

zu verstehen, und zu sprechen. Cortes liebte sie, und sie erwiederte seine Liebe mit der größten Treue. Die Frucht dieser Liebe war D. Martin Cortes, Ritter von St. Jago.

Cortes entzückt über diese glückliche Entdeckung, befahl zwey Indianer an Bord des Schiffes kommen zu lassen, und empfieng sie aufs höflichste. Sie sagten, daß sie von dem Pilpatoe, und Teutile, dem Statthalter dieser Provinz, und dem General des großen Monarchen welchen sie Montezuma nennten, abgeschickt wären, ihn zu befrageu, warum er an diese Küste gekommen, und ihm alle Hülfe anzubieten, die er zur Fortsezung seiner Reise nöthig haben würde. Cortes erstaunt so wohl über das Ansehen, als über den Inhalt ihrer Botschaft, antwortete ehrerbietig, daß er als Freund gekommen sey, und daß er wichtige Sachen, welche die Wohlfahrt ihres Herrn und seines Reichs betreffen, vorzutragen hätte, die er dem Statthalter und dem General näher eröfnen würde.

Den folgenden Tag sezte Cortes, ohne die Antwort zu erwarten seine Truppen, seine Pferde und Artillerie ans Land. Sein erstes Geschäft war für seine Armee Hütten zu bauen, worin ihm die Indianer mit der größten Gutherzigkeit und Hurtigkeit beystanden, welche sie aber nicht lange hernach zu bereuen Ursach genug hatten. Die größte von diesen Hütten bestimte er für eine Kirche, und feyerte schon den zweyten Tag nach seiner Landung Ostern in derselben.

Am Ostertag kamen Pilpatoe und Teutile, mit einem sehr zahlreichen Gefolg, worüber die Spanier anfänglich etwas unruhig wurden, in das Lager des Cortes. Dieser empfieng sie als Gesandte eines großen Monarchen, mitten unter seinen Officieren, welchen er befohlen, in einer eherbietigen Stellung vor ihm zu stehen, um sich ein Ansehen von Größe und Majestät zu geben. Nach den allgemeinen Höflichkeiten lies er ihnen durch die Marina sagen, daß er sich in keine Geschäfte einlasse, bis er vorerst seinen Gott,

welcher

welcher der Herr aller Götter dieser Länder sey, den schuldigen Dienst erwiesen, darauf führte er sie in die Kirche, wo er durch seine zwey Caplane und einen Soldaten eine so feyerliche Messe halten lies, als es die Umstände erlaubten. Nach der Messe und dem Mittagessen, eröfnete er ihnen mit einem von Ernst und Stolz zusammengesezten Ansehen, daß er als Gesandter des D. Carlos von Austria, des Königs von Spanien, des Monarchen des Morgenlands, gekommen; daß er Aufträge von der größten Wichtigkeit habe, die er aber niemand als dem Montezuma selbst mittheilen könne; daß sie ihn deswegen ohne Zeitverlust zu ihm bringen sollten; und daß er hoffe mit derjenigen Achtung empfangen zu werden, welche sich für die Größe seines Monarchen schicke.

Dieser Vortrag sezte die Mexikaner in eine große Verlegenheit, die man auf ihren Gesichtern lesen konnte, denn sie wußten wohl, wie unangenehm diese Nachricht dem Montezuma seyn würde, dessen Gemüth schon seit der ersten Erschei-

nung der Spanier, an seinen Küsten, mit Unruhen erfüllt war. Ehe sie aber antworteten, befahlen sie die Geschenke herbey zu bringen, und alsobald sah man dreyßig beladene Indianer in das Zelt kommen. Sie trugen Lebensmittel, feine baumwollene Tücher, bunte Federn, und ein Körbchen mit goldnen und silbernen Kleinodien, woran die Arbeit noch kostbarer war, als selbst das Metall. Denn wendete sich Teutile gegen den Cortes, und bate ihn dieses Geschenk von zweyen Sklaven des Montezuma anzunehmen; so, fuhr er fort, ist es uns befohlen, die Fremden, welche in das Gebiet unsers Kaisers kommen, zu empfangen, aber doch unter dem Beding, daß sie sich nicht lange da aufhalten, sondern ihre Reise ohngesäumt weiter fortsezen. Das Vorhaben den Kaiser selbst zu besuchen sey voll Schwierigkeiten, und er rathe ihm es fahren zu lassen. Hier nahm Cortes einen höhern Ton an, und versicherte sie, daß er für die Ehre des großen Königs, den er vorstelle fest entschlossen wäre, nicht

wieder zu Schiff zu steigen, als bis er den Montezuma gesprochen. Die beyden Mexikaner waren über den Ton, und die Art, mit welchen Cortes seine Erklärung begleitete, so bestürzt, daß sie ihn demüthig baten nichts zu unternehmen, bis eine Antwort vom Hof da seyn würde, und versprachen ihm allen Beystand, den er in dieser Zwischenzeit nöthig haben würde.

Während dem Gespräch waren verschiedene Maler, die im Begleit der mexikanischen Gesandten waren, eifrigst bemühet, die Schiffe, Pferde, Soldaten, Artillerie, und was sie sonst noch frappierte, auf weisse baumwollene Tücher zu zeichnen, um dem Montezuma dadurch einen bessern Begrif von diesen neuen Wunderdingen zu geben, als es mit Worten möglich war. So bald Cortes dieses erfahren, so benuzte er sehr geschickt die Gelegenheit, um dem Montezuma einen großen Begriff von seiner Macht und Stärke zu geben. Er gab nemlich dem Gemählde Leben, und sezte durch den Schall der

Trompeten alles auf einmal in Thätigkeit und Bewegung. Augenblicklich standen seine Truppen in Ordnung, und lieferten sich eine verstellte Schlacht. Schon waren die Indianer äusserst erstaunt, und insbesonders sezten sie die Gestalt und der muthige Stolz der Pferde, so wie ihre Gelehrigkeit und Gehorsam, in eine mit Schrecken untermischte Bewunderung. Aber da sie den Knall der Musqueten und den Donner der Canonen hörten, da sie die Verwüstung derselben in dem Wald, auf welchen sie gerichtet waren, sahen, so flohen die meisten, die bisher in stillschweigendem Erstaunen da gestanden, davon, andere fielen vor Schrecken zur Erde, und alle wußten nicht, wofür sie Menschen halten sollten, die beynahe eine göttliche Macht besassen. Teutile und Pilpatoe verbargen ihre Furcht am besten unter der Larve der Bewunderung, die andern aber hatte man die größte Mühe zu beruhigen. Die Maler mußten alle Kräfte ihrer Kunst anwenden, um diese neuen und ausserordentlichen Sachen zu zeichnen.

Teutile schickte alsobald Boten an den Montezuma, mit diesen Gemählden und den Geschenken des Cortes, welche aus europäischen Seltenheiten bestanden, die an sich sehr gering waren, dennoch aber wegen ihrer Neuheit einen großen Werth in den Augen der Mexikaner hatten. Zugleich liesse er ihn den Vortrag des fremden Generals wissen. Dieses geschahe durch eine Art Post; eine Policey Anstalt, die damals in Europa noch unbekannt war. Auf allen Hauptstrassen des mexikanischen Reichs, waren von Station zu Station Läufer, die einander ablößten, und von Jugend auf dazu gezogen wurden. Durch dieses Mittel bekam der Kaiser in kurzer Zeit von allem Nachricht, was in allen Provinzen seines weitläufigen Reichs vorgieng. Man kan daraus auf die Geschwindigkeit dieser Post schliessen, daß man, ohngeachtet das Lager des Cortes sechzig Stunde von der Hauptstadt entfernt war, dennoch nach sieben Tagen schon wieder Antwort von dem Kaiser hatte, und was die Verwun-

derung noch sehr vermehren muß, ist dieses, daß die Antwort mit Geschenken begleitet war, welche doch die Indianer auf den Schultern herbey tragen mußten.

Pilvatoe und Teutile, welche wieder den Auftrag hatten, mit dem Cortes in Unterhandlungen zu tretten, liessen die Geschenke auf Decken, welche am Boden ausgespreitet waren, in einer solchen Ordnung stellen, daß sie im vortheilhaftesten Licht erschienen. Es waren feine baumwollene Tücher; Gemählde von bunten Federn, die so künstlich zusammen gesezt waren, daß sie selbst mit dem Pinsel wetteifern konnten; Waffen von aller Art, die mit Gold und Silber geziert waren; goldne Ringe, Halsbänder und Ohrengehänge, mit Edelsteinen und Perlen ausgeziert; Figuren von Vögeln und andern Thieren von Gold, woran die Arbeit den innern Werth übertraf; Goldkörner, wie sie aus den Minen kommen; Hirschhäute, die mit Gold und Silberblech geziert waren; metallene Spiegel in Gold gefaßt. Was aber die Aufmerksamkeit der

Spanier am meisten auf sich zog, waren zwey große runde Scheiben, die eine, welche die Sonne vorstellte von maßiv Gold, die andere, welche den Mond abbildete, von maßiv Silber. Wenn man dem Diaz glauben darf, so soll die leztere allein dreyßigtausend Thaler werth gewesen seyn. Die Wirkung, welche diese höchst kostbaren Geschenke hatten, war gerade den Absichten des Montezuma entgegengesezt, er wollte sie dadurch bewegen, sein Gebiet desto eher zu verlassen, Cortes aber und seine Spanier wurden nur noch mehr gereizt, ein Land, das solche Reichthümer besizt, zu erobern.

Als ihm deswegen Teutile sagte, daß ihm Montezuma diese Geschenke aus Achtung gegen den Fürsten, welchen er vorstelle, mache, daß er aber niemals unbekannten gestatten würde, an seinen Hof zu kommen, so antwortete ihm Cortes, daß er auf seiner ersten Forderung bestehe, und für die Ehre seines Königs bestehen müsse, welcher ihm ausdrück-

lich befohlen, nicht wieder zurück zu kehren, bis er den Montezuma gesprochen.

Die Mexikaner waren äusserst erstaunt, daß es jemand wagen durfte, sich so offenbar demjenigen zu widersezen, dessen Willen sie bisher für unwiderstehlich gehalten, und nahmen das Anerbieten des Cortes, hier noch die zweyte Antwort vom Hof zu erwarten, gerne an.

Hier scheint es mir nicht am unrechten Ort zu seyn, einen Blick auf den Zustand des mexikanischen Reichs, und seines Beherrschers zu werfen. Das mexikanische Reich stand damals auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, zu welchem kein Reich jemals in so kurzer Zeit gelanget ist. Obschon es nicht älter als hundert und dreißig Jahr war, so waren doch alle Provinzen von Nordamerika, die man bisher entdeckt, dem mexikanischen Scepter unterworfen, und seine Größe erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf mehr als fünfhundert, und seine Breite von Mittag gegen Mitternacht auf ohngefehr zweyhundert Stunde. Das Land war

wohl bevölkert fruchtbar und reich, und seine Einwohner kriegerisch und unternehmend. Dieses Reich ist, wie die meisten andern, von geringen Anfängen, durch glückliche Kriege nach und nach zu dieser Höhe empor gestiegen. Die Mexikaner hatten von Natur eine große Neigung zu den Waffen, und ihre ersten Häupter, welche blosse Generalen gewesen, haben durch ihren Muth und Geschicklichkeit wackere Soldaten aus ihnen gemacht, indem sie ihnen den Begrif von jener Ehre, die durch Waffen erworben wird, beybrachten. Nachher erwählten sie diejenigen zu ihren Königen, welche für die tapfersten gehalten wurden, ohne auf Erbfolge zu sehen, dennoch aber gaben sie bey Gleichheit der Verdienste die Krone demjenigen, der aus königlichem Blut entsprungen war. Die Macht der mexikanischen Könige war unumschränkt, nnd ihre Einkünfte sehr beträchtlich.

Montezuma war nach den Annalen der Mexikaner, welche aus Gemählden bestunden, der eilfte ihrer Könige, und

der zweyte dieses Namens. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch Tapferkeit im Krieg aus, so daß er sich mit allgemeinem Beyfall bis zu den ersten Stellen im Feld empor schwang. Nun giengen seine Absichten auf den Thron, und deswegen versäumte er nichts, sich Freunde zu machen. Bey allen Anlässen bewiese er eine große Hochachtung gegen die Götter und ihre Diener, und einen unumschränkten Gehorsam gegen den König, und in seiner ganzen Aufführung nahm er einen gewissen Ernst, und Strenge an, die er aber durch Freygebigkeit zu mässigen wußte. Diese Tugenden erwarben ihm eine allgemeine Hochachtung, so daß die Wählenden ihn nach dem Tod seines Vaters auf den Thron sezten, eine Wahl, welche das lebhafteste Freudengeschrey des Volks bestätigte. Selbst nach der Wahl trieb er seine Verstellung so weit, daß er sich weigerte den Thron zubesteigen, und sich, aber mit der größten Furcht, man möchte ihn nicht finden, noch lange suchen lies. Kaum war er aber auf dem

Thron befestigt, als er die Larve abzog, und sich in seiner natürlichen Gestalt zeigte. Sein Hochmuth äusserte sich zuerst. Er schickte alle Hofbedienten, welche von gemeiner Herkunft waren, weg, und wollte sich, selbst auch in den niedrigsten Verrichtungen, nicht anders als von edlen bedienen lassen. Selten lies er sich vor seinen Unterthanen sehen, auch hatte er neue Zeichen der Ehrerbietung, und ungewöhnliche Ceremonien erfunden, welche alle diejenigen beobachten mußten, die sich seiner Person näherten. So trieb sein Hochmuth die Ehrerbietung bis zur Anbetung. Seine Unterthanen, welche vor ihm zitterten, beherrschte er mit der äussersten Strenge, denn oft befahl er jemand gefangen zu nehmen, oder umzubringen, ohne einen andern Grund zu haben, als zu beweisen, daß die Freyheit und das Leben seiner Unterthanen in seiner Gewalt seyen. Er machte neue und beschwehrliche Auflagen, selbst Betler wurden gezwungen den elenden Tribut von ihren Lumpen zu bezahlen, damit ihre Abhängigkeit zu be-

weisen. Obschon Montezuma wegen diesen Gewaltthätigkeiten verhaßt war, so hatten doch seine Unterthanen einen so hohen Begriff von seiner Geschicklichkeit und seinen Fähigkeiten, daß ihre Ehrfurcht noch größer als ihr Haß war.

Schon beherrschte Montezuma Mexiko nach diesen gewaltsamen Grundsäzen vierzehn Jahre, in welcher Zeit er die Grenzen seines Reichs durch glückliche Siege sehr erweitert, als die Spanier in seinem Gebiet gelandet. Seit der Ankunft derselben, war Montezuma in der größten Verlegenheit und Unentschlossenheit; Zorn und Angst, Muth und Furchtsamkeit wechselten beständig bey ihm ab; bald wollte er in einem Anfall von Wuth diese frechen Fremdlinge, die es wagen durften, seinem Willen zu widerstreben, ausrotten, bald hielte er mit der äussersten Zagbaftigkeit mit seinen Caciken Rath, wie er ihnen sonst los werden konnte. Diese Verwirrung und Unruhe des Gemüths des Montezuma, nnd die allgemeine Muthlosigkeit seiner Unterthanen kamen nicht al-

lein von dem neuen und ungewöhnlichen der Erscheinung der Spanier, auch nicht von dem Schrecken ihrer fürchterlichen Waffen. Die wahre Ursache lag in einer alten Meynung der Mexikaner, daß dereinst eine fürchterliche Art Menschen von Morgen herkommen, in ihr Land einfallen, dasselbe verwüsten, und unterjochen werde. Die Ursache dieses Glaubens anzugeben, ist unmöglich, aber so viel ist gewis, daß sie die Anwendung davon auf die Spanier machten, und dieses um desto mehr, da sich seit der Ankunft der Spanier, viele ungewöhnliche Begebenheiten im Reich zugetragen hatten, welche der Aberglaube leicht für Wunder gehalten, ohne eben mit Solis und den andern spanischen Schriftstellern, wirkliche Wunder anzunehmen, die der Teufel, um sich der Abschaffung der Abgötterey und der Menschenopfer, und der Einführung des Christenthums zu widersezen, gewirkt haben soll. Bey diesen Umständen wird es dem, welcher die Macht des Aberglaubens kennet, nicht mehr unbegreiflich seyn, wie

eine Handvoll Abentheurer einen Monarch eines so großen Reichs und alle seine Unterthanen habe in Schrecken sezen können.

Ohngeachtet alles dessen, wurde doch der hochmüthige Montezuma, als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß Cortes auf seiner ersten Forderung beharre, aufgebracht, und faßte in einem Anfall von Wuth den Entschluß diese stolzen Fremdlinge, seinen Göttern zu opfern. Aber die Furcht mäßigte seinen Zorn bald, und anstatt zu handeln lies er seinen Rath zusammen berufen, welcher zufrieden war, den Spaniern ernsthafter zu befehlen, das Land zu verlassen. Diesen Befehl begleiteten sie sehr zur unrechten Zeit wieder mit Geschenken, denn dadurch wurden die Spanier aufs neue zu bleiben bewogen.

Teutile hatte wieder den Auftrag dem Cortes den Willen des Montezuma bekannt zu machen, daß er augenblicklich sein Land verlassen solle. Aber anstatt zu gehorchen, erneuerte der General sein Ansuchen; worüber Teutile so aufgebracht wurde, daß er die Antwort des Cortes

nicht einmal ganz anhörte, sondern ohne Abscheid zu nehmen, zornig und mit Drohungen weggieng.

Den Morgen darauf erblickte man keinen von den Indianern, die bisher Lebensmittel ins Lager gebracht hatten. Alle Gemeinschaft hatte auf einmal ein Ende. Die Soldaten fiengen an sich zu fürchten, und die Anhänger des Velasquez ergriffen die Gelegenheit, dem General seine allzu große Verwegenheit vorzuwerfen, und zu sagen, man müsse ihn unter dem Vorwand die Flotte und die Armee zu verstärken, zwingen nach Cuba zurückzukehren, denn ihre Macht sey viel zu gering, ein so großes Reich zu bezwingen. So bald Cortes dieses vernommen, lies er durch seine getreuesten Freunde die Gesinnungen der mehrern Zahl ausforschen, und da er erfahren, daß die Zahl der Aufrührer nur gering sey, so machte er öffentlich bekannt, daß jeder die Freyheit habe seine Klagen vorzubringen. Ordaz nahm es auf sich mit ihm im Namen der Misvergnügten zu reden. Cortes seiner

Leute gewis, hörte ihn ganz gelassen an, und trieb die Verstellung so weit ihm sein Andringen nach Cuba zurückzukehren zu gewähren. Deswegen machte er im ganzen Lager bekannt, daß sich jederman bereit halten sollte, den folgenden Tag sich einzuschiffen, und nach Cuba zurückzukehren. Kaum war dieser Befehl gegeben, als ein allgemeiner Aufstand unter den Soldaten, deren Hofnungen nach Reichthum und Ehre vereitelt wurden, entstunde. So hat uns denn, war die Sprache der meisten, unser General durch falsche Verheissungen betrogen! er kan zurückkehren wenn er will, wir werden ihm aber nicht folgen, noch nnsere Unternehmung fahren lassen, wir werden schon einen andern Anführer zu wählen wissen. Die Freunde des Cortes uuterstüzten sie noch mehr, billigten ihre edle Hize und fachten sie noch mehr an; nur verlangten sie daß man noch den General sprechen müsse. Cortes erschien, und sie machten ihm die bittersten Vorwürfe, daß er bey der geringsten Gefahr so niederträchtig ein Unternehmen

ternehmen fahren lasse, welches so sehr zur Ausbreitung der wahren Religion, zum Ruhm, und zum Nuzen von Spanien gereichen würde; daß sie sich glücklich schäzen würden unter sejnem Befehl in jede Gefahr zu gehen, aber daß sie auch entschlossen wären, eher einen andern General zu wählen, als mit ihm nach Cuba zurück zu kehren.

Ins geheim freuete sich Cortes über die Kühnheit und die Hize seiner Soldaten, die sein Werk war, äusserlich aber stellte er sich als wenn ihn dieser Vortrag übernommen, denn sagte er, ich habe wieder meinen Willen den Befehl zum Rückzug gegeben, weil man mich, ohne jemand zu nennen, versichert hat, es seye der Wunsch der ganzen Armee, sich wieder einzuschiffen. Jezt aber sehe ich mit Vergnügen, daß man mich in Irrthum geführt hat, und da ich so großmüthige Entschlüsse an euch entdecke, so werde ich mein Vorhaben nicht nur fahren lassen, sondern euch mit doppeltem Eifer auf dem Weg des Siegs, der Ehre und des Glücks

vorangehen. Auf diese Erklärung des Generals flogen die Hüthe in die Höhe, und es entstand ein allgemeines Geschrey des Beyfalls und der Freude, denn selbst die Misvergnügten stimmten mit in dasselbe, theils ihre Abneigu ng gegen den General zu verbergen, theils dem Vorwurf der Furchtsamkeit von ihren Gefährten zu entgehen. Mit einer solchen Geschicklichkeit wußte Cortes einen Aufruhr zu stillen der im Anfang ein so gefährliches Aussehen hatte.

Während daß dieses vorgieng sah Diaz fünf Indianer von einem Hügel herabkommen. Sie machten Zeichen des Friedens, und man sahe bald aus ihrer Kleidung und Sprache, welche die Marina mit großer Mühe verstehen konnte, daß es keine Mexikaner wären. Es waren Gesande des Cacicken von Cempoalla, einer beträchtlichen Stadt, die nicht weit von dem Lager entfernt war, welche um die Freundschaft der Spanier baten. Ihr Cacick sagten sie, sey zwar ein Unterthan des Montezuma, aber müde sein hartes Joch

länger zu tragen, und deswegen suche er ihre Freundschaft. Cortes sah bald den Vortheil einer solchen Verbindung ein, empfieng deswegen die Gesandte aufs freundlichste, und versprach ihnen, den Cacick selbst zu besuchen.

Vorher aber wollte er seinen Plan eine Colonie zu stiften, und sich von dem Statthalter von Cuba unabhängig zu machen, ausführen. Schon lange beschäftigte dieses seinen Geist, und die lezte Verschwörung trieb ihn an, das Werk zu vollenden. Deswegen hielt er eine Versammlung seiner Officiere, erwählte einen Rath und oberkeitliche Personen, und bestimmte die Verfassung der Colonie. Die obrigkeitlichen Personen der Colonie hatten die Benennungen, die Verrichtungen, und das Ansehen der obrigkeitlichen Personen in der Mutterlandschaft, es waren Alkaden, Regidores, Alguasils u. s. w. Die europäischen Colonisten in Amerika haben immer in ihren Verfassungen die Mutterlandschaft zum Muster genommen, so haben die englischen Colonien ihre Al-

dermänner, Scherifs, Friedensrichter u. s. w. die französischen ihre Intendants, Gouverneurs, Lieutenants u. s. w. Dieser neue Rath bestand ganz aus den treuesten Freunden des Cortes; sie wurden im Namen des Königs erwählet, welchem sie auch allein Treue schwuhren, ohne des Velasquez zu gedenken. Der Name, denn sie dieser neuen Colonie gaben, war Villa ricca de la vera Cruz, d. i. die reiche Stadt des wahren Creuzes. Vermuthlich weil Geiz und Religionseifer die Triebfedern gewesen, welche die Spanier bey ihren Unternehmungen, in der neuen Welt in Bewegung gesezt.

Bey der ersten Versammlung dieses neuen Raths, bat Cortes um die Erlaubnis, vorgelassen zu werden. Er erschien mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht, und redte den Rath also an:

„Segnori! Dieser Rath, den wir „durch Gottes Güte festgesezet, stellt die „Person unsers Königs vor, dem wir „unser Herz und Gedanken ohne Verstel„lung eröfnen sollen, ein Opfer, welches

„ ihm jeder, der Ehre und Tugend lie-
„ bet, willig bringen wird. Ich erscheine
„ also vor ihnen, als wenn ich in seiner
„ Gegenwart stünde, ohne eine andere
„ Absicht zu haben, als das Beste seines
„ Diensts; ein Ruhm, erlaubet mir die-
„ sen Ehrgeiz, worin ich niemand gerne
„ weichen möchte. Ihr seyd versammelt,
„ um über die Mittel, diese Colonie fest
„ zu gründen, zu berathschlagen, und ich
„ habe geglaubt, ihnen nicht beschwehrlich
„ zu seyn, wenn ich ihnen meine Ge-
„ danken über diese Sache mittheilen
„ würde, damit sie sich nicht auf falsche
„ Voraussezungen gründen, und hernach
„ gezwungen seyn möchten, andere Mas-
„ regeln zu nehmen. Diese Stadt, die
„ sich heute unter eurer Regierung er-
„ hebt, ist in einem wenig bekannten,
„ und sehr volkreichen Land angelegt,
„ wo wir schon Wiederstand genug ge-
„ funden, uns zu überzeugen, daß wir uns
„ in eine gefährliche Unternehmung ge-
„ wagt, wobey wir Kopf und Hände nö-
„ thig haben werden, und wo die Stärke

„ das wird ausführen müssen, was die
„ Klugheit angefangen hat. Es ist jezt
„ nicht Zeit blos Politick und wehrlose
„ Anschläge zu gebrauchen. Euere erste
„ Sorge muß auf die Erhaltung der Ar-
„ mee gehen, die euere Schuzwehre ist,
„ und meine erste Pflicht ist euch wissen
„ zu lassen, daß sie nicht so beschaffen
„ ist, wie es unsere Sicherheit und un-
„ sere Hofnungen erfordern. Sie wissen,
„ daß ich dieselbe, unter keinem andern
„ Titel als durch die Ernennung des Ve-
„ lasquez commandiere, und daß dieselbe
„ kaum gegeben worden, als er sie auch
„ wiederruffen hat. Ich will hier die
„ Gerechtigkeit seines Verdachts und sei-
„ nes Mistrauens nicht untersuchen, es
„ ist jezt nicht darum zu thun; aber doch
„ kan man nicht läugnen, daß das An-
„ sehen eines Generals, welches wir so
„ nöthig haben, sich nicht mehr anders
„ in meiner Person findet, als wider den
„ Willen desjenigen von welchem es ab-
„ hieng, also ruhet es auf schwachen
„ Gründen. Die Soldaten kennen diesen

„ Fehler. Ich bin auch nicht niederträch„ tig genug, ein Ansehen ohne Kraft, „ und voll von Widersprüchen auszuüben, „ und die angefangene Unternehmung läßt „ sich mit einer Armee, die nur aus Ge„ wohnheit und nicht aus Gründen ge„ horchet, nicht fortsezen. Ihnen, meine „ Herren, kommt es zu, diesem Uebel zu „ helfen. Ihre Versammlung, welche die „ Person des Königs vorstellt, kan in sei„ nem Namen, jemand das Commando „ seiner Truppen übergeben, und einen „ solchen wählen, dem es nicht an Macht „ fehlet. Es sind viele in der Armee, „ die eines solchen Auftrags würdig sind, „ und sie mögen das Commando überge„ ben, wem sie wolleu, so wird er das„ selbe, wenn er es von euren Händen hat, „ rechtmäßiger führen. Ich für meine „ Person entsage von nun an allen Rechten „ auf dasselbe, und übergebe alle meine „ Ansprüche in eure Hände, um euch eine „ völlig freye Wahl zu lassen, und euch „ zu versichern, daß mein ganzer Ehrgeiz „ sich auf einen glücklichen Ausgang un-

„ serer Unternehmung einschränkt. Diese
„ Hand welche den Generalsstab gefüh-
„ ret hat, wird ohne sich Gewalt anzu-
„ thun eine Pique oder Lanze ergreifen,
„ denn ich habe durch gehorchen gelernt
„ befehlen, und im befehlen nicht vergessen
„ zu gehorchen."

Nach dieser Rede legte er das Patent des Velasquez auf den Tisch, küßte noch den Generalsstab, übergab ihn dem Präsident des Raths, und gieng in sein Zelt zurück.

Der Rath blieb nicht lange unschlüssig. Er nahm die Abdankung des Cortes an, und erwählte ihn wieder im Namen des Königs einhelig zum Haupt der Colonie, und zum General der Armee. Nachher wurden die Truppen zusammenberufen, denen man diese ganze Verhandlung bekannt machte. Die Soldaten billigten alles, und erfüllten die Luft mit den Namen des Cortes, dessen Wahl sie mit ihrem Blut zu bestätigen gelobten. Cortes nahm diesen neuen Auftrag, mit Dank und Ehrerbietung an, und fieng bald an seine neue Würde,

mit einem größeren Ansehen auszuüben. Ordaz, Escudero, und Velasquez de Leon erfuhren die ersten, mit welchem Ansehen Cortes seine neue Würde zu behaupten wußte. Als Freunde und Anhänger des Statthalters von Cuba tadelten diese öffentlich das Verfahren des Raths von Vera Crux als unrechtmäßig, sie schalten den Ehrgeiz des Cortes, der sich wieder alles Recht unabhängig zu machen suche, und suchten sich Anhänger zu machen. Cortes aber wehrte dem Uebel im Anfang und lies diese drey Hauptleute auf die Flotte in Ketten gefangen sezen, und sagte öffentlich daß sie diesen Aufruhr mit ihrem Kopf bezahlen mußten. Dieses schreckte ihre Anhänger so sehr, daß sie sich ganz stille hielten. Einige Tage beobachtete er diese verstellte Strenge, und verbot, daß jemand die Gefangenen besuche. Nachher schickte er unter dem Schein eines geduldeten Besuchs einige Vertraute an sie, welche dieselben zu ihrer Pflicht zurück zu bringen trachten sollten, denn es war ihm zu viel an der Erhaltung dreyer Officiere von solchen

Verdiensten gelegen. Sie baten um Verzeihung ihres Fehlers, und Cortes söhnte sich mit ihnen aus. Nachher wurden Cortes und sie die besten Freunde, sie vergassen diese Begegnung völlig, und blieben ihm bey den größten Prüfungen mit unverlezlicher Treue ergeben. So wußte sich Cortes gänzlich unabhängig zu machen, eine That, welche die Geschichtschreiber für das Meisterstück seiner Politik halten. Freylich hat seine Klugheit am meisten dabey gethan, doch hatte er auch dem mexikanischen Gold, welches er sehr geschickt unter seine Freunde und Feinde zu vertheilen wußte, viel zu verdanken.

Nachdem Cortes sein Ansehn so feste gegründet, so zog er mit seinen Truppen aus seinem bisherigen Lager nach Quiabizlan, einem indianischen Dorf, wo er beschlossen hatte seine neue Stadt zu bauen, weil der Hafen daselbst viel besser war. Cempoalla lag auf seinem Weg, deswegen beschloß er den Cacick dieser Stadt, welcher ihm seine Freundschaft anerbotten, zu besuchen. Auf der ersten Tag-

reise begegnete den Spaniern kein Mensch, welches bey ihnen Argwohn erweckte, und ihre Vorsichtigkeit verdoppelte. Da sie aber an dem Ort, wo sie übernachteten, wohl aufgenommen wurden, und Gesandte von dem Cacick von Cempoalla fanden, welche sie zu ihnen zu kommen aufs freundschaftlichste einladeten, so zogen sie den folgenden Tag schon mit mehrerer Zuversicht fort.

Nahe bey der Stadt kamen dem Cortes zwanzig wohlgekleidete Indianer entgegen die ihn im Namen des Cacicks bewillkommeten, und ihn entschuldigten, daß es ihm seine Leibesbeschaffenheit (er war ein Mann von ungeheurer Größe) nicht erlaubet, selbst ihm entgegen zu kommen. Bey dem Einzug in die Stadt waren alle Strassen und Pläze voll Indianer, diese ausserordentlichen Ankömlinge zu sehen. Der Cacick empfieng ihn bey dem Eingang seines Pallasts. Bey dem Anblick dieser ungeheuren Massa, welche von einigen Indianern unterstüzt war, denen sie alle Bewegung zu verdanken hatte, mußte sich selbst Cortes Gewalt anthun,

nicht zu lachen, aber er hatte noch weit größere Mühe, seine Spanier daran zu hindern. Kaum aber hatte er ihn reden gehört, als er einen sehr verschiedenen Begrif von ihm bekam. Diesen Tag wendeten die Spanier noch dazu an, sich einzuquartieren.

Den folgenden Tag lies sich der Cacick durch ein Geschenk von Kleinodien, welches auf 2000 Goldkronen geschäzt wurde anmelden. Er selbst kam bald nach, und Cortes gieng ihm weit entgegen. Bey dieser Zusammenkunft vernahm Cortes verschiedenes von Montezuma, und seiner verhaßten Regierung. Der Cacick erzählte ihm mit Thränen, daß er ein hochmüthiger, grausamer, und argwöhnischer Tyrann sey, welcher seine Unterthanen mit Hochmuth behandle, die eroberten Provinzen durch ungeheure Erpressungen zu Grund richte; daß er ihre Söhne und Töchtern mit Gewalt wegnehme; die erstern um sie seinen Göttern zu opfern, die leztern, um dieselben als Beyschläferinnen für sich selbst oder seine Günstlinge zu mis-

brauchen; daß er sich als einen Gott verehren lasse, dessen Gewaltthätigkeiten man für Schlüsse der Götter halten solle. Lange schon fuhr der Cacick fort, wünschten wir von diesem Joch befreyet zu seyn, aber es fehlt uns an Macht, und selbst an Einsicht die Mittel zu wählen. Nachdem Cortes in seiner Antwort vieles von der Größe und der Macht seines Königs, und von dem Irrthum der Abgötterey, seinem gewöhnlichen Thema, geredet, so fügte er noch listiglich hinzu, daß auch dieses einer von den vornehmsten Gegenständen sey, aelche die Spanier bey der Besuchung eines von ihnen so weit entfernten Landes, zum Zweck hätten, nemlich die Klägden und Beschwerden zu heben, den Unterdrückten zu helfen, und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben.

Nun war Cortes überzeugt, daß das große Reich welches er anzugreifen im Sinn hatte, weder einig noch sein Beherrscher geliebet wäre. Auf einmal leuchtete ein Strahl von Licht und Hofnung in seiner Seele. Dieses Misvergnügen,

dachte er, kan so wenig, als die Ursache desselben, nur auf eine Provinz eingeschränkt seyn. Jeder, den das harte Joch des Montezuma drücket, wird willig der Fahne desjenigen folgen, der ihre Sache auf sich zu nehmen, und ihre Rechte zu vertheidigen, vorgeben wird; und augenblicklich folgten Entwürfe auf Entwürfe in seiner unternehmenden Seele.

Nachdem sich Cortes mit dem Cacick von Cempoalla unterredet, befahl er seinen Truppen aufzubrechen, und nach Quiabizlan zu ziehen. Er wurde von vierhundert Indianern von Cempoalla, welche sich freywillig angebotten, die Bagage seiner Armee zu tragen, dahin begleitet. Er fand die Stadt von den Einwohnern aus Furcht vor den Spaniern ganz verlassen. Sobald aber Cortes den im Tempel zurückgebliebnen Priestern sagte, daß er keine feindseligen Absichten habe, so kam der Cacick mit seinen Unterthanen, und machte durch Vermitlung des Cacicken von Cempoalla Frieden mit den Spaniern.

Der Plaz, den seine Officiere für die neue Colonie gewählt hatten, schien dem General sehr bequem gelegen, und augenblicklich steckte er den Plan der neuen Stadt ab; denn die Fruchtbarkeit des Bodens der Ueberfluß an süssem Wasser, die Schönheit der Gegend, der gute Hafen, alles schien die Spanier einzuladen, sich daselbst niederzulassen. Officiere und Soldaten waren bey diesem Bau alle thätig und äusserst beschäftigt; selbst der General legte Hand an, trug Lasten wie ein Gemeiner, und gab seinen Truppen das Beyspiel von unermüdbarer und anhaltender Arbeitsamkeit. Die Indianer von Cempoalla und Quiabizlan, welche den Spaniern in diesen Werk beystanden, bewiesen eben so viel Fleis dasselbe zu fördern, und so war die neue Stadt mit ihren Befestigungen in kurzer Zeit aufgebauet. Diese Mutter so vieler mächtigen Colonien hatte freylich ein armseliges Aussehen, die Häuser waren nur niedrige Hütten, und die Befestigung eine blosse Mauer, welche zwar gegen die Angriffe der Indianer stark genug war.

Während daß Cortes mit dem Bau von Vera Crux beschäftigt war, flößte er den benachbarten Indianern einen so grossen Begrif von seiner Macht und Geschicklichkeit ein, daß sie die Spanier für unüberwindlich und für eine Art höherer Wesen hielten, und sich deswegen eifrig um ihre Freundschaft bewarben. In wenigen Tagen sah man zu Quiabizlan mehr als dreyßig Caciken aus den Gebirgen, welche sich dem Cortes unterwarfen. Dadurch wurde die spanische Macht beträchtlich vermehret, denn die Totonaques, (so heissen diese Bergebewohner,) waren eine starke, abgehärte, rohe und kriegerische Nation, welche dem Cortes anerbotten ihn nach Mexiko zu begleiten.

Wie muthig die Indianer durch das Bündnis mit Cortes geworden, und welches Vertrauen sie auf seinen mächtigen Beystand gesezt, kan man daraus sehen, daß es die Caciken von Cempoalla und Quiabizlan gewagt, der Macht des Montezuma, vor dessen blossen Namen sie ehmals zitterten, zu trozen. Denn als die

Bedienten

Bedienten des Montezuma gekommen waren, den jährlichen Tribut einzuziehen, und noch zwanzig Indianer als Opfer für die Götter forderten, weil sie Feinde des Montezuma in ihre Stadt aufgenommen, so machten sie dieselben, anstatt zu gehorchen zu Gefangenen, und droheten sie den Göttern zu opfern. Cortes aber befreyete sie wieder, nachdem er vorher die Caciken zu diesem offentlichen Bruch mit Montezuma verleitet, und wußte so auf einmal das Vertrauen derselben und des mexikanischen Kaisers zu erhalten.

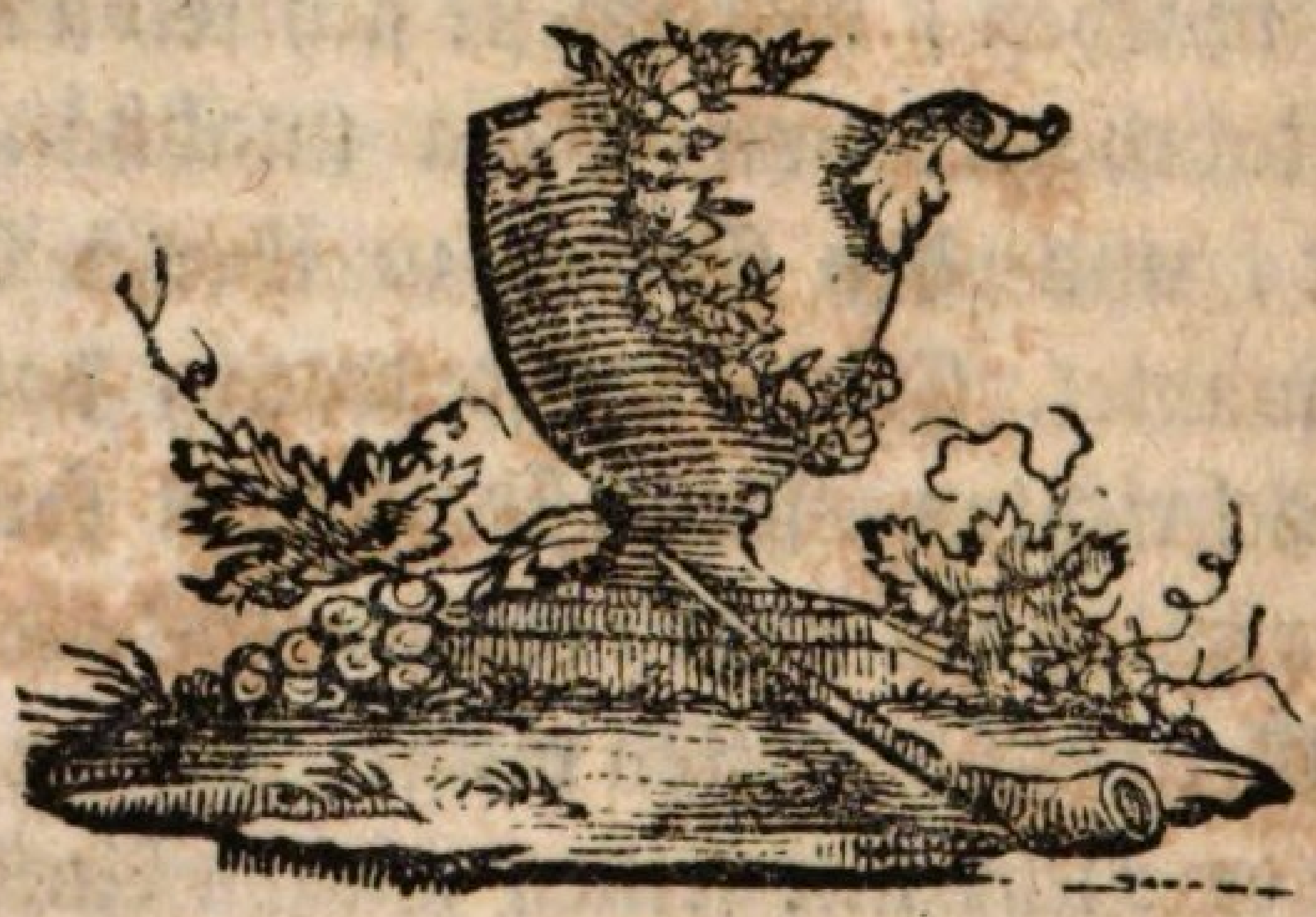
Sein unzeitiger Eifer aber hätte beynahe aller Freundschaft mit den Indianern ein Ende gemacht. Denn kaum hatte Cortes von einigen Spaniern vernommen, daß die Indianer von Cempoalla ein Menschenopfer halten wollten, als er sich des Caciken bemächtigte, und mit seinen Truppen in den Tempel zog. Hier befahl er den Priestern mit den grausamen Opfern inne zu halten, und die Gözen nieder zu reissen, diese aber fiengen erbärmlich an zu heulen, und riefen das Volk, ihre Göt-

ter zu rächen, zu den Waffen. Schon hatte sich dasselbe in so großer Anzahl versammelt, daß sich die Spanier zu fürchten anfiengen; Cortes allein blieb unerschroken, und lies ihnen durch D. Marina sagen, daß er den Cacick würde umbringen, und seinen Soldaten den Zaum lassen, sie alle auszurotten, sobald jemand einen Pfeil losschiessen würde. Dieses hatte eine solche Wirkung, daß sie selbst unthätig zusahen, da die Spanier die Bilder niederrissen. Sie erwarteten ruhig die Rache des Himmels, welche nach ihrer Meynung gewis nicht ausbleiben würde. Da aber der Himmel bey dieser schrecklichen Entheiligung immer ruhig bliebe, so schlossen sie, wie die Einwohner der Insel Cozumel, daß Götter, die sich nicht selbst zu rächen wußten, ihre Anbetung nicht verdienten.

Schon war Cortes drey Monat in Neuspanien, und jezt glaubte er seye es Zeit, einmal dem Kaiser von seinen Verrichtungen Nachricht zu geben, und von ihm die Bestätigung seiner Stelle zu er-

halten, denn ohne dieselbe mußte er sich immer noch als von Velasquez abhängig ansehen, und seine Macht war immer noch zweifelhaft und ungewis, er mußte so gar noch Strafe befürchten. Deswegen schrieb er nicht nur selbst an den Kaiser, sondern er bewog noch dem Rath von Vera Crux an ihn zu schreiben, und ihm eine prächtige Beschreibung von seinen Entdeckungen, von der Größe, dem Reichthum und der Bevölkerung derselben zu machen. Auch sollten sie Seiner Majestät eine umständliche Nachricht ihrer bisherigen Verhandlungen geben, und Ihr die Beweggründe bekannt machen, warum sie sich selbst von dem Stadthalter von Cuba unabhängig gemacht, und den Cortes zu ihrem General erwählet. Cortes wußte wohl, daß er diese Nachrichten, wenn sie an dem spanischen HofGlauben finden sollten, mit einem reichen Geschenk begleiten müsse. Deswegen bestimte er nicht nur seinen ganzen Antheil an den Kostbarkeiten, die bisher gesammelt worden, zu diesem Geschenk für den Kaiser, sondern er brachte auch die

Soldaten dahin, daß auch sie freywillig ihren Antheil dazu hergaben. Eine solche Herrschaft hatte er über ihre Gemüther; und so ausserordentlich waren die Erwartungen der Soldaten von künftigen Reichthümern! die beyden Hauptleute Alphons Ferdinand Portocarero und Franz von Montejo wurden gewählt, diese Briefe und Geschenke nach Spanien überzubringen. Cortes gab ihnen bey ihrer Abreise den 16 Heumonat 1519 den ausdrücklichen Befehl, auf ihrer Ueberfahrt nicht zu Cuba zu landen.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter Brief.

Sire!

Ich übersandte Euer Majestät durch ein Schiff, welches den 16ten Julius 1519 aus Neuspanien verreisete, eine weitläufige Nachricht von allem, was seit meiner Ankunft bis auf diese Zeit vorgefallen war. Ich vertrauete diese Nachricht dem Alphons Henrades Puerto Carrero, und dem Franz von Montijo, den Procuratoren der reichen Stadt * Veracrux, die ich im Namen Euer Majestät erbauet habe. Seither war ich beständig mit Eroberungen

* Ferdinand Cortes nennt diejenige Stadt die reiche Stadt Veracrux, welche heut zu Tag das alte Vera rux heisset, und drey Meilen von den neuen entfernt ist.

[stamp]

und Frieden machen beschäftigt, und obschon ich sehr bekümmert war, daß ich keine Nachricht von meinem ersten Schiff hatte, war es mir doch nicht möglich Euer Majestät, von dem was ich gethan, und von allem dem Elend, das ich Gott weis ausgestanden, Nachricht zu geben, weil es mir an Schiffen fehlte. Euer Majestät können den Titel eines Kaisers dieser unermeslichen Provinzen * eben so gut als eines Kaisers von Deutschland tragen.

Wenn ich Ihnen den ganzen Detail alles dessen, was ich in diesen neuen Königreichen gefunden, darstellen sollte, so würde ich eine unermesliche Arbeit haben, und ohnehin würden es mir meine Fähigkeiten, und die Umstände in denen ich bin, nicht erlauben. Dennoch werde ich mich bemühen nach bestem Vermögen

* Das Reich Mexico allein, von der Meerenge von Panama an gerechnet, bis an das Ende der Dioces von Durango gegen Norden, hat mehr als fünfzehnhundert Stunden in die Länge: es ist noch unbekannt ob es nicht durch Californien an die Tatarey grenzt, und an Grönland durch Neumexico.

die Wahrheit zu sagen, und Euer Majestät von dem Nachricht zu geben, was sie jezt nothwendig wissen müssen. Ich bitte demüthig mich zu entschuldigen, wenn ich einige wesentliche Umstände auslasse, wenn ich nicht genau die Zeit und die Art, wenn und wie die Sachen wiederfahren sind, angebe, wenn ich mich nicht mehr recht an die Namen der Städte, Dörfer und Herrschaften erinnere, die Euer Majestät ihre Dienste anerbotten, und sich für ihre Unterthanen oder Vasallen * erkennt haben, denn ich habe durch einen Zufall alle Tractaten und die verschiedene Akten, die ich mit den verschiednen Einwohnern gemacht, verlohren, wovon ich Euer Majestät Nachricht geben werde.

Ich habe Euer Majestät in meiner vorhergehenden Nachricht das Verzeichnis derjenigen Städte und Oerter vorgelegt,

* Cortes wußte den wahren Namen vieler Oerter nicht, weil er weder die Aussprache noch die Art, wie sie auf spanisch geschrieben wurden, kannte.

die ich unter Dero Bottmäßigkeit gebracht. Ich rede zugleich von einem großen Fürsten mit Namen Montezuma, der nach den Nachrichten, die ich eingezogen neunzig oder hundert Stunden von der Küste und dem Hafen, wo ich angeländet, wohnen solle. Ich fügte hinzu, daß ich mit der Hülfe Gottes, und unter dem Schrecken eures Namens den Montezuma aufsuchen wollte, wo er auch seyn möchte. So gar erinnere ich mich noch, daß ich mehr zu leisten versprochen als ich zuthun im Stand war, da ich versicherte, daß ich ihn entweder tod oder lebendig, gefangen oder unterthan haben wollte.

Mit diesem Vorsaz verreisete ich von Cempoal, * welches ich Seville nennte, den 16ten August mit fünfzehn Reitern, und dreyhundert entschloßnen Kriegern zu Fuß. Die Umstände waren günstig, zu

* Cempoal hat noch heutigs Tag eben denselben Namen; es liegt vier Stunden von Veracruz, man urtheilt aus den Ruinen von der Größe der Stadt. Man muß es mit einem andern Cempoal im Erzbistum Mexico, zwölf Stunden von dieser Hauptstadt nicht verwechseln.

Veracruz ließe ich 150 Mann und zween zu Pferd zurück, mit dem Befehl eine Festung zu bauen, welches Werk auch schon ziemlich weit fortgerückt ist. Die Provinz Cempoal, welche fünfzig Städte und Festungen enthält, und ungefehr 50,000 Soldaten aufbringen kann, liesse ich im Frieden, als sichere gehorsame und getrue Unterthanen hinter mir, und doch waren sie kurz vorher durch Gewalt von Montezuma unterjochet worden, der sie tyrannisch beherrschte, und ihnen ihre Kinder raubte, um sie seinen Gözen zu opfern.

Kaum hatten sie von der furchtbaren Macht Euer Majestät gehört, als sie sich bey mir über den Montezuma beklagten, sie unterwarfen sich, baten um meine Freundschaft, und fleheten meinen Schuz an. Da ich sie gut behandelte, und immer begünstigte, so zweifle ich keineswegs, daß sie nicht getreue Unterthanen seyen, wenn sie auch keinen andern Beweggrund hätten, als die Dankbarkeit, daß ich sie von dem tyrannischen Joch des Montezuma befreyet. Doch hielte ich es für

nöthig, um mich derer, welche in den Städten zurückbleiben zu versichern, einige der vornehmsten Personen, mit andern von niedrigerm Rang, mit zu nehmen, welche mir in meinen Unternehmungen höchst nützlich gewesen sind.

Unter meinen Gefährten befanden sich einige Freunde und Creaturen des Diego Velasquez, * welche auf meinen glücklichen Fortgang eifersüchtig, das Land verlassen wollten, und gegen mich aufrührisch wurden. Unter andern bekennten vier Spanier Namens Juan Escudero, Diego Cermeno, Piloto und Gonzale von Hongrie, so wie Piloto und Alphons Penare, daß sie den Plan gemacht, sich eines Brigantins, welches in dem Hafen lag, zu bemächtigen, einen Vorraht von Brod

* Dieser Diego Velasquez ist der, von dem Solis Herrera und Torquemada reden, der, welcher dem Cortes im Weg stunde, und seinen Credit und Treue durch falsche Nachrichten, die er aus Cuba, wovon er Statthalter war an Carl V. übermachte, verdächtig zu machen suchte. Er war zu Cuellar geboren, und Bedienter des D. Bartholomäus Colon gewesen.

und Schweinen mitzunehmen, und den Meister des Schiffes umzubringen, um nach der Insel Fernandine * zu fahren, und den Diego Velasquez von der Ausfertigung meines Schiffes nach Europa, von seinem Inhalt und dem Weg, den es genommen zu benachrichtigen, damit Velasquez seine Maasregeln nehmen könnte, es auf der Durchfahrt wegzunehmen, so wie er schon mehrere genommen, und gewis auch das lezte würde behandelt haben, wenn es nicht durch den Canal von Bahama gefahren wäre. Sie haben ferner bekennt, daß auch noch andere geneigt wären, dem Velasquez Nachricht zu geben.

Auf diese Aussage habe ich mich entschlossen die Schuldigen nach der Gerechtigkeit, den Umständen, und wie es das Beste meines Dienstes erforderte zu bestrafen, und die Schiffe welche im Hafen lagen, unter dem Vorwand, daß sie

* Die Insel Cuba wurde von König Ferdinand dem Catholischen, Fernandina genennt, so wie die Königin der Insel St. Domingo, den Namen Isabella gab.

nicht mehr zur Schiffahrt taugten ans Land zu ziehen * auf diese Weise habe ich auf einmal allen Verschwörungen ein Ende gemacht, welche wegen der kleinen Anzahl der Spanier, und den Intriguen der Freunde und Creaturen des Velasquez, für die Ehre Gottes und Euer Majestät hatte gefährliche Folgen haben können. Ich habe so denen, welche wünschten zurückzukehren, selbst die Möglichkeit ihr Projekt auszufüh-

---

* Dieses ist unstreitig eine von den größten Handlungen des Cortes, schon die Kühnheit des Entschlusses, die Flotte zu zernichten, alle Hofnung, selbst auch der Möglichkeit, zu entrinnen abzuschneiden, und so seine Gefährten in die Nothwendigkeit zu sezen, mit ihm entweder zu siegen oder umzukommen, erweckt Erstaunen; aber die Klugheit, mit welcher er dieses sein Vorhaben ausgeführt, ist nicht minder bewundernswürdig. Denn dazu gehörte gewis die größte Klugheit fünfhundert zu bewegen, daß sie freywillig den Entschluß faßten, sich in einem feindlichen Land, das mit mächtigen und unbekannten Nationen angefüllet war, einschliessen zu lassen, ohne ein ander Rettungsmittel zu wissen, als ihre Standhaftigkeit im Unglück, und ihren Muht in Gefahren. Auch weiset uns die Geschichte kein ähnliches Beyspiel einer solchen gänzlichen Aufopferung auf.

ren, benommen. Nun begab ich mich mit desto größerer Sicherheit auf den Marsch, da mir die Einwohner der Städte vor meiner Abreise ihre Waffen überliefert hatten.

Acht oder zehn Tage nachdem ich die Schiffe ans Land ziehen lassen, und schon auf dem Marsch nach Cempoal und dem übrigen Theil meiner Reise war, benachrichtigte man mich von Veracrux, daß vier Schiffe auf diesen Gewässern kreuzten, und daß der Capitain, welcher in der Stadt commandierte, mit einer Barque zu ihnen gefahren und vernommen, daß sie auf Entdeckungen ausgefahren wären, und dem Franz von Garay dem Lieutenant des Königs und Statthalter von Jamaica * gehörten. Man berichtete mich ferner daß ihnen der Capitain von Veracrux von der Art, wie ich im Namen Euer Majestät von dem Land Besiz genommen Nachricht ge-

* Diese Insel, welche jezt die Engländer besizen, ist sehr reich an allen Arten von Früchten, und liegt nahe bey der Insel Cuba.

geben, auch wie ich Veracrux gebauet, in dessen Hafen sie mit Sicherheit auläunden, und ihre Schiffe ausbessern konnten. Sie antworteten, daß sie den Hafen, da sie vorbeygefahren, besichtiget hätten, und daß sie dem Raht folgen würden, den man ihnen gäbe.

Dennoch folgten diese vier Schiffe der Barque des Capitains nicht nach, denn nach seiner Wiederkunft sagte er mir, daß sie nicht in den Hafen eingelaufen, sondern noch fortgefahren wären an der Küste zu kreuzen, ohne daß man ihre Absicht entdecken konnte. Auf diese Nachricht kehrte ich augenblicklich nach Veracrux zurück, wo ich wußte daß die Schiffe drey Stunden untenher vor Anker lägen, ohne daß jemand von dem Schiffsvolk ans Land gestiegen.

Ich marschierte mit einigen Soldaten längst der Küste, ob ich nichts entdecken könnte. Ungefehr eine Stunde von den Schiffen begegneten mir drey Mann, welche von denselben kamen. Einer von ihnen sagte mir, er habe den Auftrag,

mich in Gegenwart dieser zween Zeugen, welche ihn begleiteten, aufzufordern, daß ich die Grenzen zwischen meinen Entdekungen, und den Entdeckungen des Commandanten dieser Schiffe bestimmen sollte, denn er habe im Sinn in den Provinzen, welche er entdecket eine Colonie zu stiften, und eine Niederlassung an der Küste fünf Stunden unterher Nautekal, einer Stadt die zwölf Stunden von der Stadt, welche jezt unter dem Namen Almeria bekannt ist, entfernt ist, anzulegen.

Ich antwortete diesen Abgeordneten, daß ihr Capitain mit seinen Schiffen in den Hafen von Veracrux kommen sollte, daß wir uns da mündlich unterreden würden, daß ich seinem Volk und Schiffen alle Hülfe leisten würde, die ich könnte, und daß ich endlich, da sie mich versicherten mit mir eben demselben Dienst ergeben zu seyn, nichts so sehr wünschte, als Mittel zu finden, ihnen zu helfen und zu dienen. Da mich die drey Abgeordneten versicherten, daß weder der Capitain noch irgend jemand von dem Schiffsvolk, da ans Land

steigen würde, wo ich wäre, so bemächtigte ich mich derselben, denn ich hatte Ursach zu glauben, daß diese Schiffe dem Land Schaden zufügen wollten, weil sie meine Gegenwart fürchteten. Ich verbarge mich deswegen längst der Küste, den Schiffen gegenüber, bis an den folgenden Tag, in der Hofnung den Capitain oder den Steuermann zu fangen, und nach Europa zu senden. Ich glaubte sie würden ans Land kommen, um zu erfahren, was aus ihren Gesandten geworden, was sie gemacht, oder welchen Weg sie genommen hätten.

Da ich bis gegen Mittag niemand entdeckte, so lieſze ich die drey Abgeordnete ausziehen, und zog ihre Kleider dreyen Spaniern an, welche Zeichen geben, und jemand von den Schiffen herbeyruffen sollten. Kaum hatte man diese Zeichen gesehen, als zehn oder zwölf Matrosen oder Soldaten in eine Barque sprangen, und mit Armbrüsten und Feuerröhren bewafnet ans Land stiegen. Meine Spanier verbargen sich hinter einer Hecke,

nicht ferne vom Ufer, als wenn sie sich im Schatten lagern wollten. Vier Bewafnete stiegen aus der Barque ans Land, und wurden durch das Detaschement, welches ich ausgestellt hatte, gefangen.

Ein Schifscapitain, der unter diesen Gefangenen war, schos auf den Capitain von Veracrux, und würde ihn getödtet haben, wenn es Gott zugelassen hätte, daß der Schuß losgegangen wäre. Der Rest der Barque holte drauf so geschwind möglich die Schiffe wieder ein, welche ohne sie zu erwarten schon unter Segel gegangen waren, so sehr fürchteten sie sich, daß ich etwas von ihrem Vorhaben oder Bestimmung entdecken möchte. Von denen welche bey mir blieben, vernahme ich, daß sie an der Mündung des Panuco gelandet hätten, welche dreyßig Stunden untenher Almeria liegt. Sie waren von den Einwohnern, welche ihnen Erfrischungen versprachen, wohl aufgenommen worden. Sie sahen dort Gold aber nur wenig, und stiegen nicht eher ans Land als bis sie sich von der Art Leute, welche sie

von den Schiffen endeckt, versichert hatten. In diesen Gegenden waren keine steinerne Häuser, sie waren nur von Stroh die Dielen ausgenommen, welche eilfertig und niedrig gemacht waren.

Montezuma und verschiedne Dollmetscher des Landes, die mich begleiteten, bestätigten mir nachher diese Umstände. Ich schickte nachher diese Dollmetscher mit einem Indianer aus dieser Gegend, und verschiedene Gesandte des Montzama an den Herrn der Gestade des Panuco, um ihn zum Dienst Euer Majestät zu bewegen. Dieser schickte mit meinen Abgeordneten einen ansehnlichen Gesandten zurück, welcher mir Kleider, köstliche Steine und Federbüsche von ihm zum Geschenk brachte, und mich versicherte, daß alle Einwohner dieses Landes freywillige Unterthanen und Freunde Euer Majestät seyn wollen, zur Wiedervergeltung gab ich dem Gesanden spanische Geschenke. Der Cacique von Panuco war so wohl damit zufrieden, daß er mir seither, da die Schiffe des Franz

von Garay daselbst landeten, alles was sie hatten, Weiber Hühner und andre Eßwaaren anerbotten.

Ich hielte mich noch drey Tage in der Provinz Cempoal auf; die Einwohner nahmen mich gütig auf, und hielten mich wohl. Den vierten trate ich in die Provinz Sienchimajen, wo ich eine feste Stadt, die auf einer steilen Höhe liegt, fand, wo man nur auf einer Seite hinaufkommen kan, und das sehr schwehr, wenn die Einwohner den Pas hätten vertheidigen wollen. Auf der Ebne dieser Herrschaft des Montezuma liegen viele kleine Dörfer und Meyerhöfe, von fünfhundert, dreyhundert und zweyhundert Bauren, die das Feld bauen, und woraus man im Fall der Noth eine Armee von fünf bis sechstausend Mann machen könnte. Sehr wohl wurde ich auch da aufgenommen, und man leistete mir allen möglichen Beystand meinen Marsch fortzusezen.

Sie wüßten wohl, sagten mir die Einwohner, daß ich den Montezuma ihren Herrn und Freund besuchen wollte, denn

er habe ihnen sagen lassen, daß ihm der gute Empfang, den sie mir erweisen würden, sehr angenehm seyn würde. Ich erwiederte ihre Höflichkeit und sagte ihnen, daß ich den Montezuma auf Befehl Euer Majestät besuchte. Da wir diese Landschaft verliessen, mußten wir an dem Ende dieser Provinz über einen Berg steigen, den wir den Berg Gottes nannten, weil er der erste war, den wir bestiegen hatten. Wir fanden ihn höher, steiler, und schwerer zu besteigen, als irgend einen in Spanien, hingegen kamen wir nach und nach ohne Hindernis und mit Sicherheit bald zu Meyerhöfen, bald zu Flecken und endlich zu der Festung Yshuacam, welche dem Montezuma gehört. Wir wurden dort nach dem Willen des Montezuma eben so gut aufgenommen als zu Sienchimajen, und von meiner Seite wurden die Einwohner auch gut behandelt.

Nachher zoge ich drey Tage lang durch ein wegen seiner Unfruchtbarkeit, wegen Mangel an Wasser, und wegen großer Kälte unbewohnbares Land. Gott weis

was

was wir da alles von Durst gelitten haben. Ueberdas hatten wir in dieser Wüste einen fürchterlichen Sturm auszustehen, ich fürchtete sehr, daß viele von meinen Leuten wegen Kälte umkommen würden, so wie schon verschiedne Indianer zu Grund gegangen wären. Nach diesen schrecken vollen Tagreisen bestiegen wir einem zweyten Berg, der nicht so steil war, als der erste, und auf dessen Gipfel ich einen kleinen Thurm in der Form einer Capelle fand, und worin verschiedne Gözen * waren. Dieser Thurm war mit mehr als tausend Wagen gehauenem und nach einer gewissen Methode geordnetem Holz umgeben, deswegen nennten wir diesen Berg den Holzberg. Wir stiegen zwischen zwey

* Der Erzbischoff von Toledo behauptete aus dem Calender dieser Abgötter beweisen zu können, daß in diesem barbarischen Land so viele Bilder und falsche Götter wären, daß jeder Monat, jeder Tag, seine eigne Gottheit hätte. Die Mexicaner könnten mit Recht den Spaniern die Frage vorwerfen, ob sie viel weniger Abgötter wären? Und ob sie nicht oft viel barbarischer als sie gewesen wären?

steilen Wänden herab, und kamen in ein sehr bevölkertes Thal. Als wir einige Stunden in diesem Thal fortgerückt waren, ohne jemand anzutreffen, langten wir endlich auf einer Ebne, welche wir für den Wohnplaz des Herrn des Thales hielten, denn wir sahen neue, geräumige, von gehauenen Steinen gebauete, und wohl eingerichtete Häuser.

Man nennt dieses Thal und Völkerschaft Caltanni, wo ich wohl aufgenommen und bewirthet wurde. Als ich mit dem Cacick von der Absicht meiner Reise geredet, so fragte ich ihn ob er ein Unterthan des Montezuma wäre? Erstaunt über meine Frage, antwortete er mir frey; wer ist denn nicht ein Unterthan des Montezuma? Er hielte ihn für den Herrn des Erdkreises, und ich glaube nicht daß ich ihm seinen Wahn benommen habe, da ich ihm von der großen Macht und Ansehen des Königs von Spanien redet, welchem unterthan zu seyn größere Herren als Montezuma sich eine Ehre und Vergnügen machten, und welchem zu gehorchen

sich Montezuma selbst, und alle seine Unterthanen unterwerfen sollten. Ich begehrte von dem Cacick, daß er sich unterwerfen sollte, drohete ihn zu strafen, wenn er es nicht thun würde, und forderte Gold von ihm als einen Beweis seines Gehorsams. Ich habe Gold * antwortete er, aber er werde es ohne Befehl des Montezuma nicht von sich geben, aber wenn ich Befehl dazu habe, so solle ich nur über sein Gold, seine Person und alles was er besize gebieten. Um nicht Lermen zu machen, und die Ausführung meines Projects zu stören, verstellte ich mich, und versicherte ihn, Montezuma werde nicht säumen, ihm zu befehlen mir alles, was er besässe, zu übergeben.

An eben denselben Ort besuchten mich zwey Cacicken dieser Gegend, und boten mir einige goldne Halsbänder und sieben

* Die Indianer hoben das Gold, welches sie ihren Königen in kleinem Gewicht als Tribut bezahlen mußten, aus dem Flußsand, oder fanden's auf der Oberfläche des Bodens. Sie kannten die Bergwerkskunst noch nicht.

oder acht Sklaven an. Nach vier oder fünf Tagen verliesse ich sie zufrieden mit meinem Verhalteu, und begabe mich zu dem Aufenthalt desjenigen von ihnen, welcher oben an dem Thal wohnte. Seine Herrschaft, die Yxtamixtitlan heisset, mag sich auf drey bis vier Stunden in dem Thal an dem Ufer eines Flusses erstrecken. Die Wohnungen hangen alle aneinander, und das Haus des Cacicken liegt auf einem erhabnen Hügel, und ist mit einer Mauer und Graben umgeben. Auf der Höhe des Hügels zählet man sechs bis siebentausend Einwohner, die besser wohnen, und bequemlicher sind als die im Thal. Ihr Cacick ist auch ein Unterthan des Montezuma. Ich wurde die drey Tage, die ich hier zubrachte, um mich von den Beschwehrlichkeiten der Reise zu erholen, wohl unterhalten. Hier wartete ich auch auf die Rückkunft der vier Indianer von Cempoal, die ich von Caltanni aus in eine große Provinz, die Tascalteca heißt, und die wie man mir gesagt, nicht weit entfernt ist, geschickt habe.

Meine Abgesanden versicherten mich, daß die Einwohner dieser Provinz sehr mächtig und zahlreich wären, daß sie wie ihre Freunde mit dem Montezuma ihrem Nachbar von allen Seiten beständig im Krieg stünden, sie thaten hinzu, daß es für mich höchst wichtig wäre, mich mit ihnen zu verbinden, weil sie mir ausserordentlich viel beystehen könnten, wenn mir Montezuma Verdruß machen sollte. Vergebens wartete ich acht Tage lang auf die Zurückkunft der Abgesanden, ungeduldig befragte ich die andern Vornehmen von Cempoal, die bey mir waren, und auf die Versicherung der Freundschaft dieser Provinz entschlosse ich mich zu verreisen. Bey dem Ausgang aus dem Thal fande ich daß es mit einer trocknen Mauer geschlossen war. Sie war neun Schuh hoch und zwanzig dick und hatte oben eine Brustwehr von anderthalb Schuh, um Soldaten darauf zu stellen. Diese Mauer reichte von einem Ende des Thales zum andern. Sie hatte einen einzigen Ausgang von zehn

Schuh breit, wo sie doppelt so dick und in Form eines Ravelins angelegt war.

Da ich nach der Ursach fragte, so antwortete man mir, daß sie wäre angelegt worden, um sich gegen die Einwohner des angrenzenden Tascalteca, den beständigen Feinden des Montezuma, mit dem sie immer kriegten, zu vertheidigen. Die Einwohner des Thales wendeten alles an mich zu bewegen, den Boden solcher Feinde nicht zu betretteu, weil ich ihren Herrn besuchen wollte; sie stellten mir vor, daß ich in Gefahr wäre, von diesen Leuten, welche ohne Ursach zu Thätlichkeiten zu greifen im Stand wären, beschimpft und beschädiget zu werden; sie boten mir an, mich immer auf dem Gebiet des Montezuma zu führen, wo ich allezeit wohl aufgenommeu seyn würde. Die Einwohner von Cempoal, denen ich weit mehr trauete, riethen das Gegentheil und suchten mich zu bereden, den Weg von Tascalteca zu nehmen, denn sagten sie, die Unterthanen des Montezuma führen nur deswegen diese Sprache, um mich zu hindern,

Freundschaft mit dieser Provinz zu machen, alle seine Unterthanen, fuhren sie fort, seyen schlimm und Verräther, und werden mich zulezt an Abgründe führen, wo ich nicht mehr werde herauskommen können.

Ich ritte mit sechs Reitern von meiner Armee eine halbe Stunde voraus, ohne viel an das zu denken, was mir wiederfahren könnte, aber mit dem Vorsaz alles das zu entdecken, was ich nothwendig wissen mußte, und was mir aufstossen konnte, doch suchte ich so viel Zeit übrig zu behalten meine Parthie nehmen zu können.

Nachdem wir vier Stunden marschiert waren, bestiegen wir einen Hügel, auf dessen Anhöhe die zwey Reiter, welche voraus ritten, Indianer mit ihren kriegerischen Federbüschen, Schwerdtern und Schilden, entdeckten; so bald sie diese Reiter erblickt hatten flohen sie davon. Ich kame noch zu rechter Zeit an, um diesen zu befehlen den Indianern zu rufen, und ihnen Zeichen zu geben, daß sie kommen

und nichts fürchten sollten. Ich begab mich an einen Ort, wo ihrer ungefehr fünfzehn waren, so bald sie merkten, daß ich auf sie zukam, vereinigten sie sich und riefen ihren Cameraden die im Thal waren, sie schlugen sich tapfer mit uns, schon hatten sie uns zwey Pferde getödtet, und drey Reiter verwundet, als ihnen drey bis viertausend Indianer zu Hülfe kamen.

Es hatten sich acht Reiter von meinem Gefolg zu mir geschlagen, und wir scharmuzierten bis zur Ankunft der spanischen Hauptarmee, welcher ich hatte sagen lassen, ihren Marsch zu beschleunigen. So tödteten wir ihnen fünfzig bis sechzig Mann ohne den geringsten Schaden zu leiden, obschon sie mit vieler Hize und Muht stritten, aber wir stritten zu Pferd, folglich hatten wir den Vortheil im Angriff, und konnten uns ohne Gefahr zurückziehen. Sobald die Indianer unsere Hauptarmee sahen, zogen sie sich zurück, und liessen uns das Schlachtfeld.

Kaum waren sie davon gewichen, als einige die sich Caciken nennten, mit zwey

von meinen Abgesandten von Cempoalan kamen; diese versicherten mich, daß jene Caciken keinen Theil an dem hätten was wiederfahren wäre; daß es Gemeine gewesen, die das ohne ihren Willen gethan hätten. Sie thaten hinzu, daß sie über derselben Aufführung unzufrieden wären, daß sie mir die getödteten Pferde bezahlen wollten, und daß sie wünschten unter die Zahl meiner Freunde zu gehören, und mich bey ihnen zu empfangen. Ich dankte ihnen, und brachte die folgende Nacht an dem Ufer eines Baches, eine Stunde obenher dem Schlachtfeld zu, denn es war schon späthe, und meine Soldaten waren sehr ermüdet. Ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen war ich doch sehr auf meiner Hut, mitten unter meinen Spionen und Schildwachen zu Fuß und zu Pferd, bis zum Anbruch des Tages, da ich wieder aufbrach, nachdem ich vorher meine Läufer, den Vortrupp, und die Hauptarmee aufs beste angeordnet hatte.

Kaum war ich auf dem Marsch, als ich meine zwey andern Abgesandten von

Cempoal mit Thränen ankommen sahe, welche mich versicherten, daß man sie mit dem Vorhaben sie zu tödten angebunden hätte, und daß sie das Glück gehabt in der Nacht zu entrinnen. Kaum hatte ich Zeit ihnen Glück zu wünschen, daß sie einer so großen Gefahr entgangen wären, als ich eine Menge wohl bewafneter Indianer erblickte, welche, nachdem sie zuerst ein großes Geschrey erhoben, augenblicklich das Treffen mit einem Hagel von Pfeilen anfiengen.

Ich ließ ihnen durch meinen Dollmetscher Vorstellungen machen, aber jemehr ich mich bemühete sie zu bereden, daß sie Frieden begehren sollten, desto mehr suchten sie uns zu beleidigen. Drauf änderte ich die Art zu schlagen, und fienge an mich nur zu vertheidigen. Wir schlugen uns den ganzen Tag mit hunderttausend Mann, welche uns von allen Seiten drängten; wir fügten ihnen mit sechs Canonen, und sechs Feuerröhren, mit vierzig Armbrüsten, und dreyzehn Reitern, die ich übrig hatte, bis zum Untergang

der Sonne, den beträchtlichsten Schaden zu, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu empfinden als die Ermüdung von der Schlacht und den Hunger. Dieses Glück beweiset, daß der Herr der Heerschaaren für uns stritte, oder wie hätten wir ohne diesen Beystand den Händen einer so muthigen und geschickten Menge ohnbeschädigt entgehen können?

Die folgende Nacht lagerte ich mich in einem kleinen Thurm, in welchem Gözenbilder waren, den Tag darauf liesse ich meine Artillerie unter einer Bedeckung von 200 Mann daselbst, und zoge mit meinen Reitern, hundert zu Fuß, und siebenhundert Indianern auf die Feinde, ehe sie Zeit hatten sich zu versammlen; ich verbrannte ihnen fünf bis sechs Dörfer, deren jedes hundert Wohnungen hatte. Ich machte vierhundert Gefangene von beyderley Geschlecht, und zoge mich ohne Verlust in mein Lager, mußte mich aber auf dem Rückzug immer schlagen. Mit dem Anbruch des morgenden Tags griffen sie mein Lager mit mehr als hundert neun und vierzigtausend Mann an, sie mach-

ten einen so tapfern Anfall, daß einige bis ins innere des Lagers eindrangen, und mit dem Degen in der Hand auf die Spanier fielen: wir vertheidigten uns mit festem Muht, und Gott halfe uns auch bey diesem Anlas, denn in vier Stunden waren wir so verschanzt, daß wir im Fall eines neuen Angrifs vor aller Gefahr sicher waren.

Den folgenden Tag zog ich vor Anbruch des Tags, ohne daß man es merkte, mit meinen Reitern, hundert zu Fuß und mit den Indianern aus meinen Verschanzungen. Ich verbrannte zehn Flecken, unter denen einer war, der mehr als dreytausend Häuser hatte, und wo ich großen Widerstand fand; aber da wir für unsern Glauben, für den Dienst Euer Majestät, und unter den Fahnen des Creuzes und der Mutter Gottes * stritten, so gab uns Gott einen herrlichen Sieg; wir tödteten

* Diese zwey Fahnen des Cortes werden noch immer zu Mexico aufbewahret, die mit dem Bild der Mutter Gottes ist in der Canzley, die andere welche das Creuz vorstellet, ist in der Kirche des H. Franciscus aufgehängt.

ihnen viele Leute, ohne jemand von den unsern zu verlieren. Da ich Nachmittags sahe, daß sich die Truppen versammelten, so befahl ich den Rückzug, und wir kamen ohne Verlust in unser Lager.

Den folgenden Tag schickten viele Cacicken Abgesandte mit Versicherungen von Reue und Unterwürfigkeit, mit Lebensmitteln, und mit einigen Federn, die bey ihnen sehr geschäzt werden. Ich stellte ihnen ihre schlechte Aufführung vor, und antwortete ihnen, daß ich ihnen verzeihen, und ihr Freund seyn würde, wenn sie sich aufrichtig änderten, den folgenden Tag kamen mehr als fünfzig Indianer, welche mir vornehme Leute zu seyn schienen, unter dem Vorwand Lebensmittel zu bringen in mein Lager, in der That aber wollten sie es, besonders die Ausgänge, genau untersuchen. Auf die gewisse Nachricht, die mir die Indianer von Cempoal gaben, daß es Spionen wären, die eine böse Absicht hätten, liesse ich einen, ohne daß es die andern wußten, ergreifen, ich nahme ihn mit meinen Dollmetschern auf die Seite, und sezte ihn, um die

Wahrheit aus ihm zu bringen, in Furcht. Er gestunde mir, daß Sintegal der General dieser Provinz, mit seiner Armee hinter den Hügeln meinem Lager gegen über stünde, daß er mich die folgende Nacht angreifen würde, weil ihm der Tag nicht günstig gewesen wäre, und weil ihm viel daran gelegen wäre, nichts von den Pferden, und von dem Feuergewehren zu befürchten zu haben; er sagte mir ferner, daß sie Sintegal geschickt hätte, den Bau unsers Lagers genau zu untersuchen, und die Mittel zu entdecken uns zu überraschen, und unsere Strohhütten zu verbrennen.

Nach dieser Aussage liesse ich einen andern Indianer ergreifen, den ich auf eben dieselbe Art befragte, und der mir sie mit eben denselben Worten bestätigte; noch lies ich fünf bis sechs andere ergreifen, die mir eben so antworteten. Endlich entschlosse ich mich alle fünfzig greifen, und ihnen die Hände abhauen zu lassen, und sie mit dieser Antwort zu ihrem General zu schicken. „Bey Tag oder bey Nacht werde er, und ein jeder von ih-

nen sehen, wer sie wären." Ich liesse noch einige Verschanzungen um mein Lager machen, stellte meine Posten aus, und hielte mich bis zum Untergang der Sonne stille. Mit Einbruch der Nacht stiegen unsere Feinde die Hügel herab: sie glaubten ohne bemerkt zu werden näher anrüken zu können, um uns zu umringen, und besser im Stand zu seyn ihr Vorhaben ausführen zu können. Unterrichtet von allem was vorgieng, habe ich es vor unklug gehalten sie zu erwarten, und für gefährlich, sie bey Nache ankommen zu lassen, unter deren Schuz sie es dahin bringen konnten mein Lager zu verbrennen. Ich entschlosse mich also ihnen mit meiner ganzen Reiterey entgegen zu gehen, entweder um sie zu zerstreuen, oder sie zu hindern einzubrechen. Ich fiele die nächsten an; sobald sie mich zu Pferd ankommen sahen, flohen sie ohne sich aufzuhalten und zu schreyen, davon, und verbargen sich hinter einem Kornfeld, womit der ganze Boden bedeckt war, und überliessen uns allen Vorraht, den sie in der Hof-

nung uns aufzuheben, mitgebracht hatten. Da die Feinde zerstreut waren, so ruhete ich einige Tage aus; mitlerweilen begnügte ich mich damit, durch Patroullen die Indianer, welche uns mit ihrem Geschrey beschwehrlich fielen, und hie und da kleine Angriffe wagten, von dem Lager abzuhalten.

Da ich mich ein wenig von den Beschwehrlichkeiten erholt, machte ich nach der ersten Nachtwache mit hundert zu Fuß mit meinen Reitern und Indianern einen Ausfall aus dem Lager. Kaum hatte ich eine Stunde gemacht, als fünf von meinen Pferden fielen, die man auf keine Weise weiter bringen konnte. Ich befahl sie zurückzuführen so bald man konnte, und fuhr auf meinem Weg fort, obschon mich alle meine Gefährten, welche diesen Zufall für ein böses Zeichen hielten, heftig baten zurückzukehren. Vor Tag noch griefe ich verschiedene Flecken an, wo ich viele Leute umbrachte, ich wollte aber keine Häuser verbrennen, damit mich die Flammen den benachbarten Einwohnern nicht entdeckten.

entdeckten. Mit den Anbruch des Tages kam ich in eine Stadt, die mehr als zwanzigtausend Häuser hatte; da ich die Einwohner überraschet, so liefen sie, wie ihre Weiber und Kinder, unbewafnet und nackend auf den Strassen herum; weil ich sahe, daß sie nicht im Stand waren mir zu widerstehen, so fieng ich an zu plündern, bald aber kamen die Vornehmsten mich um Verzeihung zu bitten, und zu flehen, daß ich ihnen keinen Schaden zufügen und sie unter die Unterthanen Euer Majestät und meine Freunde aufnehmen möchte, mit der Versicherung, daß sie sich in Zukunft meinen Befehlen unterwerfen würden. Sie folgten mir bey viertausend nach, und führten mich an eine Quelle, wo sie mich mit Eßwaaren im Ueberflus versorgten. Ich schenkte ihnen den Frieden und kehrte in mein Lager zurück, wo alle meine Leute wegen der Rückkunft der fünf Pferde in großem Schrecken und Unruhe waren, aber so bald sie hörten, daß uns Gott den Sieg gegeben und

daß sich ein Teil der Provinz unterworfen, so überliessen sie sich der Freude.

Nun darf ich Euer Majestät die große Angst gestehen, die uns übernommen, da wir uns in einem unbekannten Land, und ohne Hofnung einiger Hülfe, von einer unzählbaren Menge Feinde umringt sahen. Ich hörte oft mit meinen eignen Ohren, daß man mich in den verschiedenen besondern Zusammenkünften mit Peter dem Kohler vergleiche, der zwar wohl wüßte, wo er wäre, aber nicht wie er herauskommen wollte. Andere hielten mich für einen Narren und Unvernünftigen, dem man nicht folgen müsse, sie behaupteten vielmehr, man sollte auf dem kürzesten Weg nach dem Hafen zurückkehren, und mich, wenn ich nicht nachkommen wollte, allein lassen. Sie giengen so gar so weit, mich zu verschiedenen malen um dasselbe zu bitten, und ich hatte große Mühe sie von dem Gegentheil zu bereden. Ich stellte ihnen vor, daß sie ihr Blut und ihr Leben Euer Majestät schuldig wären; daß es hier um die Eroberung der größten Besizungen der

Welt zu thun wäre; daß sich nie ein Spanier auf eine so schändliche Art durch eine so niederträchtige Verlassung befleckt habe; daß sie über das als gute Christen die Feinde unsers Glaubens bestreiten, und so den glänzendsten Ruhm in der andern Welt, in dieser aber Ehre und Belohnung, die vor ihnen noch nie jemand gehabt, erwerben sollten. Ich machte sie bemerken, daß Gott sichtbar für uns stritte, daß ihm nichts unmöglich wäre, weil wir in allen den Siegen, in welchen wir so viele Feinde getödtet, keinen Mann verlohren hätten; ich verhies ihnen die Gunst Euer Majestät, wenn sie treu blieben, und drohete ihnen ihren Zorn, wenn sie aufrührisch würden, oder abfielen. Endlich sprache ich ihnen dnrch meine Reden nach und nach wieder Muth und Zutrauen ein, und brachte sie dahin, alles zu thun, was ich verlangte. *

---

* Kaum hatte Cortes diese Rede an die Aufrührer geendiget, als einer von den Vornehmsten durch die Stärke derselben bewogen, aufstund, und zu seinen Anhängern sagte:

Den folgenden Tag kam Sintegal begleitet von fünfzig der vornehmsten Herren der Provinz, um mich im Namen des Magiscazin des Haupts der Republik zu bitten, sie unter die Zahl der Unterthanen Euer Majestät aufzunehmen, ihnen meine Freundschaft zu schenken, und ihnen die Fehler, die sie ohne uns zu kennen gegen uns begangen hätten, zu verzeihen. Sie fügten hinzu, da sie niemals keinen Herrn gehabt, und seit undenklichen Zeiten unabhängig gelebt hätten, da sie sich vor der Herrschsucht des Montezuma, seines Vaters und seiner Grosväter, welche die ganze Welt bezwungen, bewahret hätten, da sie den Mangel der nothwendigsten Sachen, wie Salz und Baumwolle, wel-

„Freunde, unser General berathet uns, aber indem er uns fragt, welche Parthie wir nehmen sollen, belehret er uns auch, welche zu nehmen sey, und ich bin überzeugt, wie er, daß wir uns nicht zurückziehen können, ohne uns ins Verderben zu stürzen." Solis hat uns die ganze Rede des Cortes an die Aufrührer nach dem Diaz, der sie gehört hatte, hinterlassen, und sie ist es werth in der Geschichte aufbehalten zu werden.

ches sie nicht bey ihnen hätten, der Sklaverey vorgezogen, so hätten sie getrachtet ihre Freyheit durch alle mögliche Mittel auch gegen mich zu behaupten, da sie jezt aber sehen, daß weder ihre Macht, noch Klugheit noch List nichts helfen, so zögen sie doch den Gehorsam dem Verlust ihrer Weiber, Kinder und Wohnungen vor. *

* Herrera und Solis haben uns die Rede des Sintegal oder Xicotecatl wie er eigentlich heißt, denn Cortes verderbt, wie wir oben schon bemerkt alle Namen, aufbehalten. Ich seze sie her. „Ich erkenne mich, so redete er „den Cortes an, für alle die Feindseligkeiten, „die zwischen uns vorgefallen, allein schul„dig, denn ich glaubte die Spanier hiel„ten es mit dem Montezuma, und den „Einwohnern von Culua, deren Namen „mir ein Greuel ist, aber da ich jezt anders „belehret bin, so übergebe ich mich den „Händen des Siegers, und wünsche durch „diese Unterwerfung die Verzeihung für „die Republik, in deren Namen ich um „den Frieden bitte, zu verdienen. Sie will „ihn unter den Bedingen, welche der Sie„ger machen wird, annehmen. Er begehre „ihn ein, zwey, und dreymal im Namen des „Raths, des Adels, und des Volks, „und bäte den General die Stadt mit sei-

Ich machte sie gestehen, daß sie selbst schuld an allem ihrem Unglück wären; ich sagte ihnen, daß ich auf das Wort der Indianer von Cempoal als Freund zu ihnen gekommen wäre; daß ich voraus Gesandte an sie geschickt, die sie von meinen Absichten, und dem Vergnügen welches ich haben würde, Freundschaft mit ihnen zu machen, berichten sollten; daß sie mich unversehens, da ich in der größten Sicherheit marschierte, angegriffen; daß sie in der Folge gesucht hätten, mich durch einen Schein von Reue und falschen Versprechungen zu betriegen, während daß sie

---

„ner Gegenwart zu beehren. Er würde daselbst Wohnung für seine ganze Armee finden. Noch seyen die Tlascananer nie gezwungen worden, die Thore zu öfnen, sie führen in ihren Bergen ein armes und arbeitsames Leben, und wären nur auf ihre Freyheit eifersüchtig. Da sie aber die Tapferkeit der Spanier aus Erfahrung kennen gelernt, so wollten sie ihr Glück nicht mehr mit ihnen versuchen, sondern sie bäten demüthig, daß er ihren Göttern, Weibern, und Kindern verschonen möchte." So viel Adel mußte auf die großmüthige Seele des Cortes einen großen Eindruck machen.

sich aufs neue gerüstet hätten, mich, wenn ich es am wenigsten vermuthen würde, anzugreifen. Endlich warfe ich ihnen alle Entwürfe, Niederträchtigkeiten, und Verräthereyen, die sie hätten ausführen wollen, vor. Nichts desto weniger nahm ich ihre Unterwürfigkeit, und das Anerbieten ihrer Personen und Güter an. Seither haben sie in allem Wort gehalten, und ich hoffe, daß sie auch in Zukunft gute und getreue Unterthanen seyn werden.

Ich hielte mich sechs bis sieben Tage in meinem Lager stille, weil ich mich nicht mit Klugheit mit Indianern, die mich schon so oft betrogen hatten, einlassen konnte, aber sie drangen so sehr in mich nach Tascalteca, * wo alle Cacicken wohnten, zu kommen, daß ich endlich ihre Einladung annahme, und mich in diese Hauptstadt, die sechs Stunden von meinem Lager war,

* Tascalteca, oder nach seinem wahren Namen Tlascala, welches in der Landessprache so viel heißt als Brodland, hatte seinen Namen von der Fruchtbarkeit und vornemlich von dem Ueberfluß an indianischen Korn.

begab. Die Größe und Pracht dieser Stadt übernahmen mich; sie ist größer und fester als Granada; sie enthaltet eben so viel und so schöne Gebäude als Granada, und ist, auch nach der Eroberung, viel bevölkerter; sie ist weit besser mit Korn, Geflügel, Wild, Fischen, süssem Wasser, Hülsenfrüchten, und anderen fürtreflichen Eßwaaren versehen. Täglich sind 30,000 Personen auf dem Markt, die kaufen und verkaufen, die Kaufleute und Mäckler, die in der Stadt zerstreuet sind, nicht zu rechnen. Man findet auf diesem Markt alles was zum Unterhalt nöthig ist, Kleider, Schuhe, Kleinodien von Gold und Silber, und Federn von aller Art, die so wohl gearbeitet sind, als auf irgend einem Markt in der Welt; man findet daselbst auch alle Arten von irdnem Geschirr, und weit besser als in Spanien, Holz, Kohlen, Gartengewächse, und medicinalische Kräuter; man siehet daselbst Häuser zum Baden bestimmt, und Oerter wo man sich wascht und die Haare schneiden läßt. Kurz es ist viel Ordnung und

Policey in dieser Stadt, die Einwohner sind zu allem geschickt, und übertreffen auch die geschicktesten Afrikaner. Das Gebiet dieser Republik enthält ungefehr achtzig Stunden im Umkreis. Es ist mit schönen wohlgebauten und angepflanzten Thälern angefüllt, nicht das geringste liegt unangebauet. Die Verfassung dieser Republik gleichet der von Venedig, Genua und Pisa, weil dort die oberste Gewalt nicht in einem einzigen Haupt vereinigt ist; es wohnen viele Caciken in der Stadt; die Bauren die das Feld bauen sind ihre Vasallen, die dennoch auch mehr oder minder beträchtliche Grundstücke besizen; zu Kriegszeiten vereinigen sie sich alle, und der General hat die Verwaltung desselben. Sie regieren sich selbst nach Grundsäzen der Gerechtigkeit, und strafen die Verbrecher, denn auf meine Klage, die ich dem Magiscatzin machte, daß ein Indianer einem Spanier sein Gold gestohlen hätte, suchte man den Dieb zu entdecken, und brachte mir denselben mit dem gestohlnen Gut, damit ich seine Strafe bestimmen möchte;

ich dankte ihnen für ihren Eifer, und überliesse ihnen den Schuldigen nach ihren Gesezen zu strafen, denn sagte ich, ich werde nie einen ihrer Unterthanen in ihrem Land strafen; sie waren für diese Achtung empfindlich, und liessen den schuldigen durch den öfentlichen Schreyer auf den großen Marktplaz führen, um da seinen Fehler bekannt zu machen. Der Schreyer stiege demnach auf eine Art von Gerüst, der Schuldige aber blieb unten stehen, drauf machte er den Diebstahl des Indianers öfentlich bekannt, welcher augenblicklich von den Zuschauern zu todt geprügelt wurde.

Nach sehr genauen Untersuchungen kan ich versichern, daß diese Provinz ungefehr 500,000 Einwohner enthält, die alle Euer Majestät unterthan sind, so wie die Bewohner einer kleinen angrenzenden Provinz, die auch nach den Gebräuchen von Tascalteea ohne Herrn leben, und die man Guajozingo nennt.

Während daß ich noch mit den Einwohnern von Tascalteca im Krieg war, kamen sechs der vornehmsten Cacicken,

Vasallen des Montezuma, mit einem Begleit von wenigstens 200 Personen, um sich in seinem Namen als Unterthanen Euer Majestät zu erkennen, und meine Freundschaft zn verlangen. Sie baten mich nach meinem Gutdünken den Tribut zu bestimmen, welchen sie Ihnen entweder in Gold oder Silber, oder Edelsteinen, Sklaven, oder baumwollenen Tüchern bezahlen sollten; sie versicherten mich, daß ich über alles, was sie besässen, gänzlich zu befehlen hätte, nur sollte ich nicht in ihr Gebiet kommen, welches sehr unfruchtbar wäre, und wo ich zu ihrem grossen Verdruß in Gefahr kommen dürfie, mit den meinigen Mangel zu leiden. Diese Gesandte blieben während dem ganzen Krieg von Tascalteca bey mir. Sie sahen was die Spanier zu thun im Stand waren, und waren sie Zeugen des Friedens, den ich dieser Provinz gestattete, und der Anerbietungen der vornehmsten Caciken. Ich merkte wohl, daß sie mit unsern Unterhandlungen nicht zufrieden waren, weil sie alle Mittel anwendeten uns uneinig zu

machen, und mir Mistrauen einzuflössen; sie stellten mir diese Caciken als Betrieger und Verräther vor, die nichts suchten als mich ruhig und sicher zu machen, damit sie mich mit mindrer Gefahr zu Grund richten konnten. Auf der andern Seite riethen mir die Indianer von Tascalteca den Vasallen des Montezuma nicht zu trauen, denn sie hätten das Land nicht anders als durch List und Verrätherey unterjochet. Ihre Uneinigkeit und Antipathie schienen meinem Vorhaben sie zu unterjochen günstig, und ich ergriefe mit Vergnügen die Weissagung des Evangeliums, welches mir mit diesen Worten, „jedes Reich, das unter sich getheilt ist, „kan nicht bestehen," die Eroberung desselben versprach. Ich verstellte mich bey den einen und den andern, dankte jeden für ihren Rath, und bewiese allezeit derjenigen Parthie, mit welcher ich am lezten geredt hatte, am meisten Zutrauen und Freundschaft.

Ich wohnte schon seit zwey und zwan-

zig Tagen zu Tascalteca, * als die Gesandten des Montezuma mich baten, nach Cholula zu gehen, welches sechs Stunden weit entfernt war, um dort den Willen des Montezuma durch neue Gesandten dieses Prinzen zu vernehmen, und um

---

* Beynahe hatte Cortes während diesem Aufenthalt zu Tlascala, alle Einwohner aufs neue wieder ihn aufgebracht, und auf einmal die Früchte aller seiner Siege verlohren. Er wollte die Scene von Cempoal erneuern, und sein unmäßiger Eifer triebe ihn die Tlascalmer zu bedrohen ihren Aberglauben zu verlassen. Schon war er im Begriff ihre Tempel Altäre und Bilder zu zerstören, als Bartholomäus von Olmedo, sein Caplan, seine unbedächtliche Hize mässigte, und ihm vorstellte, die Religion müsse nicht durchs Schwerdt ausgebreitet, und die Unglaubigen nicht mit Gewalt bekehret werdeu, sondern man müsse ihren Verstand durch geduldigenUnterricht erleuchten, und ihr Herz durch fromme Beyspiele gefangen nehmen ehe man ihnen vorschlagen könne denIrrthum zu verlassen, und die Wahrheit anzunehmen. So viel Duldung bey einem spanischen Mönch aus dem sechszehnden Jahrhundert, sezt auf der einen Seite in Erstaunen, auf der andern verschaffen so menschliche Gesinnungen dem Herz ein wahres Vergnügen, und trösten es zugleich über die unmenschlichen Seenen, welche eine engherzige Bigotterie so oft vorgestellet.

näher zu seyn mit ihm in Unterhandlungen zu tretten; ich versprach ihnen dahin zu gehen, und bestimmte ihnen so gar den Tag. Die Caciken von Tascalteea, welche meinen Entschluß erfahren, kamen mit einem niedergeschlagenen und betrübten Gesicht zu mir; sie beschwörten mich mein Vorhaben nicht auszuführen, und warneten mich, daß man dort eine Verrätherey wieder mich angelegt, welche keine geringere Absicht hätte, als mich mit meinen ganzen Gefolg zu vernichten. Sie sagten ferner, daß Montezuma dort 50,000 Mann versammelt habe, welche die Hauptstrasse unnüz gemacht, und eine neue angelegt hätten, die voll von Löchern, Fallen, und spizigen Stecken wäre, um die Pferde fallen zu machen und zu lähmen. Sie behaupteten noch, daß man verschiedene Strassen verrammelt, und einen Vorrath von Steinen auf den Dächern gemacht hätte um uns beym Eingang damit todt zu schlagen, und um das, was sie behaupteten, zu beweisen, baten sie mich zu bemerken, daß die Caciken dieser Stadt,

die so wenig weit entfernt wäre, niemals zu mir gekommen, und mich nie gesprochen hätten, während daß es die von der entfernten Stadt Guazincango gethan; sie riethen mir über das, sie holen zu lassen, und versicherten mich, daß sie mir es abschlagen würden. Ich dankte ihnen sehr für ihre Warnung, und bate sie mir Gesandte anzuweisen, um diese Caciken dahin zu bringen nach Tascalteca zu kommen; sie verschaften mir wirklich welche, denen ich diese Einladung an dte Caciken von Cholula auftrug, und ihnen zugleich Nachricht von den Beweggründen meiner Ankunft, und den Absichten Euer Majestät zu geben. Meine Gesandten kamen nur mit zwey oder drey Einwohnern von Cholule zurück, welche sagten daß ihre Caciken krank wären, und sie abgeschickt hätten zu vernehmen, was ich von ihnen verlangte. Die Indianer von Tascalteca machten die Bemerkung, daß dieses eine spottende Antwort wäre, daß diese Gesandte Leute vom geringsten Stand wären, und daß ich gar nicht verreisen sollte,

wenn nicht die Caciken selbst kommen würden, mich darum zu ersuchen.. Ich antwortete demnach den Gesandten, daß man nicht Leuten, wie sie wären, von den Befehlen Euer Majestät Rechnung gebe, daß es selbst für ihre Caciken noch eine zu große Ehre seyn würde, davon berichtet zu seyn, und daß ich sie, wenn sie in drey Tagen nicht kommen würden, dieselben zu empfahen, und sich zu unterwerfen, angreifen, schlagen, vernichten und als rebellische Unterthanen mit der strengsten Gerechtigkeit behandeln würde, hingegen würde ich ihnen mit Güte begegnen, wenn sie ihre Pflicht würden erfüllt haben.

Den folgenden Tag sahe ich beynahe alle Caciken der Stadt ankommen, sie versicherten mich, daß sie nur darum nicht eher gekommen wären, weil ich bey ihren Feinden, wo sie sich nicht sicher geglaubt hätten, gewohnet. Sie thaten hinzu, daß diese Feinde sich gewis werden bemühet haben, sie auf Kösten der Wahrheit bey mir anzuschwärzen, aber wenn ich

zu

zu ihnen kommen würde, so werde ich von ihrer Treue und der Falschheit dieser Beschuldigungen überzeugt werden, und daß sie sich von diesem Augenblick an unterwürfen, sich für Unterthanen Euer Majestät erkenneten, und es beständig seyn würden, und daß sie allen Befehlen, die ich ihnen geben würde, gehorchen wollten.

Ich entschlosse mich mit diesen Caciken zu verreisen, um keine Furchtsamkeit zu zeigen, und um desto besser im Stand zu seyn, meinen Vorsaz auf den Montezuma ausführen zu können.

Die Indianer von Tascalteca betrübten sich, da sie mich diese Parthie nehmen sahen, und versicherten mich zu wiederholten malen, daß man mich betriege, da sie aber Euer Maiestät Unterthanen wären, so müssen sie alle Gefahr mit mir theilen, und mir beystehen. Vergebens bate ich sie nicht mitzukommen, vergebens stellte ich ihnen vor dieser Schritt seye nicht nöthig, vergebens verbote ich ihnen mir zu folgen, denn es folgten mir mehr als 100,000, die im Stand waren gute Dienste

zu leisten nach, und begleiteten mich bis auf zwey Stunden an die Stadt, wo ich es endlich durch Anhalten und Bitten dahin brachte, daß nur noch fünf bis sechstausend bey mir blieben. Ich brachte die Nacht in dieser Entfernung von der Stadt an dem Ufer eines Baches zu, theils um den größten Theil des Heeres, dessen Unordnungen und Ausschweifungen ich in der Stadt fürchtete, zurück zu schicken, theils um nicht zwischen Tag und Nacht meinen Einzug zu halten. Den folgenden Tag kamen mir dir Einwohner von Cholula mit Trompeten und Paucken, nnd mit den Priestern ihrer verschiedenen Tempel, die ihre Ceremonienkleider anhatten und sangen, entgegen. Da sie uns mit diesem Gepräng in unsere Wohnungen begleiteten, wo sich mein Gefolg wohl befande, und wohin man uns einen mässigen Vorrath von Lebensmitteln brachte, so bemerkte ich auf den Weg einige von den Anzeigen, die mir die Indianer von Tascalteca gegeben hatten, ich sahe wie sie mir gesagt hatten, daß die Hauptstrasse

versperret war, daß sie eine andere voll von Löchern angelegt, daß sie verschiedene Gassen gesperret hatten, endlich sahe ich auch Häufen von Steinen auf den Dächern. Deswegen war ich sehr auf meiner Hut.

Bey meiner Ankunft zu Cholula fand ich einige Gesandte des Montezuma, die gekommen waren, um von den Gesandten, welche bey mir gewesen waren, meine Gesinnungen zu vernehmen, und ihrem Herrn bekannt zu machen. Als sie ihren Auftrag ausgeführet, kehrten sie wieder mit dem Vornehmsten von den alten Gesandten zu dem Montezuma zurück.

In den drey Tagen, die seit meiner Ankunft verflossen waren, bemerkte ich schon die wenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die man gegen mich hatte; ich sahe daß sich die Achtung mit jedem Tag verminderte; daß die Caciken und die Vornehmsten der Stadt mich nur sehr selten besuchten. Schon fieng ich an Mistrauen zu hegen, als ein Dollmetsch des Landes zu dem meinigen sagte; daß die

Einwohner von Cholula ihre Weiber, Kinder und Geräthe aus der Stadt geschickt hätten; daß sie uns mit den vereinigten Truppen des Montezuma niedermachen, und keinen einzigen eutrinnen lassen wollten. Der Dolmetsch sagte zu meinem, * daß er ihn erretten und in Sicherheit bringen würde, wenn er ihm folgen wollte. Mein Dolmetsch entdeckte die Verschwörung dem D'Aguilar, ** welcher mir davon Nach-

* Dieser Dolmetsch ist die Marina die Geliebte des Cortes, die ihn durch ihren Geist und Schönheit gefesselt, und ihm durch ihre Kenntnis verschiedener indianischer Sprachen in der Eroberung von Mexico große Dienste geleistet. Cortes hatte sie nebst neunzehn andern Frauen von dem Cacick von Tabasco zum Geschenk bekommen.

** D'Aguilar ein Spanier von Geburt, hatte unter dem Valdivia, welcher an der Küste von Jucatan Schiffbruch gelitten, gedieuet. Er selbst rettete sich mit zwanzig andern. Sie fielen einem grausamen Cacicken in die Hände, welcher den Valdivia und vier seiner Gefährten den Göttern opferte. D'Aguilar und die andern entrannen, und lebten nachher lange Jahre unter den Indianern. Cortes der davon gehört, und wohl wußte, von was für einem Nuzen ihm Leute seyn würden, welche die Landessprache kennten, liesse sie aufsuchen, und fand allein den D'Agu-

richt gab. Auf diese Nachricht liesse ich heimlich einen Einwohner der Stadt ergreifen, den ich, ohne daß es jemand wußte, befragte; er bestätigte mir die Aussage des Dolmetschs, und ich nahm augenblicklich die Parthie ihnen zuvorzukommen, damit sie mir nicht zuvor kämen. Deswegen liesse ich die vornehmsten Caciken der Stadt, unter dem Vorwand, daß ich ihnen etwas zu sagen hätte, zu mir kommen. Ich liesse sie einschliessen, und in einem wohlbewachten Saal anbinden. Ich machte Lerm unter meinen Soldaten; befahl alle Indianer, die so wohl in meiner Wohnung als in der Nähe waren, nieder zu machen; stiege zu Pferd, lies alle zu den Waffen greifen, und in weniger als zwey Stunden waren alle Projecte unserer Feinde vernichtet, und wir hatten ihnen mehr als 3000

---

lar, denn die andern waren gestorben. Er hatte seine Muttersprache schon so sehr vergessen, daß er anfangs nichts zusammenhangendes sagen konnte, ohne indianische Worte mit unterzumischen. Auch war eine seiner ersten Fragen, was für einen Tag haben wir?

Mann getödtet. Sie hatten schon alle Gassen besezt, und die Truppen waren schon an ihren angewiesenen Pläzen. Da ich sie aber überraschet und die Vorsicht gebraucht hatte, ihre Häupter vorher gefangen zu nehmen, so hatte ich weniger Mühe sie zu zerstreuen. Die Thürme und andere Befestigungswerke, worin sie sich noch vertheidigten und uns großen Schaden zufügten liesse ich anzünden. Die Wache meiner Wohnung, die schon stark war, liesse ich durch ein gutes Detaschement verstärken. Ich wendete mit vierhundert Indianern von Cempoal und mit fünftausend von Tascalteca fünf Stunden an, um unsere Feinde von Gasse zu Gasse zu vertreiben.

Nachdem ich wieder in meine Wohnung zurückgekommen war, untersuchte ich meine Gefangene, und fragte nach den Beweggründen ihrer Verrätherey. Sie antworteten mir, daß sie nicht ihr Werk wäre, sondern der Mexicaner, der Unterthanen des Montezuma, welche eine Armee von 50,000 Mann anderthalb Stun-

den von Cholula versammelt, und sie durch Drohungen gezwungen hätten, an ihrem Vorhaben Antheil zu nehmen, aber sie sehen jezt, daß man sie betrogen hätte, und daß sie, wenn ich einen oder zwey von den Caciken befreyen wollte, die Einwohner der Stadt zurückberufen, und ihre Weiber, Kinder und Geräth wieder in die Stadt kommen lassen wollten. Sie baten mich ferner demüthig ihnen ihren Fehler zu verzeihen, sie verlangten meine Freundschaft und versprachen in Zukunft wackere und getreue, und unwankelbare Unterthanen zu seyn. Nachdem ich ihnen das schändliche ihrer Aufführung wohl zu Gemüth geführt, liesse ich sie losbinden, und den folgenden Tag war die Stadt wieder so bevölkert und ruhig als wenn nichts wiederfahren wäre. Nach fünfzehn bis zwanzig Tagen waren die Marktpläze und Kramläden wieder so besucht wie gewöhnlich, und ich brachte es während dieser Zeit dahin, die Einwohner von Tascalteca mit denen von Cholula auszusöhnen. Ehemals schon waren sie Freundr und

Verbündete, aber Montezuma hatte mit gutem Erfolg Unterhandlungen und Geschenke gebraucht; um sie zu trennen.

Diese Stadt Cholula, die mehr als 20,000 Häuser hat, liegt in einer bewässerten gut angebauten, an Korn und guten Wiesen sehr fruchtbaren Ebne, so ist auch ihr ganzes Gebiete. Diese Stadt beherrschte sich selbst in der Unabhängigkeit, wie Tascalteca, seit undenklichen Zeiten. Die Bevölkerung ist so stark, daß ungeachtet alles angebaut und sehr fruchtbar ist, dennoch viele Einwohner Hunger leiden, und allenthalben eine große Menge Bettler angetroffen wird. Ueberhaupt sind sie besser bekleidet, als die von Tascalcalteca, die angesehenen Bürger tragen über ihre Kleider noch einen Mantel, der wie der Mantel der Afrikaner von gleichem Stoff, und eben so verbrämt, nur in dem Schnitt verschieden ist. Seit meinem Krieg mit ihnen, kan ich nicht anders als ihre Unterwürfigkeit gegen die Befehle, die ich ihnen im Namen Euer Majestät gab, rühmen, und ich glaube auch,

daß sie diese Völker für immer unter ihre getreuesten Unterthanen rechnen können.

Ich redte mit den Gesanden des Montezuma über die Verrätherey von Cholula. Ich sagte ihnen, daß mir der Antheil den dieser Prinz daran hätte nicht unbekannt wäre, und wie unwürdig es für einen so großen Herrn wie er seye, mir durch Gesandte seine Freundschaft anzubieten, und mich zu gleicher Zeit durch einen dritten verrathen zu lassen, um sich im Fall es fehlen sollte, entschuldigen zu können; daß ich in Zukunft, weil er sein Wort nicht halte und die Wahrheit verhehle, meine Maasregeln ändern würde; daß ich jezt entschlossen wäre, anstatt ihn als eineu Freund zu besuchen, und in gutem Verständnis mit ihm zu leben, wie ich es im Sinn gehabt, ihn mit blutigem Krieg zu überziehen, und alles zu verwüsten, was ich konnte. Ich thate hinzu, daß es mir leid wäre, daß ich lieber sein Freund hätte seyn, und ihn in allem berathen wollen, was ich zu thun hätte.

Die Gesandte des Montezuma schwuren mir, daß sie von allem was vorgegangen wäre, nichts wußten, und daß sie nicht glauben konnten, daß ihr Herr den geringsten Antheil daran hätte. Sie baten mich, ehe ich mich entschlösse, ihm den Krieg anzukündigen, mich genau nach der Wahrheit zu erkundigen, und zu gestatten, daß einer von ihnen gehen dürfte mit ihm zu reden, und bald wieder komme. Da die Residenz des Montezuma nur zwanzig Stunden von dieser Stadt liegt, so gestattete ich den Gesandten ihre Bitte, und liesse den einen von ihnen verreisen, der nach sechs Tagen wieder kam, und den Vornehmen mitbrachte, welcher, nachdem er sich eine Zeitlang bey mir aufgehalten, wieder zurückgekehret war. Montezuma schickte mir zehn goldne Blatten, 500 Stück Tuch, eine große Menge Geflügel, und einen großen Vorrath von dem Getränk welches aus indianischen Korn, Wasser und Zucker gemacht wird, das sie stark brauchen, und Panicap nennen.

Die Gesandten begleiteten die Geschenke im Namen ihres Fürsten mit Versicherungen, daß er an der Aufruhr der Einwohner von Cholula nicht den geringsten Antheil gehabt; daß in der That die Besazung der Stadt ihm angehöre, aber daß sie nicht auf seinen Befehl in die Stadt gekommen, sondern aus besondern Ursachen, nach denen es ihnen erlaubt wäre sich untereinander zu helfen, daß ich in Zukunft aus seinen Handlungen auf die Wahrheit seiner Reden schliessen sollte. Er endigte mit seinem gewöhnlichen Ersuchen, nicht in sein Gebiet zu kommen, weil es unfruchtbar wäre und ich an allem Mangel leiden würde, daß ich über das alles verlangen sollte, was ich nöthig haben würde, denn er werde sich ein Vergnügen daraus machen, es mir alsobald zu schicken. Ich liesse ihm antworten, daß ich nicht anders könnte, als in sein Gebiet kommen, weil ich Euer Majestät von dem Herrn, und seinen Staaten Nachricht geben müßte, daß ich das, was er mir sagen liesse glaubte, aber daß er es nicht übel nehmen sollte, wenn ich mich selbst davon überzeugte;

daß ich ihn bäte meinem Entschluß nicht hinderlich zu seyn, weil ich denn gezwungen seyn würde, ihm zu schaden, welches ich allemal sehr ungerne thun würde.

Als mich Montezuma entschlossen sahe ihn zu besuchen, so liesse er mir sagen, daß er nichts so sehr wünsche, und sendete mir viele Leute, um mich zu begleiten. Kaum war ich auf sein Gebiet gekommen, als mich seine Leute durch einen Weg führen wollten, wo sie mir leicht hätten schaden können, so wie ich nachher wohl sahe, und wie mich viele Spanier, die ich auf diese Seite geschickt hatte, versicherten. Es waren auf diesem Weg so viel enge Pässe, Anhöhen, Brücken, und schlimme Oerter, daß sie ihr Vorhaben in aller Sicherheit hätten ausführen können, aber da Gott allezeit für das, was Euer Majestät angegangen, seit ihrer zärtesten Jugend mit der größten Sorgfalt gewachet hat, und da meine Soldaten und ich in Dero Dienst waren, so hat uns Gott nach seiner unendlichen Güte einen andern Weg gezeigt, der zwar schlecht,

aber minder gefährlich war, als der, den man uns wollte nehmen machen. Unser Weg war dieser.

Acht Stunden von Cholula kommt man zu zwey Ketten von sehr hohen Bergen, die um so viel sonderbarer sind, weil ihre Gipfel im Augstmonat mit Schnee bedecket sind, und weil aus dem einen derselben oft, bey Tag und bey Nacht, eine große Menge Feuer strömet, davon sich der Rauch mit einer solchen Gewalt bis zu den Wolken erhebet, daß selbst die Winde, die doch in dieser Region sehr heftig blasen, nicht im Stand sind, seine verticale Richtung zu verändern. Damit ich Euer Majestät die umständlichste Nachricht von den sonderbahren Gegenständen dieser Gegenden geben konnte, wählte ich von meinen Gefährten zehn Männer, wie sie zu einer Entdeckung dieser Art seyn mußten, liesse sie von Indianern des Landes begleiten, welche ihnen den Weg zeigen sollten, und befahl ihnen ihr möglichstes anzuwenden, um auf den Gipfel dieser Berge zu kommen, und zu wissen

woher dieser Rauch komme, aber es war ihnen wegen der Menge Schnee, wegen den Wirbeln von Aschen, die immer in der Höhe herumgetrieben werden, und wegen der ausserordentlichen Kälte in diesen Gegenden unmöglich auf dem Gipfel zu kommen. Sie näherten sich doch demselben so nahe als möglich. Da sie auf dem höchsten Punkt waren, zu welchem es zu klettern möglich war, brache der Rauch mit einem solchen Geräusch und Ungestüm hervor, daß rs schiene als wenn der Berg unter ihnen einbrechen wollte. Sie brachten nichts als Schnee und Eisstücke von ihrer Reise zurück, Sachen die in einem Land, welches im zwanzigsten Grad der Breite liegt, und wo die Hize sehr groß ist, selten genug sind. *

* Die Untersuchung dieses Vulcans, war anfangs blosse Neugierde und diente zu nichts, als die Indianer über die Kühnheit der Spanier, welche es wagen durften diesen Berg zu besteigen in Erstaunen zu sezen. Da aber in der Folge die Spanier Mangel an Pulver hatten, so erinnerte sich D'Ordaz, welcher den Berg untersucht, an die bren-

Meine zehn Gefährten, welche auf die Entdeckung dieses Berges ausgegangen, fanden auf ihrer Reise einen Weg, von welchem sie ihre Führer fragten, wohin er führte; diese antworteten ihnen, daß es der gute Weg nach Culua seye, und daß derjenige, welchen man uns führen wollte, gar nicht gut wäre.

Meine Spanier giengen diesem Weg bis auf die Höhen, die er durchschneidet, nach, auf der obersten Anhöhe entdeckten sie die Ebne von Culua, die große Stadt Temixtian, und die Seen dieser Provinz, von der ich Euer Majestät Nachricht geben werde.

Mein Detaschement kame freudig einen Weg gefunden zu haben zu mir zurück. Gott weis, welche Freude mir diese Entdeckung machte! Ich sagte den Gesandten des Montezuma, die mich zu ihm führen sollten, daß ich den kürzern Weg und nicht den, welchen sie mir anzeigten, nehmen

---

nende flüßige Materie, die er in demselben gesehen, aus welcher man nachher fürtreflichen Schwefel, der sonst im ganzen mexicanischen Reich nicht zu finden war, machte.

wollte. Freylich sagten sie, seye dieser Weg kürzer und auch besser, aber sie hätten mir denselben darum nicht vorgeschlagen, weil man einen ganzen Tag durch das Gebiet der Indianer von Guasuzingo ihrer Feinde gehen müßten, und daß wir auf diesem Weg nicht alles finden würden, was wir nöthig hätten, wie in dem Gebiet des Montezuma, sie würben aber dennoch, weil ich diesen Weg nehmen wollte, machen, daß ich auf der andern Seite allen nöthigen Vorrath fände.

Wir verreiseten aber mit Furcht, diese Gesandte mochten uns Schlingen sezen, aber da ich den Weg schon angezeigt, den ich nehmen wollte, so hielte ich es nicht für gut, mein Wort zurück zu nehmen, oder meinen Marsch zu ändern, denn Mistrauen gegen meinem Muth zu erwecken, war das was ich am meisten zu fürchten hatte.

An dem Tag meiner Abreise von Cholula langte ich in vier Stunden in einigen Dörfern der Provinz Guasucingo an, wo ich sehr wohl von den Indianern aufgenommen

genommen wurde, die mir einige Sklaven, Zeuge, und kleine Stückchen Gold brachten, alles zwar nur in kleinem Maas, so wie sie es vermochten, denn da sie in dem Bund mit Tascalteca stunden, und von dem Montezuma umringt in ihrem Land eingeschlossen waren, und mit niemand Gemeinschaft hatten, so waren sie auf ihre eigene Quellen eingeschränkt, und sehr arm.

Den folgenden Tag bestieg ich die Berge, von denen ich geredet; da wir herabstiegen entdeckten wir die Provinz Chalco, welche dem Montezuma gehört. Zwey Stunden ehe wir zu ihren Wohnungen kamen, traf ich ein sehr schönes und neugebautes Haus an, welches auch so geräumig war, daß ich meine ganze Armee bequem darin einquartieren konnte, und doch hatte ich mehr als 4000 Indianer bey mir. Wir fanden Lebensmittel in großem Ueberfluß, gute Feuer, und einem großen Vorrath von Holz, welches wir wegen der Kälte, welche die Nähe der Berge verursacht, sehr nöthig hatten.

In diesem Haus empfienge ich viele Gesandte des Montezuma, unter denen, wie man mir sagte, sein eigner Bruder war. Sie bothen mir den Werth von dreytausend Goldkronen an, und baten mich in seinem Namen den Rückweg zu nehmen, und nicht darauf zu beharren in ein überschwemmtes Land zu kommen, wo man nicht anders als auf Kähnen und schlechten Wegen anlangen konnte, und wo sie wenig zu essen finden würden. Sie baten mich ferner meinen Willen zu bestimmen und versicherten mich, daß Montezuma ihr Herr denselben erfüllen würde, und daß er auch geneigt wäre, mir jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen, die mir in den Hafen, oder an jeden Ort welchen ich bestimmen würde, gebracht werden sollte.

Ich empfieng die Abgesandten sehr wohl, und machte ihnen von spanischen Sachen, welche sie am meisten schätzten, Geschenke, vornemlich aber demjenigen, den ich für den Bruder des Montezuma hielt, dem ich auch sagen liesse, daß ich

ihm zu Gefallen gerne zurückkehren würde, wenn es nur in meiner Gewalt wäre, aber ich seye auf Befehl Euer Majestät gekommen, die mir ausdrücklich befohlen hätten, Ihr von der Person des Montezuma, und der schönen Stadt, in welcher er wohnte, die genaueste Nachricht zu geben. Ich bäte ihn meinen Besuch gut aufzunehmen, und versicherte ihn, daß ich ihnen nicht den gerinsten Schaden zufügen, und daß ich sobald ich ihn werde gesehen haben, wieder zurückkehren würde, wenn er mich nicht bey ihm behalten wollte. Ich thate hinzu, daß wir selbst viel besser unter einander über das übereinkommen würden, was den Dienst Euer Majestät betreffe, als durch Mittelspersonen sie mögen auch noch so sehr beglaubiget seyn.

Die Abgesandten kehrten mit dieser Antwort zurück, vorher aber untersuchten sie genau die Gegend um meine Wohnung. Ich glaubte zu bemerken, daß man Maasregeln nehme, und sich rüste uns bey Nacht anzugreifen; ich war aber

so auf meiner Hut, daß sie Plan änderten. Die Spionen und meine Schildwachen haben gesehen, daß man die Truppen, welche in dem Wald lagen, der an meine Wohnung stiesse, zurück gezogen hatte.

Den folgenden Tag reisete ich auf Amaqueruea, welches zwey Stundeu von meiner Wohnung liegt, wo wir in Häusern, die dem Cacicken gehörten, wohl bewirthet wurden. Viele von den Vornehmen besuchten mich, und sagten mir, daß sie Montezuma geschickt hätte mir aufzuwarten, und mir alles das zu verschaffen, was ich nöthig haben würde. Der Cacick bote mir vierzig Sklaven und tausend Thaler an, und wir wurden während den zwey Tagen, die wir zu Amaqueruca blieben, überflüßig mit allem was zu unserm Unterhalt nöthig war versehen. Ich verreisete den dritten Tag mit den lezten Abgesandten des Montezuma, und brachte die Nacht an einen kleinen Ort zu, der halb auf einem Moos, halb aber auf einen steinigten Boden nahe an den

Bergen gebauet ist; dennoch hatten wir eine bequeme Wohnung. Die Mexicaner hätten sich gerne mit uns an einem so nachtheiligen Ort geschlagen, aber sie wollten es mit Sicherheit thun, und uns folglich des Nachts angreifen. Die Unternehmung war nicht leicht, denn ich war beständig auf meiner Hut, und kam ihnen durch Geschwindigkeit zuvor. Ich verdoppelte diese Nacht die Wache, welche mehr als zwanzig Spionen in Kähnen tödteten. Sie kamen beständig von den Bergen herab, um den Augenblick, uns zu überraschen, ausfindig zu machen. Da die Mexicaner sahen, daß es unmöglich wäre, so änderten sie ihre Aufführung und entschlossen sich uns gut zu behandeln.

Den folgenden Tag, da ich eben verreisen wollte, kamen zehn oder zwölf der vornehmsten Cacicken, wie ich nachher vernommen hatte, zu mir, einem von ihnen, der höchstens 25 Jahr hatte, bewiesen die andern eine so große Achtung, daß sie, wenn er von dem Tragsessel gestiegen war, vor ihm hergiengen, und die Steine,

und was ihm sonst im Weg seyn konnte, wegräumten. *

Als sie in meine Wohnung gekommen waren, sagten mir diese Abgesandten, daß sie geschickt wären mich im Namen des Montezuma zu begleiten. Sie baten mich ihn zu entschuldigen, daß er mir nicht selbst entgegen gekommen, mich zu empfangen, weil er krank wäre, dennoch aber seye er in der Nähe; daß wir uns, weil ich entschlossen wäre, zu ihm zu kommen, bald sehen würden, und daß er von mir vernehmen wollte, worin er Euer Majestät dienen könne. Dennoch würde ich, wenn ich seinem Rath folgen wollte, mein Vorhaben aufgeben, weiter in ein Land zu dringen, wo ich so viele Beschwerlichkeiten und Bedürfnisse würde zu erdulden haben; und wo es Schande seyn würde, mir nicht so aufwarten zu können, wie er es wünschte.

Die Abgesandten drangen mit solcher

---

* Es war Cacumatzin, Neffe des Montezuma, und Prinz von Tezuco.

Hartnäckigkeit auf den lezten Punkt, daß sie nichts, auslieſſen mich zu bewegen zurückzukehren, als das eigentliche Verbott, weiter fortzurücken, wenn ich darauf bestunde. Auf meiner Seite wendete ich alles mögliche an, sie zu befriedigen, und über die Folgen meiner Reise zu beruhigen. Beym Abschied machte ich ihnen einige spanische Geschenke, und folgte ihnen alsobald nach.

Ungefehr zwey Büchsenschüsse von dem Weg, sah ich eine kleine auf Pfählen gebauete Stadt, die auf allen Seiten unzugänglich, und wie es mir schiene wohl befestiget war. Sie konnte ungefehr 2000 Einwohner enthalten. *

Eine Stunde weiter trafen wir einen Damm an, der die Breite einer Pique hatte, und zwey Drittel Stunden lang war. Er führte uns zu einer nur kleinen aber zu der schönsten Stadt, die wir noch gesehen hatten. Die Häuser und die

---

* Der Name dieser Stadt ist Quitlavaca, die Spanier aber nennten sie Venezuela.

Thürme sind wohl gebauet, und die Pfähle, worauf sie stehet in einer bewundernswürdigen Ordnung. Die Einwohner, ungefähr zweytausend an der Zahl, nahmen uns sehr wohl auf, gaben uns Lebensmittel im Ueberfluß, und baten uns die Nacht da zu bleiben. Aber die Gesandte des Montezuma bewogen mich, weiter zu gehen, um nach Istapalapa zu kommen, welches drey Stunden weiter liegt, und dem Bruder des Montezuma gehört.

Wir zogen aus dieser Stadt auf einem ähnlichen Damm wie der vorige, ungefehr eine Stunde lang, um auf das feste Land zu kommen. Ehe wir zu Istapalapa anlangten, kame mir ein Cacick aus der Stadt, und ein anderer von Cuyoacan entgegen, und bey meiner Ankunft fande ich wieder andere, die mir 3000 Thaler, einige Sklaven, und Zeuge anbotten.

Istapalapa kan ungefehr zwölf bis fünfzehntausend Einwohner enthalten, sie liegt theils auf dem Land, theils in dem Wasser. Ich habe neue Häuser gesehen,

die noch nicht ausgebauet sind, und dem Gouverneur gehören, welche, die Bauart und Verzierungen ausgenommen, eben so gut und so stark gebauet sind, als die schönsten Häuser in Spanien. Man findet daselbst kühle Gärten, mit wohlriechenden Blumen, Wasserbehältern, Belvedern, Bögen und Aleen gezieret; die Wasserbehälter sind voll Fische, und mit wilden Enten, Tauchenten, und allen Arten von Wasservögeln bedeckt. *

Den Tag nach meiner Ankunft verreisete ich aus dieser Stadt, und nach einer halben Stunde kame ich zu einem Damm, welcher 2 Stunden durch den See gehet, in dessen Mitte Temixtitan gebauet ist. Dieser Damm welcher zwey Lanzen breit ist, kan acht Pferde in der Breite fassen; er

* Der Cacick von Istapalapa führte den Cortes, und seine Officiere, theils aus Höflichkeit, theils aus Eitelkeit in seinen Garten. Die Schönheit und Pracht desselben sezten sie in Erstaunen. Wie reich und prächtig muß denn nicht Montezuma selbst seyn, dachten sie, wenn seine Vasallen so fürstliche Besizungen haben!

ist fürtreflich angelegt, und stößt an drey Städte; die erste heißt Mesicalzingo, und hat ungefehr tausend Einwohner, die zweyte Huchilohuchico, und die dritte Nyciaca, diese hat mehr als sechstausend Einwohner. Die Thürme, die Tempel, die Bethhäuser, und die Häuser der vornehmsten Caciken sind sehr stark gebauet. Man treibt in dieser Stadt einen großen Handel mit Salz, welches aus dem Wasser des Sees gezogen, gesotten, und zu Hüten gemacht wird.

Eine halbe Stunde, ehe man nach Temixtitan kommt, findet man eine doppelte Mauer in Form eines Walls mit Schusscharten, welche zweymal um die Stadt geht, und welche auf der andern Seite an einen Damm, der gegen das feste Land geht, stößt. Dieser doppelte Umfang hat nicht mehr als zwey Thore, welche gegen die zwey gemeldte Dämme offen stehen.

Mehr als tausend Personen dieser Stadt, die alle gleich gekleidet waren, kamen mir bis zu dieser doppelten Mauer entgegen. So wie sie ankamen mich zu

sprechen, beobachteten sie einen in Mexico sehr gewöhnlichen Gebrauch, sich mit den Händen bis auf die Erde zu neigen, und sie zu küssen. Ich wartete mehr als eine Stunde, um jedem Zeit zu lassen, diese Ceremonie zu beobachten. Bey dem Eingang in die Stadt ist zwischen dem Ende des Dammes und dem Thor eine zehn Schuh breite hölzerne Brücke, damit das Wasser einen freyen Lauf um die Festung habe. Diese Brücke, die von dicken Brettern und Balken zusammengesezt ist, kan nach Wohlgefallen weggenommen werden. In der Stadt selbst sind, um der Vereinigung willen, viele dergleichen.

Montezuma kam mir mit einem Begleit von 200 Herren, die barfuß, und mit einer Art sehr köstlicher Livrey bekleidet waren, bis diesseits der Brücke entgegen. Dieses Begleit, welches in zwey Glieder getheilt war, gienge so nahe als möglich bey den Häusern in einer drey Viertel Stunden langen, sehr geraden, breiten, mit Tempeln und großen schönen

Häusern gezierten Gasse. Montezuma allein begleitet von seinem Bruder, und einem andern Herrn, den er mir geschickt hatte, gieng mitten in der Gasse. Alle drey waren gleich gekleidet nur hatte Montezuma allein Schuhe an; diese zwey Herrn hielten ihn unter den Armen. Als ich sahe, daß sie sich näherten, stiege ich ab * und wollte ihn umarmen, die zwey Herren, die ihn begleiteten, hielten mich ab, und verhinderten mich ihn anzurühren. Sie beobachteten wie Montezuma die Ceremonie ihre Hände zu neigen. ** Nach dieser Ceremonie befahl Montezuma seinen Bruder mich zu begleiten; und in den

* Montezuma wurde auf einen goldnen Tragsessel getragen. So bald aber Cortes vom Pferd gestiegen war, stieg er auch ab, und kam ihm zu Fuß entgegen.

** Diese Höflichkeit hatte man noch keinen mexicanischen Kaiser beobachten sehen, und war an dem Montezuma noch um so viel ausserordentlicher, weil er sonst aus Hochmuth den Göttern selbst, nur ein Zeichen mit dem Kopf machte. Diese Achtung, verbunden mit dem, daß er diesen Fremden entgegen gegangen, erweckte bey den Mexicanern eine sehr vortheilhafte Idee für den Cortes.

Arm zu nehmen. Da mich Montezuma angeredt, gienge er mit langsamen Schritten mit seinem Minister vor mir her, und alle andere Herreu kamen ein jeder in seiner Reihe mit mir zu reden, und denn kehrten sie wieder an ihren Plaz zurück.

Da ich den Montezuma grüßte, nahme ich mein Halsband von Perlen, und band es ihm um den Hals. Einige Zeit nachher brachte mir einer seiner Bedienten, in einem Tuch eingewickelt zwey Halsbänder von Schneckenschaalen, von einer gewissen Farbe, die sie sehr hoch schäzen. An jedem dieser Halsbänder, hiengen acht goldne Breloquen, die ungefehr einen halben Schuh lang, und sehr wohl gearbeitet waren. Montezuma legte sie mir selbst um den Hals, und sezte seinen Weg in der beschriebenen Ordnung fort, bis zu einem sehr großen und schönen Haus, * welches er zu meiner Wohnung hatte zu-

---

* Auf diesem Zug durch die Stadt, hörten die Spanier mit Vergnügen, daß sie viele aus dem Volk Teules d. i. Got theiten nennten.

rüsten lassen. Denn ergriffe er mich bey der Hand, und führte mich in einen großen Saal, dem Hof gegenüber, wo wir hineingekommen waren; er hiesse mich auf einem sehr köstlichen Teppich, den er für ihn hatte machen lassen, niedersizen, bate mich ihn daselbst zu erwarten, und gieng weg.

Kaum hatte ich die Leute von meinem Gefolg einquartiert, als er mit verschiedenen goldnen und silbernen Kleinodien, mit Federn, und mit fünf bis 6000 Stück baumwollenen Tüchern, die auf verschiedene Arten köstlich gearbeitet waren, wieder kam. Nachdem er mir diese Geschenke* hatte überreichen lassen, sezte er sich auf einen Teppich, den er neben dem meinigen ausbreitete, und redete mich also an. „ Schon seit langen wissen wir aus den Sagen, welche uns unsre Voreltern hinterlassen

---

* Nicht nur dem Cortes, sondern auch den Officieren, und selbst den gemeinen Soldaten, hatte Montezuma Geschenke gemacht, und zwar solche, welche beweisen, daß die Freygebigkeit des Monarchen, mit der Größe seines Reichs übereinstimme.

haben, daß weder ich noch irgend ein Einwohner des Landes ursprünglich daraus gebürtig sind, wir sind Fremde, die unter den Fahnen eines Königs weit hergekommen sind, welcher sich nach der Eroberung wieder in sein Land zurückbegeben, und so lange nicht wieder nach Mexico gekommen ist, daß sich seine Unthanen bey seiner Zurückkunft schon sehr vermehret hatten. Dieser König wollte seine Unterthanen mit sich zurücknehmen, aber sie wollten ihm nicht folgen, und ihn noch vielweniger für ihren Herrn erkennen. Er vereisete allein, und hat uns immer gesagt, daß dereinst einer seiner Nachkommen dieses Land unterjochen werde. Nach der Gegend gegen Morgen, woher sie zu kommen sagen, nach allem dem, was sie uns von dem König, der sie hieher geschickt, erzehlen, glauben wir, daß er unser natürlicher König sey, und dieses um so viel fester, weil er, wie sie sagen, schon lange von uns hat reden gehört, wir sind gewis, daß sie uns nicht betriegen, sie können also versichert seyn,

daß wir sie für unsern Herrn erkennen, weil sie den großen König, von dem sie uns reden, vorstellen, und daß wir ihnen gehorchen werden. Sie können in dem ganzen Land, welches mir gehört, befehlen, und alles, was wir haben, ist zu ihrem Befehl."

„Weil sie nun in ihrem Land und zu Hause sind, so belustigen sie sich, und erholen sie sich von den Beschwehrlichkeiten ihrer Reise, und der Kriege, welche sie auszustehen gehabt habeu, denn ich kenne alle die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sie zu übersteigen gehabt. Ich weis auch nicht minder, daß sie die Indianer von Cempoal und Tascalteca sehr wider mich eingenommen, aber glauben sie nichts, als was sie selbst sehen werden, besonders, von diesen Indianern, welche entweder meine Feinde oder aufrührische Unterthanen sind. Auch weis ich, daß sie ihnen gesagt, daß die Mauren meines Pallasts von Gold wären, so wie meine Teppiche und alles was zu weinem Gebrauch diente. Was die Häuser betrift

so

so sehen sie, daß sie von Steinen, Kalch, und Sand gemacht sind. Zugleich entblöste er sich, zeigte mir seinen Leib und sagte: sie sehen, daß ich Fleisch und Bein habe wie sie, und daß ich wie alle Menschen sterblich bin, und daß man mich anrühren kan. Wahr ists, daß ich einige Sachen von Gold besize, die mir meine Vorfahren hinterlassen haben, aber alles was ich habe ist zu ihrem Befehl, so bald sie wollen. Ich kehre in das Haus wo ich wohne zurück. Seyen sie ohne Sorge, sie werden hier, da sie bey ihnen, und in ihrem ursprünglichen Land siud, alles finden, was sie und ihr Gefolg nöthig habeu werden."

Ich antwortete, so gut ich konnte, auf alle die Höflichkeiten des Montezuma; ich thate hinzu, was mich nach den Umständen das schicklichste zu seyn dünkte, und endigte damit, daß er vornemlich von Euer Majestät alles erwarten sollte. *

* Folgende in Klammern eingeschlossenen Rede ist aus dem Solis genommen, welcher versichert sie aus den Papieren des Cortes selbst zu haben.

(Hier ist die Antwort des Cortes selbst wörtlich, so, wie er sie gegeben: „Grosser König, vorerst danke ich ihnen für die ausserordentliche Güte, mit welcher sie meine Gesandtschaft aufgenommen, und für die gute Meynung, die sie von uns haben, und versichere sie, daß wir auf unserer Seite, alle diejenige Hochachtung und Ehrerbietung gegen sie hegen, welche man ihrer majestätischen Größe schuldig ist. Man hat uns in Dero Gebiet sehr verschieden von Ihrer Person geredet. Die einen versezten sie unter den Rang der Götter, andere suchten auch ihre geringsten Handlungen anzuschwärzen. Mit solchen Reden aber beschimpft man gemeiniglich die Wahrheit. Die Stimme der Menschen, das Werkzeug des Gerüchts, nimmt gerne die Farbe ihrer Leidenschaften an, und diese stellen sich die Dinge nie vor wie sie sind, oder beschreiben sie nicht, wie sie sich dieselben vorstellen. Die Spanier haben einen scharfen Blick, der die verschiednen Farben einer Rede, und die Verstellungen des Herzens wohl zu unterschei-

den weis. Wir haben weder ihren rebellischen Unterthanen, noch ihren Schmeichlern geglaubt, und stellen uns mit der Ueberzeugung vor ihnen, daß sie ein großer Monarch, und ein Freund der Gerechtigkeit nnd Vernunft seyen, auch haben wir nicht nöthig unsere Sinne zu Hülfe zu nehmen, um zu wissen, daß sie sterblich sind. Wir haben eben dieselbe Natur, wie eure Unterthanen, obgleich wir ungleich tapferer und einsichtsvoller sind als sie, weil wir in einen Clima geboren sind, dessen Eiufluß mächtige Wirkung hat. Die Thiere, welche uns gehorchen, gleichen euren Hirschen nicht, sie haben weit mehr Adel und Stolz; und obschon sie geringer sind als die Menschen, so haben sie doch eine Neigung zum Krieg, und eine Art Ehrgeiz, welcher sie nach dem Ruhm ihrer Herrn zu streben treibt. Das Feuer, welches unsere Waffen ausspeyen, ist eine natürliche Folge unserer Geschicklichkeit, die Zauberey, welche bey uns ein Greuel und noch verachteter, als selbst die Unwissenheit ist, hat nichts damit zu thun. Ich

habe geglaubt, daß es nöthig sey dieses vorauszuschicken, um auf den Rath, den sie uns gegeben, zu antworten. Nach diesem sage ich Euer Majestät, mit aller ihr schuldigen Achtung, daß ich als Gesandter des höchsten und glorreichsten Monarchs, den die Sonne im Aufgang bescheinet, zu ihnen komme. Ich habe Befehl ihnen in seinem Namen zu sagen, daß er wünschte ihr Freund und Bundsgenosse zu seyn, ohne sich auf die alten Rechte, von denen Euer Majestät geredet, zu gründen und ohne eine andere Absicht zu haben, als die Gemeinschaft zwischen beyden Reichen zu öfnen, und das Vergnügen zu haben, sie dadurch von ihren Irthümern zu befreyen. Obschon er, nach euern Jahrbüchern, in den Ländern Euer Majestät auf ein ganz anderes Ansehen Anspruch machen könnte, so will er es doch nicht weiter gebrauchen, als ihr Zutrauen für eine wichtige Sache zu gewinnen, davon der ganze Vortheil auf sie allein fällt. Er will Euer Majestät, und euch edle Mexicaner, die ihr mich höret, belehren, daß

ihr in einen schrecklichen Misbrauch des Lichts der Vernunft lebet, indem ihr sinnlose Gözen anbettet, die das Werk eurer eignen Hände sind, und daß nur ein einiger Gott sey, der weder Anfang noch Ende hat, und selbst der Urheber ist, von allem was da ist. Er ist es, dessen unendliche Macht die ganze Welt aus Nichts erschaffen, der die Sonne, welche uns beleuchtet, und die Erde, die uns Nahrung giebt, gemacht hat, und der einen ersten Menschen von dem wir alle herkommen, mit der Verpflichtung ihn als die erste Ursache zu erkennen und und anzubeten, geschaffen hat. Diese erste Verpflichtung ist euern Seelen eingeprägt, und ihr empfindet sie, weil ihr die Unsterblichkeit der Seele glaubet, aber ihr schändet sie, und suchet dieselbe in euch zu zerstören, da ihr unreine Geister anbettet, welche auch ihr Daseyn von Gott haben, die aber wegen dem Undank und Aufruhr gegen ihren Urheber verdient haben, ins höllische Feuer gestossen zu werden, davon euere Vulcane eine unvollkommene Vor-

stellung sind. Die Bosheit und der Neid, welche sie zu Feinden der Menschen machen, treiben sie immer an, euch ins Verderben zu stürzen, da sie sich unter der abscheulichen Gestalt eurer Gözen anbetten lassen. Das ist ihre Stimme, die ihr bisweilen in den Antworten der Orakel höret. Aber es ist hier nicht der Ort die Geheimnisse einer so erhabenen Lehre zu behandeln. Der Monarch, den ich die Ehre habe vorzustellen, und in welchem sie eine so sehr alte Oberherrschaft erkennen, läßt sie durch mich ermahnen, mich über diese wichtige Sache mit uneingenommenen Gemüth zu hören. Das ist die erste Sache, die er von ihnen wünscht. Das ist der Hauptgegenstand meiner Gesandschaft, und das sicherste Mittel einen festen Bund zwischen beyden Reichen zu stiften, denn wenn er auf den Grund der Religion, welche keine Verschiedenheit der Meynungen zuläßt, gebauet ist, so wird eben derselbe Wille die Gemüther durch das engste Band vereinigen. ")

Sobald Montezuma weggegangen war,

brachte man uns Hühner, Brod, Früchte, Lebensmittel von allen Arten, und besonders Hausgeräth. So wurde ich auf sechs Tage versehen, und empfieng die Besuche der vornehmsten Cacicken.

Ich habe schon die Ehre gehabt Euer Majestät zu Anfang dieses Briefes zu sagen, daß ich bey meiner Abreise von Veracrux 150 Mann daselbst zurückgelassen, um den angefangenen Bau der Festung zu endigen; daß ich eine große Anzahl Städte, Dörfer, und Einwohner der Herrschaft Euer Majestät uuterworfen, und daß ich einige getreue Unterthanen unter einem Capitain zu Cholula gelasseu.

Seither habe ich die Nachricht erhalten daß Qualpopoca Cacick von Almeria (die Mexicaner nennen's Nauthla) Gesandte an ihn geschickt, um sie seiner Treue und Unterwürfigkeit zu versichern, und zu bezeugen, daß er nur darum noch nicht selbst gekommen wäre, weil es nicht anders möglich wäre, dieses sein Vorhaben auszuführen, als durch Feindes Land zu gehen, welche ihm gewis Schaden zufü-

gen würden. Er liesse zugleich sagen, wenn man ihm vier Spanier schicken wollte, so würde er alsbald kommen, weil man ihn denn, wenn man ihn so begleitet wüßte, nicht mehr beleidigen dürfte. Der Commandant von Cholula, der durch andere Beyspiele dieser Art, welche glücklich gewesen waren, in Irrthum geführt worden, schickte ihm die vier verlangten Männer. Qualpopoca hatte befohlen sie auf solche Art umzubriugen, daß man ihn nicht in Verdacht haben konnte; zwey wurden getödtet, zwey aber entronnen, voll von Wunden, glücklicher weise durch einen Wald. Nach dieser Verrätherey, zog der Commandant von Cholula, mit zwey Reutern fünfzig Spaniern, und acht bis 10,000 verbündeten Indianern auf Almeria. Nach verschiedenen für die Einwohner unglücklichen Schlachten, wurden sie alle vertrieben, und die Stadt durch die Wuth unserer Indianer verbrennet, ungeachtet Qualpopoca und seine Freunde sie durch alle Mittel zu retten suchten. Man befragte sehr genau alle Gefangene,

die man gemacht, um zu wissen wer die Urheber dieser an den Spaniern verübten Treulosigkeit wären. Alle beschuldigten den Montezuma, und gaben vor, daß er bey meiner Abreise von Veracrux dem Qualpopoca, und allen seinen andern Vasallen befohlen hätte, alle nur erdenklichen Mittel anzuwenden, die Spanier die ich hinter mir gelassen, um meinen Rückzug zu sichern, umzubringen.

Sechs Tage nach meiner Ankunft zu Temixtitan, nachdem ich die wenigen Merkwürdigkeiten besichtigt, glaubte ich (besonders nach der Verrätherey des Qualpopoca) daß ich mich des Montezuma versichern müsse, damit ich seine Unentschlossenheit heften, und ihn für immer an den Dienst des Königs binden möchte, wovon er sich nach seiner unruhigen Gemüthsart leicht wieder hätte losmachen können. Damit ich auch für unsere Sicherheit * sorgte, und das Gebiet des Mon-

* Cortes sahe das gefährliche seiner Lage, mitten in einer feindlichen Stadt, woraus ihm leicht aller Rückzug könnte abgeschnitten

zuma besser kennen, und leichter unterjochen konnte, entschlosse ich mich, den Montezuma in meine Wohnung, welche sehr fest ist, zu bringen. Um ohne Lerm und Aufstand zu meinem Zweck zu gelangen, sezte ich Wachen an die Kreuzgassen und besuchte ihn wie gewöhnlich.

Anfangs redten wir von Kleinigkeiten, er schenkte mir einige Kleinodien von Gold, und eine von seinen Töchtern. Er gab auch Töchtern von Caciken den Leuten von meinen Gefolg. Bald aber veränderten wir unser Gespräch, ich redte ihm von der Begebenheit zu Almeria, von der Verräthe-

---

werden, und seine ganze Sicherheit hienge nur von dem Willen des Montezuma ab, der ihn zwar wohl aufgenommen, aber leicht seine Gesinnung ändern konnte. Zurückziehen konnte er sich auch nicht, denn er fühlte wohl, daß Montezuma, den jezt nur die Furcht noch zurückhielte, seine ganze Macht wieder ihn gebrauchen würde, so bald er auf seiner Seite die geringste Furcht würde blicken lassen. In dieser Verlegenheit wußte er sich nicht anders als durch den kühnen Entschluß den Montezuma gefangen zu nehmen, zu sichern. Die furchtsamern von seinen Officieren zitterten, da er ihnen denselben vortrug, die klügern und entschlossenern unterstüzten ihn, als das einzige Mittel ihrer Sicherheit.

rey und der Grausamkeit des Qualpopoca, der vorgebe nur seine Befehle ausgeführt zu haben, welches er als sein Unterthan hätte thun müssen. Ich thate hinzu, daß ich es nicht glaubte, und daß diese Verräther lögen, nur um sich zu entschuldigen; denn ich hätte keine andere Ursache als zu rühmen, er aber könne nicht anders als so geschwind möglich den Qualpopoca und seine Mitverbrecher holen lassen, um auf die Wahrheit zu kommen, und sie zu strafen, denn mein Herr würde auf die Erzehlung dieser Greuel nicht nur an seinem guten Willen zweifeln, sondern er würde mir gewis befehlen, die Treulosigkeit gegen meine Gefehrten aufs äusserste zu rächen. Kaum hatte ich aufgehört zu reden, als Montezuma einen kleinen Stein in Gestalt eines Siegels, den er am Arm trug, einem seiner Trabanten übergab, mit dem Befehl nach Almeria zu gehen, welches siebenzig Stunden von Temixtitan oder Mexico liegt, und dort den Qualpopoca, und seine Mitschuldigen, an dem Mord

der Spanier, zu fassen, und sie willig oder mit Gewalt in diese Hauptstadt zu bringen. Die Trabanten des Montezuma gehorchten, und verreiseten augeublicklich. Ich dankte ihm für seine Geschwindigkeit mir Genugthuung zu verschaffen. Ich thate hinzu, daß nichts mehr nöthig wäre, sie in den Augen meines Königs, dem ich für diese Spanier verantwortlich wäre, vollständig zu machen, als ihn Montezuma mit mir wohnen zu sehen, bis die Wahrheit bekannt, und seine Unschuld, woran ich nicht zweifelte, bewiesen seyn würde. Ich bate ihn zugleich sich nicht an meinem Vortrag zu stossen, weil er daselbst seine ganze Freyheit behalten sollte, und ich weder seinem Dienst, noch seinen Befehlen, die geringste Hindernis in den Weg legen wollte.

Ich ersuchte ihn denjenigen Theil meiner Wohnung zu wählen, der ihm am bequemsten seyn würde, daselbst völlig nach seinem Willen zu leben, weil man ihm auf keine Art Mühe machen würde, und neben seinen Bedienten sollten alle

Leute meines Gefolgs ihm gehorchen, und seinen Wünschen zuvorkommen.

Montezuma schien freywillig * alles was ich sagte anzunehmen. Er befahl daß man ihm die Wohnung alsobald zurüsten sollte, welche er gewählet. Viele Caciken kamen hernach barfuß und ausgezogen, mit

---

* So schwach auch Montezuma war, so führte er sich doch bey dieser Gelegenheit nicht völlig so zahm auf, als Cortes hier erzehlet. Das Gespräch währete schon drey Stunden, und Montezuma weigerte sich immer noch, sich dem Cortes, welcher alles anwendete ihn zu bereden, damit er nicht Gewalt brauchen mußte zu übergeben. Endlich sagte Velasquez de Leon, ein junger hiziger Mann, mit Ungeduld, laßt uns nicht mehr Zeit verderben, sondern ihn mit Gewalt fassen oder erstechen. Die drohende Stimme, und die trozigen Gebehrden des Spaniers erschreckten den Montezuma, und die Marina machte sich diese seine Furcht mit solcher List zu Nuz, daß sich dieser mächtige Kaiser endlich ohne Widerstand und Blutvergiessen, den Händen einiger wenigen fremden Waghälse überlieferte. Diese Begebenheit hat so viel fabelhaftes und unglaubliches, ist so ausserordentlich, und liegt beynahe so sehr ausser allen Grenzen des wahrscheinlichen, daß man sie für erdichtet halten möchte, wenn sie nicht durch alles, was in der Geschichte Gewisheit heißt, unzweifelbar bestätiget wäre.

ihren Kleidern an dem Arm, und mit einer Art Bahre in Form eines Tragsessels in die Wohnung, wo er war. Sie nahmen stillschweigend den Montezuma, sezten ihn mit Thränen in den Augen in diesen Sessel, und trugen ihn in demselben, ohne einige Aufruhr, in meine Wohnung. Als wir durch die Stadt giengen sahe man hie und da einige Bewegungen, aber Montezuma stillte sie mit einem Wort. Alles war ruhig, und diese Ruhe währete so lange er in meiner Gewalt war, weil er thun konnte, was er wollte und weil er bedient war, wie zu Haus.

Qualpopoca, sein Sohn, und die Mitschuldigen an dem Mord der Spanier waren seit vierzehn Tagen gefangen. Da man mir dieselben fünfzehn an der Zahl gebracht hatte so liesse ich sie sicher verwahren, und ihnen, da sie bekennt hatten, daß sie Unterthanen des Montezuma, und an dem Mord der Spanier schuldig wären, den Proceß machen. In der Untersuchung läugneten sie, daß sie Montezuma durch seine Befehle zu diesen Verbrechen bevollmächtiget hätte, aber da das

Urtheil, welches sie zum Feuer * verdamte, sollte vollzogen werden, so änderten sie die Sprache und klagten den Monzuma an. Sie wurden auf dem öffentlichen Plaz ohne den geringsten Aufstand gerichtet, und ich liesse nur während der Hinrichtung den Montezuma, wegen dem Geständnis der schuldigen, in Ketten schlagen. * * Dieses schreckte ihn heftig, aber

---

* Der Scheiterhaufen, worauf diese Unglücklichen verbrannt wurden, bestand aus Lanzen, hölzernen Degen, Schilden, Bögen, und Pfeilen, die man aus dem kaiserlichen Zeughaus genommen hatte.

* * Diese schändliche Mishandlung, die gänzlich ausser dem sonst großmüthigen Charakter des Cortes liegt, sezte den Montezuma eine Zeitlang in einen Stand der Sinnlosizkeit. Da er wieder zu sich selbst kam, gab er einige Zeichen des Unwillens, endlich aber ertrug er sein Unglück, als eine Strafe der Götter, mit Standhaftigkeit, doch nicht ohne Wehklagen, uud Thränen mit welchen seine Bedienten, welche ihm seine Ketten tragen halfen, und feines Tuch zwischen die Haut und das Eisen steckten, die ihren vermischten. So unmännlich Montezuma sein Unglück ertragen hatte, so unanständig überlies er sich auf einmal der Freude, da ihm Cortes kniend seine Ketten abnahm daß er ihn sogar umarmte, und ihm dankte. Am unbegreiflichsten ist,

nachdem ich mit ihm geredet, liesse ich ihm dieselben abnehmen, und er war beruhiget. Seither suchte ich nichts als ihm in allem zuvor zu kommen, ich lies so gar in seinem ganzen Reich öffentlich bekannt machen, daß alle meine Wünsche auf die Erhaltung des ganzen Ansehens des Montezuma giengen, wenn er selbst nur dasjenige meines Herrn und Königs erkennete, und daß meine Absicht wäre, daß man ihn so ansehe und ihm so gehorchete, wie vor meiner Ankunft.

Ich behandelte ihn so gut, und er war so zufrieden mit mir, * daß ich ihm oft

wie die Mexicaner diesem allem so stille haben zusehen können, sie müssen von Schrecken, Hochachtung und Bewunderung gegen die Macht und Kühnheit dieser Fremdlinge, die sie für Teules (Halbgötter) hielten wie betäubt gewesen seyn.

* Cortes hatte die Gefälligkeit alle Abend mit Montezuma Totoloque, eine Art Kegelspiel zu spielen. Montezuma vertheilte seinen Gewinn unter die spanischen, Cortes aber unter die mexicanischen Officiers. Alvarado zählte dabey, und begünstigte allemal seinen General, worüber ihn Montezuma artig aufzoge, dennoch aber machte er ihm alle Abend eben dieselbe Mühe.

oft und vergebens von seiner Freyheit redete; er antwortete mir immer, daß es ihm wohl wäre, daß ihm nichts fehlete, daß er eben dieselben Annehmlichkeiten wie zu Haus hätte; daß es wiederfahren dürfte, wenn er gehen würde, daß ihm seine Cacicken und Unterthanen anliegen, und ihn bewegen könnten, etwas dem Dienst des Königs, dem er von ganzen Herzen nach besten Vermögen dienen wolle, nachtheiliges zu thun, hingegen, wenn er bleibe, antworte er auf alles ihr Andringen mit dem Mangel der Freyheit, welcher ihm allemal zur Entschuldigung diene. Er fragte mich sehr oft um die Erlaubnis sich in den Häusern, die er theils in der Stadt, theils ansser derselben hatte, zu belustigen, und niemals habe ich es ihm abgeschlagen; oft nahme er fünf bis sechs Spanier eine bis zwey Stunden weit mit sich, und kam immer fröhlich und zufrieden in die Wohnung zurück, wo ich ihn inne hielte.

Jedesmal daß er ausgienge, machte er den Spaniern, die ihm folgten Geschenke

Bayerische Staatsbibliothek München

entweder an Kleinodien oder Stoffen. * Er war recht verschwenderisch gegen sie mit Festen und Mahlzeiten, so wie gegen die Caciken und andere vornehme Herren, die ihn oft bis auf 3000 begleiteten.

Als ich genugsam von den guten Gesinnungen und der Unterwürfigkeit des Montezuma überzeugt war, bate ich ihn mir die Goldminen des Landes anzuzeigen.

Augenblicklich liesse er acht von seinen Bedienten kommen, die er je zwey und zwey in die Provinzen schickte, wo man das Gold her hatte, und bate mich um eben so viel Spanier, um Zeugen ihrer Verrichtungen zu seyn. Die einen begaben sich in die Provinz Cuzula, welche achtzig Stunden von Mexico liegt, wo man ihnen drey Flüsse zeigte, welche Gold führten. Sie brachten mir drey Muster von sehr gutem Gold, obschon es nicht sorgfältig, und nur mit den Werkzeugen, deren

* Besonders hatte er für einen Castilianer mit Namen Penna eine solche Zuneigung gewonnen, daß er ihn mit Reichthümern überhäufte, und nicht ohne ihn leben konnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

sich die Indianer bedienen, gesammelt worden. Diese erstern Spanier kamen, auf dem Weg ihrer Bestimmung, durch drey große Provinzen, welche mit einer Menge von Städten, Flecken, und Dörfern angefüllet, und so gut als in irgend einem Theil von Spanien gebauet sind. Sie fanden unter anderm eine größere, stärkere, und besser gebauete Festung als das Schloß von Burgos. Die Einwohner der Provinz Tamazulapa schienen ihnen verständiger, und besser gekleidet als die übrigen Indianer, die wir bisher gesehen hatten.

Die zweyte Abtheilung der Spanier und Indianer, welche auf die Entdeckung des Goldes giengen, durchzogen die Provinz Malinaltepequn, 70 Stunden von Mexico, gegen das Meer; auch diese brachten ein Muster von Gold aus einem großen Fluß, welcher in diesen Gegenden fliest.

Die dritte Abtheilung gieng in die Provinz Tenis, deren Einwohner eine verschiedne Sprache, von der in der Provinz Culua,

reden. Der Cacick, welcher hier zu gebieten hat, heißt Coatelicamat. Da seine Besizungen auf sehr hohen und steilen Bergen sind, da seine sehr kriegerischen Unterthanen mit 150 bis 180 Schuhe langen Lanzen streiten, so hangen sie nicht von dem Motezuma ab; auch durften die Indianer, welche unsere Spanier begleiteten, nicht in das Land kommen, ohne den Cacick um Erlaubnis gefragt zu haben. Man sagte ihm, daß Montezuma ihr Herr, und ich wünschten, daß er es erlauben möchte, daß man den Spaniern die Gold Minen seines Landes zeige. Coatelicamat erlaubte es allein den Spaniern, und schlug es den Unterthanen des Montezuma als seinen Feinden ab. Die Spanier besonnen sich einige Zeit, ob sie allein in die Provinz Tenis gehen wolten oder nicht, weil die Indianer ihre Gefährten alles anwendeten, sie abzuschrecken, aber sie entschlossen sich fortzurücken, und wurden von dem Cacick und den Einwohnern sehr wohl aufgenommen. Sie zeigten ihnen 7 bis 8 Bäche, woraus sie in ihrer Gegenwart Gold zogen, davon sie mir die Muster brachten.

Coatelicamat schickte meine Spanier mit einigen Gesandten zurück, welche mir in seinem Namen Zeuge aus seinem Land, goldne Kleinodien, sein Land, und seine Person anboten.

Die vierte Abtheilung der Spanier und Indianer, welche auf Entdeckung des Goldes ausgiengen, durchzogen die Provinz Tuchitepeque, welche gegen das Meer zu, und 10 Stunden von der Provinz Malinaltepeque liegt. Man zeigte ihnen zwey Flüsse, woraus man in ihrer Gegenwart Gold zog, und davon sie mir die Muster brachten.

Da mich die Nachricht der Spanier belehret, daß in dieser Provinz viele Oerter wären, wo man Wohnungen anlegen könnte, die bequem gelegen wären Gold zu sammeln, so bate ich den Montezuma eine in der Provinz Malinaltepeque bauen zu lassen. Die Befehle, die er deswegen seinen Unterthanen gab, wurden so geschwind ausgeführet, daß zwey Monat nachher schon 70 Faneguen mit Korn, und 10 Faneguen mit Bohnen angesäet, und 2000 Schuh mit Cacao beypflanzt waren.

Sie schäzen diese lezte Pflanze so hoch daß sie auf allen Märkten zum tauschen und kaufen anstatt Geld gebraucht wird. Montezuma liesse noch vier andere Wohnpläze anlegen. In dem einten von denselben war ein Teich für 500 Enten gegraben, deren Federn man zur Kleidung gebrauchet. In einen andern liesse er 1500 Hennen thun, von den andern Sachen, welche die Spanier 20, 000 Gold Conen schäzten, nicht zu reden.

Ich bate auch den Montezuma mir an den Küsten des Meers eine Mündung eines Flusses oder einen Hafen, wo die Schiffe mit Sicherheit vor Anker liegen konten, anzuzeigen. Er gabe mir eine Carte von allen Küsten seines Reichs, welche auf Tuch gemahlt war, und bote mir Führer an, die Oerter, die mit meinen Absichten übereinstimmten, zu besichtigen. Ich bemerkte die Mündung eines Flusses die weiter als die andern, welche an einer Kette von Bergen lage, die ehemals Sameyn, und jez St. Martin und St. Anthonius heissen. Ich schickte unter dem Begleit,

welches ihnen Montezuma gab, zehen Matrosen dahin. Sie verreiseten aus dem Hafen von St. Juan, wo ich angelandet war, um die Küsten zu untersuchen, und machten etlich und sechszig Stunden, ohne einen Hafen oder Fluß zu finden, wo ein Schiff einlaufen konte. Endlich kamen sie zu der Mündung des Flusses Guacalco, die ich auf der Carte bemerkt hatte, der Cacick der Provinz mit Namen Tuchintecla empfieng sie sehr wohl und gab ihnen Canoes den Fluß zu untersuchen. Sie fanden ihn bey der Mündung zum wenigsten zwey und ein halb Klafter tief. Sie fuhren denselben zwölf Stunden weit hinauf, und fanden in der größten Tiefe allezeit fünf bis sechs Klafter Wasser. Nach ihren Beobachtungen behaupteten sie, daß dieser Fluß mehr als 30 Stunden lang gleich tief wäre, daß seine Ufer sehr bewohnt wären, daß die Provinz, durch welche er fliest, einen ebenen, fruchtbaren, und an allen Producten reichen Boden hätte. Die Einwohner dieser Provinz sind nicht Unterthanen des Montezuma, sondern im Gegen-

theil seine Feinde. Der Cacick verbote dem mexianischen Begleit den Eingang in sein Land, da er denselben den Spaniern erlaubte. Er schickte mir Gesandte, die mit goldenen Kleinodien, Tigerhäuten, Federbüschen, Edelsteinen und Stoffen beladen waren, und Befehl hatten indem sie mir die Geschenke übergeben mir zu sagen, daß Tuchintecla ihr Herr schon lange von den Einwohnern von Putunchan, seinen Freunden, von mir gehört hätte, die sich mir, nachdem sie mir züerst den Eingang in ihr Land verbotten, nachher unterworfen, und meine Freundschaft erlangt hätten. Diese Gesandte thaten hinzu, daß Tuchintecla sich gänzlich meinen Befehlen unterwerfe, so wie seine ganze Provinz, wenn ich nur den Einwöhnern von Culua den Eingang in dieselbe verbieten wolte, daß alles, was sie hervorbrächte, zu meinem Dienst wäre, und daß er mir denjenigen jährlichen Tribut bezahlen wolte, welchen ich ihm auflegen würde.

Auf die Nachricht meiner zehn Spanier von der Lage und Bevölkerung die-

ser Provinz, auf die Entdeckung eines Hafens, welches seit meiner Landung mein vornehmster Wunsch war, schickte ich mit den Gesandten des Tuchintecla neue der Sache Verständige, um von der Tiefe des Hafens und des Flusses, von der Bevölkerung der Provinz, und der Zuneigung ihrer Einwohner gewis zu seyn, und die bequemsten Oerter eine nüzliche Niederlage anzulegen auszuforschen. Sie überreichten dem Tuchintecla in meinen Namen Geschenke, wurden sehr wohl aufgenommen, und richteten ihren Auftrag aufs genaueste aus. Auf ihre Nachricht hin, und da ich von der Zuneigung des Tuchintecla gewis war, entschlosse ich mich einen Hauptmann mit 150 Mann in diese Provinz zu schicken, um, nach dem Anerbieten des Caciken, welcher das heftigste Verlangen bezeugte, meinen Bedürfnissen genug zu thun, und mich in seinen Land niederlassen zu sehen, den Plan anzulegen, und eine Festung zu bauen.

Schon vor meiner Ankunft nach Temixtitan habe ich bemerkt, daß ein großer

Herr ein naher Anverwandter des Montezuma, der mir in seinem Namen entgegen gekommen war, eine Provinz welche an des Montezuma Gebiet grenzte, und Hacualuacan heißt, besize.

Beym Eingang in diese Provinz, sechs Stunden von Temixtitan zu Wasser und zehn zu Land, liegt an dem Ufer des gesalzenen Sees, eine große Insel mit Namen Tescuco, welche 30,000 Einwohuer, schöne Gebäude, prächtige Häuser, köstlich gezierte Bethäuser, und große Marktpläze enthält; noch sind zwey andere Städte darauf von drey bis viertausend Einwohnern, drey bis sechs Stunden vou der ersten, entfernt. Diese Provinz Haculuacan, enthält über das eine große Menge Flecken, Dörfer, Meyerhöfe, und sehr fruchtbaren Boden. Sie grenzt an die Provinz Tascalteca, und ist einem Caciken Namens Cacamazin unterthan, welcher seit der Gefangennehmung des Montezuma, so wohl wider ihn, als wider den König meinen Herrn, dem er doch seine Dienste anerbotten, rebelliert hat.

Vergebens befahl ihm Montezuma, vergebens redete ich mit ihm im Namen des Königs, er antwortete immer, man könnte zu ihm kommen, und ihm dort befehlen, und man würde die Dienste sehen, die er zu leisten schuldig wäre. Da man weder durch Befehle, noch durch Bitten, etwas von ihm erhalten konnte, und da ich wußte, daß er von einem beträchtlichen und kriegerischen Trupp vertheidiget, und begleitet wäre, so hielte ich mit dem Montezuma Rath, wie man diesen Cacicken wegen seiner Rebellion strafen könnte.

Montezuma hielt es für gefährlich, einen so mächtigen Cacicken, der eine Armee zu seinem Befehl hätte, öffentlich mit Gewalt anzugreifen, aber er glaubte es seye möglich ihm durch List beyzukommen, besonders da er vornehme in seinem Sold hätte, die sehr vertraut mit dem Cacamazin lebten. In der That nahme Montezuma seine Maasregeln so gut, daß diese Vornehmen, welche ihm ergeben waren, den Cacamazin dahin brachten, sich in eines von seinen Häusern, welches in

dem Salzsee liegt, zu begeben, um sich dort über ihre Sachen zu berathen. Man hatte Canoes mit Soldaten ausgestellt, im Fall Cacamazin sich vertheidigen würde. Während daß sie sich beriethen, griefen ihn die Freunde des Montezuma, ohne daß es seine Leute wußten, sezten ihn in ein Canoe, und brachten ihn mir nach Temixtitan. Ich liesse ihn in Banden schlagen, und an einen sichern Ort verwahren, und ernennte nach dem Rath des Montezuma, seinen Bruder Cucuscazin an seinen Plaz. Ich befahl allen Herrn und Einwohnern dieser Provinz, ihm als ihrem Caciken zu gehorchen, meine Befehle wurden genau erfüllt, und ich hatte seither nie Ursache mich über den, welchen sie angiengen, zu beklagen.

Einige Tage nach der Gefangennehmung des Cacamazin lies Montezuma alle Caciken der Stadt und der umliegenden Oerter zu sich kommen. Als sie versammelt waren, liesse er mich ersuchen, dahin zu kommen, wo sie waren, und redte sie in meiner Gegenwart also an. „Meine

Brüder und Freunde, schon seit langem seyd ihr, eure Väter und Voreltern meine Unterthanen, oder die Unterthanen meiner Voreltern gewesen. Wir haben euch allezeit mit Achtung und Güte behandelt, und ihr habt uns immer treu gedienet. Es ist euch auch wegen der Sage unserer Väter nicht unbekannt, daß wir nicht ursprüuglich aus diesem Land sind, sondern daß unsere Voreltern durch einen König * dahin geführt worden, welcher sie daselbst gelassen. Daß dieser König, welcher lange nachher wieder kam, entweder seine Unterthanen zurückzuführen oder bey ihnen zu herrschen, bey unsern Voreltern, welche sich daselbst sehr vermehret hatten, eine so große Widersezlichkeit gegen sein Vorhaben fand, daß er mit der Drohung zurückkehrte, eine solche Macht zu ihnen zu schicken, welche sie gewis zwingen würde, seinen Gesezen zu gehorchen. Unsere Väter und wir haben umsonst gewartet. Aber

* Die Mexicaner nennten diesen alten König, den ersten Herrn von Mexico, Quezalcoal.

nach allem dem, was dieser Capitain von dem König seinem Herrn, der ihn geschickt, erzehlet, und wenn ich den Ort, wo er herkommt, mit dem welchen unsere Weissagungen bestimmen, vergleiche, so bin ich gewis, und ihr sollet es auch seyn, daß er im Namen desjenigen Herrn gekommen, den wir erwarteten. Da unsere Vorfahren ihrem Herrn nicht denjenigen Gehorsam bewiesen haben, den sie sollten, so laßt es uns thun, und den Göttern danken, daß wir zu unsern Tagen diejenigen haben kommen gesehen, welche unsere Voreltern schon so lange erwarteten. Gehorchet also von nun an diesem großen König, eurem natürlichen Oberherrn, und dem General der ihm vorstellt, wie ihr mir bisher gehorchet habt. Bezahlet ihm die Auflagen, die ihr mir bezahlt habt, und dienet ihm, wie ihr mir gedienet habt Dadurch werdet ihr nicht nur thun, was ihr schuldig seyd, sondern ihr werdet mir noch das größte Vergnügen machen."

Montezuma hielte diese Rede unter Strömen von Thränen, und den tiefsten

Seufzern; diejenigen, welche ihm zuhörten, nahmen so sehr an seinen Empfindungen Theil, daß sie ihm nicht antworteten. * Alle Spanier die ihn hörten, waren von Mitleiden gerührt. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens antworteten alle diese Caciken dem Monkezuma, daß sie ihn allezeit als ihren Herrn angesehen, und seinen Befehlen immer gehorchet hätten, daß sie sich deswegen dem König von Spanien unterwürfen. Sie verhiessen alle zusammen, und jeder insbesonders alles zu thun was ich ihnen befehlen würde, und was gute und treue Unterthanen thun sollten, alle Auflagen, die ich fordern würde zu bezahlen, und

* Auf dieses Stillschweigen folgte ein Gemurmel, welches einen nahen heftigen Ausbruch von Wuth drohete. Cortes welcher dieses voraussahe, kam zu rechter Zeit dazwischen, und versicherte: daß seines Herrn Absicht nicht dahin gienge den Montezuma seiner königlichen Würde zu berauben, oder die Verfassung und Geseze von Mexico zu ändern. Diese Versicherung vereinigt mit dem Schrecken vor der Macht der Spanier, und dem Ansehen des Monarchs, wirkten den gezwungenen Beyfall der Versammlung aus

meinem Herrn zu dienen, wie sie dem Montezuma gedienet hätten. Die Akte dieser Unterwürfigkeit würde von einen öffentlichen Schreiber aufgesezt, und von beyden Partheyen in Gegenwart vieler Spanier, welche Zeugen waren, unterschrieben.

Nach dieser Unterwerfung und nach dem Anerbieten der Caciken, sagte ich dem Montezuma, daß Euer Majestät für verschiedene Werke, die sie machen liessen, Gold nöthig hätten. Ich bate ihn von seiner Seite einige Gesandte an die Caciken zu schicken, während daß ich von meiner Seite einige Spanier absenden würde, um sie zu bewegen, in dieser Sache die Wünsche Euer Majestät zu erfüllen, und Ihnen dadurch einen Beweis ihrer Zuneigung zu geben. Ich brachte den Montezuma dahin das Exempel zu geben.

Er vertheilte die Spanier, welche ich ihm gab, je zwey zu zwey, und fünf zu fünf, und schickte sie unter einem Begleit von seinen Leuten, in alle Provinzen und große Städte seine Reichs, von denen

einige

einige achtzig bis hundert Stunden von Mexico entfernt waren. Er schickte zugleich den Befehl an alle Caciken ein gewisses Maas, welches ich ihnen mit gab, mit Gold zu füllen. Sie erfüllten pünktlich seine Befehle, theils in Kleinodien, theils in Gold oder Silberblättern.

Nachdem ich alles, was in Tiegel gehörte, hatte schmelzen lassen, so brachte es für den fünften, welcher dem König gehört, 32,400 und etliche Goldkronen, die goldnen und silbernen Kleinodien, die Federbüsche, die Edelsteine, und andere köstliche Sachen, welche ich Euer Majestät vorbehielt, nicht gerechnet, und die wenigstens 100,000 Dukaten werth waren. *

* Die Theilung dieses gesammelten Schazes, welcher sich auf 600,000 Piaster belief, geschahe so. Nachdem der fünfte Theil für den König zum voraus genommen worden, nahm Cortes als General einen andern fünften Theil, denn wurden die Kosten, welche Velasquez, Cortes, und andere Officiers zu dieser Unternehmung vorgeschosseu, enthoben, der Rest endlich wurde unter die Armee, mit Inbegrif der Besazung von

Die Kleinodien sind, ohne auf den innern Werth zu sehen, wegen ihrer Neuheit, und wegen der Eigenheit ihrer Formen von einem unschäzbaren Werth; kein Fürst in der Welt kan dergleichen haben. Alles was Montezuma auf der Erde gesehen, oder aus der Tiefe des Meeres gezogen, wurde auf seinen Befehl in Gold, Silber, Edelsteinen, und Federn aufs vollkommenste nachgeahmt. Er hat auch nach meinen Figuren, und Zeichnungen Crücifixe, Medaillen, Kleinodien, und Halsbänder nach Europäischer Art machen lassen.

Noch bekommt der König für den fünften Theil des Silbergeschirrs, welches ich von den Leuten des Landes habe machen lassen, mehr als hundert Marc Silber.

Vere Crux nach Maasgaabe des Rangs vertheilt. Da es aber einem gemeinen Soldaten nicht mehr als hundert Piaster brachte, so war ihr Geiz zu sehr betrogen, als daß sie nicht laut hätten murmeln sollen, und es brauchte die Klugheit, Grosmuth und Freygebigkeit eines Cortes, der mit der größten Uneigennüzigkeit die unzufriednen von seinem Antheil befriedigte, um einem Aufstand zuvorzukommen.

Ueberdas hat mir Montezuma eine große Menge baumwollener Stoffe von der grösten Schönheit, so wohl wegen der Farbe als der Arbeit, Tapeten für Kirchen und Zimmer, baumwollene und wollene Decken von der grösten Schönheit, und zwölf prächtig gezierte und gemahlte Blasrohr geschenket.

Es ist mehr Zeit und Geschicklichkeit nöthig als ich habe, um eine genaue Nachricht von der Größe von Mexico, von den sonderbaren Sachen, die man daselbst findet, von der dortigen Policey, und von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu geben. Wenn meiner Nachricht etwas feblet, so ist es gewis eher, daß sie zu wenig als zu viel sagt. * Wir sehen alle Tage Sachen, die uns so sehr übernehmen, daß

* Robertson glaubt, daß die Spanier die Sachen theils aus Erstaunen, theils aus Unwissenheit, theils ihre Thaten zu vergrössern, in ihren Beschreibungen sehr übertrieben haben, und daß man von ihren Berechnungen der Größe und Bevölkerung der Städte viel abziehen müsse. S. Robertson's hist. of America vol. II. pag. 275.

wir kaum unsern Augen trauen dörfen. Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn man mir schon in einen so entfernten Land nicht Glauben beymessen wird, obschon es meine Pflicht ist meinem Fürsten und Herrn die Wahrheit ohne Veränderung zu sagen.

Die Provinz Mexico bestehet in einem Thal, das 90 Stunden im Umkreis hat; und ist von hohen und steilen Bergen umgeben. Zwey See oder stehende Wasser füllen beynahe das ganze Thal aus, der grössere hat gesalznes, der kleinere süsses Wasser. Sie sind durch eine Kette von hohen Hügeln, die in der Mitte dieser Ebne liegen, von einander abgesöndert. Da der gesalzene See mit der Fluth zu oder abnimmt, so falt sein Wasser zur Ebbe Zeit in den süswasser See, zur Fluthzeit aber verliert sich der See mit süssem Wasser in dem gesalzenen *

* Die zwey Theile dieses merkwürdigen Sees sind nur durch einen schmahlen Raum von einander getrennt. Der süsse Wasser See ist sehr fischreich, und höher als der andere, in welchen er auch fallet, ohne daß sein Wasser wieder zurückkomt, wie hier Cortes, und andere Schriftsteller behaupten.

Temixtitan oder Mexico * liegt in dem gesalzenen See. Man mag von dem festen

---

Der gesalzene See ernährt gar keine Fische, und ist fürchterlichen Stürmen ausgesezt. Beyde sind ohngefehr sieben Stunde lang und eben so breit, und haben zusammen 30 Stunde im Umkreis. So lange auch schon die Spanier im Besiz von Mexico sind, so ist doch die Verschiedenheit des Wassers dieser zwey Seen noch ein Problem. Einige erklären sie aus der Verschiedenheit des Bodens, andere nehmen zwey verschiedene Quellen an, und wieder andere glauben daß der gesalzene See mit der Nordsee durch unterirdische Canäle verbunden sey. Die Ursach sey welche sie wolle, so wissen die Spanier sich das gesalzene Wasser zu Nuze zu machen, denn nicht nur wird daraus die ganze Provinz mit Salz versehen, sondern noch jährlich eine große Menge nach den philippinischen Inseln verführet. Dieser Vortheil aber haltet dem Schaden, welchen seine Ueberschwemmungen der Stadt Mexico zufügen, bey weitem nicht das Gleichgewicht. Die Spanier haben, um diesen Ueberschwemmungen zuvorzukommen, schon ungeheure Summen verwendet, so daß schon mehrmahl vor dem Raht von Indien, die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht besser wäre, die Hauptstadt von Neuspanien an einen andern Ort zu versezen?

* Mexico die Quelle, ist eigentlich nur der Name des einen Theils der Stadt, den die Spanier der ganzen Stadt gegeben. Der an-

Land herkommen, von welcher Seite man will, so muß man wenigstens zwey Stunden lang über vier ohngefehr 80 Schuh breite Dämme gehen. * Die Stadt ist so groß als Sevilla oder Cordua, ** und die vornehmsten Strassen sind breit und gerade.

Einige von diesen Gassen, und die mei-

---

dere hies Tlateluco die Insel. Die Indianer aber nennten beyde zusamen Temuchtitlan von Tenuz, ihrem ersten Erbauer, oder auch Temixtitan, wie hier Cortes, welches auch der Name ihrer eigentlichen Provinz ist.

* Es führten drey solche Dämme nach Mexico; der von Tacuba gegen Abend, der von Istapalapa gegen Südost, und der von Cuyoacan gegen Südwest. Nachher hatten die Spanier noch zwey andere gebauet.

** Gomara behauptet, es seyen in Mexico 60,000 Häuser oder Familien gewesen, Herrera und die meisten andern Schriftsteller nehmen diese Meynung ohne sie zu untersuchen an. Nach dieser Berechnung würde Mexico 300,000 Einwohner enthalten haben. Torguema da verdoppelt gar mit seiner Neigung zum wunderbaren die Zahl der Häuset und Familien. Cortes läst dieses unbestimmt, aber nach der Nachricht eines seiner Officiern soll Mexico 60,000 Einwohner gehabt haben, und dieses wird der Wahrheit wohl am nächsten kommen.

sten von den andern, sind zum Theil Land, zum Theil Canäle, * welche durch Brükken, worüber 10 Pferde in der Breite gehen können, mit einander Gemeinschaft haben, und die von breiten, grossen starken und gut gearbeiteten Querbalcken gebauet sind. Sobald ich, die Lage dieser Stadt gesehen, und zugleich bemerkt hatte, wie leicht es wäre uns zu verrathen oder vor Hunger umkommen zu lassen, ohne daß es uns möglich seyn würde wieder aufs feste Land zu kommen, so lies ich vier Brigantinen bauen, von denen iede 300 Mann und Pferde tragen konnte. **

* Es gab noch eine dritte Art Strassen, die halb auf dem Land halb auf dem Wasser waren, daß man in denselben zu Fuß gehen oder in Canoes fahren konnte, so wie die Strassen zu Amsterdam, mit welchem sonst Mexico nicht so viel Aenlichkeit hat, als mit Venedig.

** Seine eigne List, und die Schwachheit des Montezuma, erleichterten ihm die Mittel zu dieser Absicht zu gelangen. Er machte seinem vornehmen Gefangenen so oft prächtige Beschreibungen, von der Geschicklichkeit der Europäer, in der Schiffahrt bis er desselben Neugier gereizt hatte, diese beweglichen Paläste, welche ohne Ruder auf dem Wasser daherfuhren, zu sehen. Cortes ersuchte

Mexico hat viele große Pläze, welche zu Marckpläzen dienen. Unter andern ist der eine größer als die Stadt Salamanca, * und mit Hallen umgeben, wo beständig mehr als 60,000 Menschen, alle Arten von Kaufmannsgütern, Eßwaaren, Kleider, goldne und silberne Kleinodien, Bley, Meßing, Kupfer, Zinn, köstliche Steine, Muscheln, Federn ꝛc. kaufen und verkaufen. Man verkauft dort rohe

---

ihn unter dem Vorwand seiner Neigung genug zu thun, einigen seiner Unterthanen zu befehlen, nach Vera Crux zu gehen, um das Schifsgeräth zu hohlen, andern aber, daß sie Holz fällen, und zurüsten solten. Durch diese Hülf der Mexicaner hatten die Schifszimmerleute die Brigantinen bald fertig, welche dem Montezuma zu einem nichtswürdigen Zeitvertreib dienten, in welchen aber Cortes ein sicheres Rettungsmittel sah, wenn er je solte gezwungen werden sich zurückzuziehen.

* Man kann sich von der Grösse dieses Plazes einen Begrif machen, wenn man bedenkt, daß sich Cortes in den lezten Tagen der Belagerung von Mexico, mit allen drey Divisionen seiner Armee, die zusamen über 100,000 Mann stark war, auf demselben versammelt hatte.

und gehauene Steine, rohes und gezimmertes Holz, Bachsteine, Erdschollen ꝛc. Man findet auch ein Jagdhaus, wo man alle Arten von Wild und Vögeln, verkauft, als Hünner, Rebhünner, Wachteln, wilde Enten, Wasser-Hüner, Turteltauben, Tauben, kleine Vögel, Papagayen, Adler, Falken, Sperber, Hasen, Caninichen, Hirsche, kleine Hnnde, denen man verschneidet, und die gut zuessen sind.

Es giebt auch in Mexico eine Gasse von Kräuterkrämern, wo man alle Arten von Pflanzen, und bekannten medicinalischen Kräutern verkauft. Es giebt auch Apotheker, wo man Salben, Pflaster, und schon zum Einnehmen fertig gerüstete Arzneymittel findet, auch Barbierer, wo man Haare und Bart schneiden läst, Garköche wo man zuessen und zu trinken findt; auch giebt es Lastträger; man verkauft auch Holz, Kohlen, Leim, alle Arten von Matten, für Better, Sessel, und Tische; man findet auch alle Arten Gartengewächse und Früchte, als Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Kreße, Burrätsch, Saurampfer, Artischocken ꝛc.

auch Kirschen und Zwetschgen, die den spanischen völlig ähnlich sind; man verkauft auch Wachs Honig, Biren-Honig, und eine Art Wein der aus Zuckerrohren gemacht wird; man verkauft auch gesponene Baumwolle von allen Farben in Strangen, an einem Ort, der demjenigen, wo man zu Granada die Nähe Seide verkauft, ähnlich ist; man verkauft auch Mahler-Farben, die eben so gut gerieben, und eben so helle sind als in Spanien; man verkauft auch Hirschhäute von allen Farben, mit oder ohne Haar, Fayance und irdne Geschirr von allen Formen, glasirt oder gemahlet; man verkauft auch Türkenkorn in Mehl oder Brod, welches im Geschmack alles andere Korn auf den Inseln, und dem festen Land übertrift; man findet auch Fisch- und Vögel-Pasteten, oder von beyden Arten gemischt; frische und gesalzene, rohe und gekochte Fische; Eyer von allen Arten Vögel, und schon gebackene Eyerkuchen.

Kurz man verkauft dort in Menge alle Eßwaaren, und Kaufmansgüter, die man

in der übrigen Welt findet. Alles ist in der schönsten Ordnung, jede Kaufmannswaare verkauft sich in ihrer eignen Gasse, * entweder der Zahl- oder dem Maas nach, aber nicht nach dem Gewicht. Auf dem großen Plaz ist ein Gerichtshof, wo zwölf verordnete Richter beständig über die Uneinigkeiten, die auf dem Markt entstehen können, absprechen, und augenblicklich die schuldigen bestrafen. ** Auch sind Commissarien niedergesezt, welche die Maas untersuchen, und die falschen zerbrechen.

Es giebt auch, in den verschiednen Quartieren von Mexico, prächti-

---

* Diese Gassen bestunden aus Zelten von baumwollenem Tuch, die in einer geraden Linie gereihet waren, und enge in einander standen.

** Für diese Handhabung der Ordnung, für diese Sicherheit vor Betrügern, und Dieben, und für diese strenge Bestrafung der Einbrüche in die natürlichen Rechte, bezahlten die Kaufleute eine gewisse Auflage an den Kayser.

ge Gebäude und Tempel zum Dienst der Gözen, * neben denselben sind

---

* Solis sagt, daß die Zahl der mexicanischen Götter nach den ersten Berichten bis auf zwey tausend angegeben wurde. Ihre vornehmste Gottheit hies Vitzliputzli und war der Gott des Krieges. Seine Gestalt war fürchterlich, so wie der ganze äusserliche Gottesdienst der Mexikaner dazu eingerichtet war Furcht und Schrecken zu erwecken. Den zweiten Rang hatte Teskatilputza, der Gott der Reue, welchen die Mexikaner um die Vergebung ihrer Sünden anfleheten. Sein Bild war von schwarzem Stein gemacht, in der linken Hand hielte er einen Spiegel, damit anzuzeigen, daß er mit einem Blick alles sehe, was auf der Welt vorgehe, mit der rechten aber schwang er Wurfpfeile, welche die den Sündern gedroheten Straffen andeuteten. Quatzalkoalt der Gott der Kaufleute, hatte seinen Thron mitten in einem Haufen von Gold und Silber, seltenen Federn, und köstlichen Kaufmannswaaren. Ausser den Göttern hatten sie auch Göttinnen, eine Tazi die Cybele der Griechen, und eine Matlalkuja die Gottin des Wassers. Unter den Festen der Mexikaner ist dasjenige das vornehmste welches sie im May dem Vitziliputzli zu Ehren feyren, und Ypaina heist. Es fangt mit einer Prozeßion von dem großen Tempel in und ausser Mexiko an, in welcher ein von zwey Jungfrauen aus Hönig und Mehl geknettenes Bild des Gözen herum-

die schönsten Häuser zur Wohnung der Priester *, und Religiosen,

---

getragen wird. Nach der Rückkunft wird dieses Bild von den Priestern eingesegnet, und in kleinen Stücken unter das Volk ausgetheilt, welches dieselben mit der grösten Ehrfurcht und Rührung ist, weil es glaubt das Fleisch seines Gottes zu essen. Die Aehnlichkeit dieser Ceremonie mit einem Gottesdienstlichen Gebrauch einer andern ansehnlichen Kirche veranlaste den ehrlichen Vater Akosta zu sagen; man sehe daraus klar, daß sich der Satan, die Ehre und den Dienst, welche Gott allein gebühren, zuzueignen suche, obschon er dieselben durch Grausamkeiten und Unflätereyen entheilige.

* Ausser den sechs Opferpriestern des grossen Tempels, deren Würde erblich war, hatte jeder Tempel seine eigene Priester, die entweder gewählt werden, oder die sich von Jugend auf dazu gewiedmet hatten. Ihre gewöhnliche Verrichtung war viermahl des Tags den Göttern zu räuchern, und da sie nur Harz dazu gebrauchten so wurde ihre von Natur braune Gesichtsfarbe zulezt ganz schwarz. Ihr Dienst war strenge und foderte nach ihrer grausamen Religion oft die schreklichsten Züchtigungen, und sogar Blut von ihnen, dafür aber waren sie auch wohlbezahlt. Bey feyerlichen Opfern in Höhlen Wäldern oder auf Bergen salbeten sie ihren Cörper mit einer Salbe, die aus Asche von

* welche schwarz bekleidet sind, und die sich von der Zeit an, daß sie sich

---

gifftigen Thieren, Taback und Unschlitt gemacht war, wodurch sie nach dem Glauben des Volks über gemeine Menschen erhoben würden, und bis zum nähern Umgang der Götter gelangten.

* Diese Religiosen wohnen in zwey Klöstern welche innert dem Umfang des grossen Tempels waren. In dem einen waren junge Mädchen von 12 bis 13 Jahren, und iu den andern Jünglinge von 18 bis 20. Die erstern hatten eine zweyfache Verrichtung, den Göttern das Essen zuzubereiten, und Tuch für den Dienst des Tempels zu weben. Sonst mußten sie noch des Nachts aufstehen, beten, und sich bis aufs Blut rizen. Sie waren wie die Priester, weis gekleidet. Ueberdas hielte man sie unter einer genauen Aufsicht, Das geringste Verbrechen wurde aufs strengste bestraft, und wenn ihre Ehre verlezt worden, so wurden sie ohne Schonen am Leben gestraft. Sie blieben nur ein Jahr im Kloster, und denn verheuratheten sie sich. Die Jünglinge sind noch strenger gehalten, und haben das dreyfache Gelübd der Keuschheit, des Gehorsams, und der Armuth. Sie waren die Bedienten der Priester, hielten den Tempel rein, bewachten das Feuer des grossen Altars, daß es nicht auslösche, und bettelten das Almosen in der Stadt herum, Nach einem Jahr waren sie wie die Mädchen frey.

in den Dienst der Religion begeben, bis sie denselben verlassen, ihre Haare weder schneiden noch kämmen. Die Kinder der Caciken und der vornehmen werden von diesen Religiosen erzogen, tragen ihre Kleidung, und befolgen ihre Regel von dem siebenten oder achten Jahr an, bis zu ihrer Heurath. Diese Religiosen thun das Gelübd der Keuschheit und es darf keine Frau in ihre Häuser kommen. Zu einigen Jahrszeiten sind sie noch enthaltsammer als zu andern.

Der vornehmste Tempel zu Mexico ist in dem Umfang so groß als ein Flecken von 500 Einwohnern seyn könte. Er hat 40 Thürme von ohngefehr fünf Grad in der Höhe; der vornehmste ist so hoch als der von der Hauptkirche zu Sevilla. Sie sind alle sehr stark von gehauenen Steinen gebauet, und die Balken wohl zusammengefügt und gemahlt. Die vornehmsten Herrn von Mexico haben in diesen Thürmen ihre Gözen, und Begräbnispläze. *

* Hier ist die Beschreibung dieses Tempels nach Herrera. Seine Gestalt war viereckigt, und

In dem Innern des Tempels sind drey Schiffe worunter sehr hohe Gözen- bilder

---

eine Seite hatte einen Musqueten Schus in der Länge. Die Mauer um denselben war von Steinen, und hatte sechs Fus in der Höhe. Mitten in diesem viereckigten Plaz erhobe sich eine viereckigte von Steinen gebaute Terrase, davon eine Seite 15 Klafter lang war. Diese Terrase spizte sich wie die Egyptischen Pyramiden nach und nach zu, doch mit dem Unterschied, daß sie oben platt war, und ein Viereck von 6 bis 7 Klafter hatte. An dreyen Seiten dieser Terrasse giengen Kämpfer heraus, welche kleinere Pyramiden trugen, worin Gözenbilder standen, und diese sind die kleinern Thürme von denen hier Cortes redet. An der Abendseiten waren keine, sondern eine steinerne Treppe von 114 Stufen, auf welcher man auf den Gipfel hinaufsteigen konnte. Diese Treppe, und die auf derselben in weisser Kleidung herauf und herabsteigenden Priester hatten ein majestätisches Ansehen. Auf dem obersten Gipfel standen zwey Capellen und Altäre, die dem Vitziliputzli und Tlaloch heilig waren, hier war es, wo Cortes bey dem Anblick von ganz Mexiko, dem See, und den andern in denselben liegenden Städten mit Entzücken zu seinen Gefährten sagte, sind wir durch dieses Schauspiel nicht genug für alle unsere Mühseeligkeiten belohnt? Bey jedem Eingang in den Tempel waren grosse Vorrathshäuser voll Waffen. Denn es war nicht nur

bilder stehen. Ich ließ diese Gözen niederreissen, die abgesönderten Capellen, wo Menschenopfer gehalten wurden, reinigen, und stellte darein die Bilder der Mutter Gottes, und anderer Heiligen.

Diese Veränderung sezte den Monte-

---

ein Bethaus sondern auch eine Festung. Noch waren in dem Umfang eine Menge anderer Gebäude, Höfe, Gärten u. s. w. zur Wohnung und Bequemlichkeit von mehr als fünftausend Personen, die man zum Dienst des Tempels unterhielte. Aussen an dem Haupteingang des Tempels, war der abscheuliche Ort, wo die Schädel der geopferten aufbehalten wurden, denn das Fleisch assen die Mexicaner. Es war eine Art Theater in länglichter Form, und von Steinen gebauet. Die Logen in den Mauren waren voll Todtenköpfe, so wie die Treppen, auf welchen man zu denselben hinaufstiege, mit Schädeln besezt waren, welche die Zähne auswärts kehrten. An den Seiten des Theaters waten verschiedene Thürme, die nur von Kalch und Todtenköpfen gebauet waren. Nach Herreras Bericht zählten die Spanier mehr als 130,000 Schädel, die an den Thürmen nicht gerechnet. Es waren gewisse Leute dazu verordnet, wenn ein Schädel fehlte, einen neuen an seine Stelle zu sezen, damit die Ordnung an diesen grauenvollen Ort unterhalten würde.

zuma und seine Unterthanen in ein grosses Erstaunen. Er bate mich inne zu halten, und liesse mir sagen, daß ich einen Aufstand des ganzen Volks zu erwarten hätte, welches glaubte, daß diese Götter ihnen alle irdischen Güter schenkten, und daß sie sich, wenn sie zugeben, daß man dieselben mishandelte, der Gefahr aussezten, daß alle Früchte der Erde verdorren, und sie vor Hunger sterben werden.

Ich bemühete mich ihnen durch meinen Dolmetscher zu verstehen zu geben, daß es unvernünftig wäre, ihre Hofnung auf Götter zu sezen, die von ihren eignen Händen, und aus Unrath gemacht wären; sie müssen wissen, daß nur ein oberster und allgemeiner Gott sey, der Himmel und Erde und die ganze Natur geschaffen habe, der unsterblich d. i. ohne Anfang und Ende sey, daß sie ihn anbeten, und an ihn allein, und nicht an Creaturen uud vergängliche Materie, glauben sollten; ich fügte alles hinzu, was sie von ihrer Abgötterey ab, und zu der Erkenntnis des wahren Gottes bringen konnte.

Sie antworteten mir alle, und besonders Montezuma, daß es gar wohl möglich seye, weil sie nicht ursprünglich aus Mexico wären, daß sie sich seit der Zeit da sie ihr ursprüngliches Vaterland verlassen, in einigen Punkten ihres ersten Glaubens geirret; daß ich, der ich erst neulich aus ihrem Vaterland gekommen wäre, ihren Glauben ganz besonders verdiene; daß sie wohl einsehen, daß sie nichts besseres thun könnten, als meinem Rath in dieser Sache zu folgen. Von diesem Augenblick an waren Montezuma und die vornehmsten Herrn seines Hofes, wie ich, damit beschäftiget die Gözen niederzureissen, die Capellen zu reinigen, und mit Vergnügen die Bilder der Heiligen darin aufzustellen. Ich veebote ihnen ausdrücklich alle Menschenopfer, * und sagte

* Nichts kan für die Menschheit empörenders seyn als diese Opfer, und man kan die Beschreibung die Herrera davon giebt, nicht ohne Abscheu und Entsezen lesen. Die Unglückseligen wurden in eine Reihe gestellt, und denn kam der Topilzin (Oberpriester) mit einem Gözenbild auf dem Arm, und

ihnen, daß diese Opfer ihrer Gottheit ein Greuel wären, daß sie überdas nach allen menschlichen Gesezen unter den streng-

---

zeigte es jedem von den Gefangnen mit den Worten; siehe das ist dein Gott. Hernach begabe er sich mit fünf andern Priestern, von denen vier die Hände und Füsse des Opfers, und der fünfte den Kopf und Hals halten mußten, zu dem Schreckaltar, worauf das Opfer nackend von den Priestern ausgestreckt wurde. Den öfnete der Topilzin dem elenden die Brust mit einen Messer von Kieselstein, risse ihm das Herz heraus, und rieb damit seinem Gozen mit einem Murmeln geheimnisreicher Worte das Angesicht, zulezt wurde der Körper des unglücklichen demjenigen übergeben, welcher ihn gefangen, und dieser machte sich mit seinen Freunden ein Fest daraus ihn zu verzehren. Man spahrte die Gefangenen auf die vornehmsten Feste, und es gab solche wo fünf und mehr tausend Gefangene auf eine so unmenschliche Weise geschlachtet worden. a) Wenn lange kein Krieg gewesen war, so beklagte sich der Tolpilzin bey dem Kaiser im Namen der Götter, daß sie vor Hunger stürben, und alsobald wurde der Befehl an die Cacicken ausgeschickt, daß die Götter hungerten.

Quantum relligio potuit suadere malorum!

a) Nach dem mäßigsten Berechnungen wurden jährlich nur zu Mexico allein, die Provinzen nicht gerechnet, 20,000 geopfert.

sten Strafen verboten seyen, denn dieselben befehlen ja daß man denjenigen, der seinen Mitmenschen umgebracht, tödten solle. Diese abscheulichen Opfer haben so sehr nachgelassen, daß während meinem ganzen Aufenthalt in Mexico, nicht ein einziges gehalten wurde.

Ihre Gözen und Bilder hatten eine colossalische Gestalt, und waren aus einem Teig von Hülsenfrüchten und Korn, der mit Menschenblut geknettet wurde, gemacht. Sie öfneten den Menschen lebendig die Brust, nahmen ihnen das Herz heraus, und opferten es ihren Gottheiten, deren Menge ihren Begierden, und ihrer Furcht gleich kam.

Mexico ist mit einer Menge großer und schöner Häuser gezieret, denn die vornehmsten Herrn und Cacicken des Reichs, wohnen einen Theil des Jahres daselbst. Die Bürger und reichen Kaufleute haben auch schöne Häuser, mit artigen Blumengärten von allerley Blumen. Das süsse Wasser kommt durch zwey Röhren, deren jede zwey Schuh im Umkreis hat,

hat, und die längst dem einen von den Dämmen liegen, auf denen man in die Stadt kommt, nach Mexico, dieses Wasser wird zum Verkauf auf Kähnen in den Strassen herumgeführt.

Es sind auch zu Mexico eine Art Schlagbäume, wo verordnete Commissarien die Accise von allem, was hineinkommt, beziehen. Auf den Marktpläzen findet man Arbeiter von allen Arten zu miethen. Das Volk ist hier zierlicher gekleidet, als in den übrigen Theilen des Reichs, weil der Aufenthalt des Montezuma und der andern großen Herrn, die Mode, und besondere ausgesuchte Gebräuche, eingeführet hat. Ueberhaupt haben die hiesigen Sitten eine große Aehnlichkeit mit den spanischen, nnd da man allenthalben eben dieselbe Ordnung, eben dieselbe Einheit bemerket, so wird man beständig durch die fast unglaubliche Policey einer barbarischen Nation, die von allen gesitteten Nationen in der Kenntnis des wahren Gottes so weit entfernt ist, in Erstaunen gesezt.

Es würde schwehr seyn allen den Pracht, die Herrlichkeit, den Glanz, und das Gepräng des Montezuma, nach ihrer Beschaffenheit und Größe zu beschreiben. Er besizt, wie ich schon gesagt, in Gold, Silber, Edelsteinen, und Federn, eine natürliche und vollkommene Vorstellung von allem, was in der Welt ist.

Sein Reich ist nach allen eingezogenen Nachrichten eben so groß als Spanien. Er hatte auf zweyhundert Stunden weit um seine Hauptstadt zu befehlen, einige Provinzen, mit denen er im Krieg ist, ansgenommen. Die vornehmsten Cacicken gehorchten dem Montezuma, und ihre ältesten Söhne, die sich in seinen Dienst befinden, sind die Bürgen ihrer Treue. Ueberdas besasse er in allen Provinzen Festungen, die seine Truppen besezt hielten, und wo er die Commendanten ernennte. In jeder Provinz hatte er seine eigene Einnehmer, er kannte vollkommen den Zustand seiner Finanzen, * die er in deut-

* Seine Einkünfte müssen ungeheuer groß ge-

lichen und kenntlichen Charaktern und Figuren * aufgezeichnet hatte. Jede Pro-

wesen seyn, denn sie reichten nicht nur zu, den köstlichen Hofstaat zu unterhalten, zwey bis drey große Armeen im Feld zu halten, und die Besazungen zu besolden, sondern es wurde noch jährlich etwas beträchtliches in den Schaz gelegt. Moutezuma erhobe seine Einkünfte aus den Gold und Silberminen, und den Salzwerken, der Hauptzweig derselben aber war der ungeheure Tribut, welchen seine Unterthanen bezahlen mußten. Alle Bauern mußten den dritten Theil des Ertrags ihrer Güter abgeben. Die Handwerker eben so viel von ihren Manufakturen. Selbst die Armen waren taxiert, und mußten ihre Taxe erbetteln, oder durch strenge Arbeiten verdienen. Dieses nebst den Grausamkeiten, die bey der Hebung der Tribute ausgeübt wurden, machten den Montezuma äusserst verhaßt. Der Tribut der Vornehmen bestund in der Verpflichtung dem Kaiser in dem Pallast aufzuwarten, oder mit ihren Vasallen in der Armee zu dienen, dem ungeachtet waren sie verbunden, ihm eine Menge Geschenke zu machen.

* Die Mexicaner hatten noch keine Buchstaben, sondern eine Art Hieroglyphen, womit sie ihre Begriffe bezeichneten, was eine Gestalt hatte, wurde in seinem eignen Bild vorgestellt, was aber keine hatte, durch gewisse Charakter. Auf diese Weise hatten sie ihre Geschichte, ihre Geseze u. s. w. in Büchern, welche aus Baumblättern ge-

vinz ist dem Montezuma einen Tribut schuldig, welchen sie ihm mit so großer Genauigkeit bezahlen, daß kein Fürst auf der Welt mehr Ehrerbietung und Gehorsam bey seinen Unterthanen finden kan.

Montezuma besizt in * und ausser Me-

macht waren, aufgeschrieben. Die Spanier, welche diese Figuren für magische Charakter ansahen, haben alle, welche in ihre Hände fielen, verbrannt. Aus den wenigen aber, die noch übrig geblieben, und von denen im vorigen Jahrhundert Speelmann und neulich der Erzbischof von Toledo, einige Blätter herausgegeben, kan man sehen, daß die Kunst der Mexicaner äusserst rohe, und noch weit unter dem rohesten Styl der Egypter gewesen sey.

** Der vornehmste kaiserliche Pallast hies Tepac, dessen Größe und Beschreibungen davon in Erstaunen sezt. Es giengen zwanzig Thore zu demselben, von eben so vielen Strassen her. Die Mauren waren von Marmor, Jaspis, Porphyr, und andern verschiedenen Steinen, deren Glanz und Mannigfaltigkeit der Farben, einen wunderschönen Glanz von sich gaben. Die Zimmer waren mit mannigfaltigen Federn, mit eingelegter Arbeit von verschiedenem Holz, mit Gemählden und Bildhauer Arbeit geziert. Dieser Pallast war vornehmlich zur Wohnung der Frauen des Kaisers bestimmt, und man sagt, daß bis dreytausend darin gewohnet, die Aufwärterinnen und Skla-

rico viele Lusthäuser, von denen jedes zu einer besondern Art Lustbarkeit ganz eigentlich eingerichtet ist. Diese Häuser sind alle so gut, so groß, und so prächtig gebauet, als es sich für einen so reichen Fürsten schicket, kurz, so wie wenige in Spanien sind. Unter andern ist eines, obschon nicht so glänzend als die andern, welches mit einem prächtigen Garten gezieret ist, und auf welchen ein Belveder von dem best gearbeiteten Jaspis stehet.

Es könnten in diesem Haus zwey Prinzen mit ihrem ganzen Gefolg sehr bequem wohnen. Man findet daselbst zehn Wasserbehälter von süssem und gesalzenem Wasser, welches man nach Wohlgefallen mittelst einer Schleuse verändern kan, diese Teiche dienen dazu alle Arten Wasservögel, nach ihrer natürlichen freyen Lebensart darin zu unterhalten. Dreyhundert Menschen sind beständig mit der Sorge für diese Vögel

---

rinnen mitgerechnet. Auch war es nicht selten, daß 150 auf einmal schwanger waren, doch waren nur die Kinder der drey Kaiserinnen der Erbfolge fähig.

und mit der Erziehung ihrer Jungen beschäftigt. * Bey jedem dieser Wasserbehälter ist ein Gang, der zu einem Cabinet führet, wo sich Montezuma zu belustigen pflegte.

In eben demselben waren abgesönderte Zimmer, wo sich Männer, Frauen, und Kinder befanden, die am Leib, Gesicht, Haaren, Augenhaaren, und Augenbraunen vollkommen weiß waren. * *

---

* Diese Vögel wurden nicht blos zum Vergnügen unterhalten, sondern man rupfte sie zu gewissen Zeiten des Jahrs, und ihre Federn wurden zu Gemählden, Kopfpuz, und andern Zierrathen gebraucht.

** Solche weisse Negern findet man in Asia, Afrika und Amerika, unter dem heissen Erdgürtel. In Afrika hiessen sie Dondos, in Asia Kackerlakes. Ihre Farbe ist eine häßliche Blässe ohne einiges Incarnat fast so weiß wie Kreide; color deterrimus albo. Ihre Augen sind äusserst schwach, und können das Tageslicht ohne große Schmerzen nicht ertragen, des Nachts aber sehen sie so gut als Eulen, deswegen halten sie sich des Tags stille, und verrichten ihre Arbeiten bey Nacht. Die asiatischen Monarchen erhalten immer welche aus Aberglauben an ihren Höfen, fast wie die Walliser ihre Cretins und die Mahomedaner ihre Rasenden.

In einem andern sehr schönen Haus ist ein großer Hof, der wie unsere Kirchen bepflastert ist, in welchen eine Menge Kefiche, von neun Schuh tief und sechs Schuh hoch standen, welche dazu dienten, Raubvögel von allen Arten darin aufzubehalten. Man ernährt sie mit Hühneru, und ihre Wohnung ist so eingerichtet, daß sie nach Wohlgefallen an die Sonne oder Luft fliegen, und sich auch vor dem Regen in Sicherheit sezen können. In diesem Thiergarten waren in andern Sälen große hölzerne Kefiche, für Löwen, Leoparden, Tyger, Kazen, und Marter von allen Arten, die man eben so mit Hühnern zur Genüge ernährte. *

Le Cat in seiner Abhandlung von der Farbe der menschlichen Haut hält dieses Phänomen für eine Wirkung der Einbildungskraft Pauw aber in seinem recherches sur les Americains hält es für eine Krankheit, und völlige Schwäche der Organisation.

* Herrera und andere Schriftsteller erzählen, daß in einem dritten Hof dieses Gebäudes, in Gefässen Höhlen und Löchern, Schlangen, Scorpionen und andere giftige Thiere, selbst die Klapperschlange und Crocodile auf-

In einem andern Haus, hatte der Montezuma menschliche Ungeheuer von allen Arten eingeschlossen, als Zwerge, Bücklichte, Uebelgewachsene, und jede Misgestalt hatte ihr abgesöndertes Quartier. *

Es warteten dem Montezuma jeden Morgen mehr als 600 Caciken oder vornehme Herren auf, deren Bediente verschiedene Höfe und selbst die große Strasse, welche an den Pallast stößt, ausfüllten. beym Mittagessen des Fürsten, bediente

---

behalten worden, welche man mit dem Blut der geopferten Menschen ernähret hätte. Das Brüllen der Löwen, das Geheul der Tyger, das Brummen der Bären, und das Zischen der Schlangen, müssen diesen Ort recht fürchterlich gemacht haben.

* Ueber diese Leute waren Meister gesezt, welche sie solche künstliche Wendungen und Biegungen des Leibes lehreten, die sich für ihre natürlichen Fehler schickten. Die Sorgfalt, mit welcher man ihnen abwartete, ersezte gewissermassen das Unglück, daß sie die Natur zur Stiefmutter gehabt. Daher wiederfuhr es, daß selbst Väter ihre Kinder zu Krüppeln machten, um ihnen ein angenehmes Leben, und die Ehre, ihrem Herrn zum Vergnügen zu dienen, zu verschaffen.

man zugleich den ganzen Hof, und jeder von Gefolg oder jeder Bediente, bekam auch seine Portion. Es waren ofne Küchen und Trinkhäuser für jeden der essen und trinken wollte. Man truge dem Montezuma bey jeder Mahlzeit bis 400 Schüsseln auf, und Land und Wasser wurden aufgebotten, um ihn mit einer Verschwendung, ohne ihres gleichen, zu bedienen. Da das Land kalt ist, so hat jede Schüssel oder Blatte ihre eigene Kohlpfanne. Alle Schüsseln wurden in einem tapezierten, und mit köstlichem Geräth versehenen Saal, in welchem Montezuma speisete, auf einmal aufgetragen, und in Ordnung gestellt. Er sezte sich an einem Ende des Saales, in einen kleinen wohlgearbeiteten Sessel von Leder. Er wurde von einem einzigen Pagen bedient, welcher ihm stehend alle Gerichte, die er verlangte, * darreichte, und von den andern Tafelbedienten forderte, was zu seiner Bedienung

* Montezuma hatte einen kleinen Stab in der Hand, womit er die Gerichte berührte, welche er verlangte.

gehörte. Montezuma liesse von allem, was er asse, fünf oder sechs alte Herren, die am andern Ende des Tisches sassen, bedienen. Vor und nach dem Essen wusche er seine Hände, * und die Handtücher, deren er sich bedienet, kamen nicht wieder zum zweytenmal zum Vorschein, eben so wenig als die Schüsseln, Blatten, Näpfe und Kohlpfannen. ** Er änderte des Tages viermal Kleidung, und zoge niemals wieder die vorigen an. Alle vornehme Herrn, welche ihm den Hof machten, kamen nie anders als bar-

* Zwanzig seiner schönsten Frauen, hatten das Amt, ihm das Waschbecken und die Handtücher zu reichen.

** Diese Grschirre waren nur irdne, doch schön gearbeitet, sonst wäre diese Verschwendung unbegreiflich. Nach dem Essen rauchte Montezuma Taback mit Ambra, bis er einschlief. Wenn er eine Zeitlang geschlafen, so lies er die Musikanten vor sich rufen, welche unter dem Ton der Instrumente die Heldenthaten seiner Vorfahren in Versen besangen. Auf den Gesang folgte der Tanz, welcher ein Lieblingsvergnügen der Mexicaner ist, und worin sie eine große Geschicklichkeit besizen. Vor dem Montezuma aber tanzten nur die vornehmsten des Reichs.

fuß zu ihm, und wenn diejenigen, die er rufen lies, zu ihm kamen, so neigten sie ihren Körper und Augen, sie hatten den Kopf in die Höhe, und redten mit ihm, ohne ihm ins Gesicht zu sehen, aus Hochachtung und Ehrerbietung, ich sage aus Ehrerbietung, weil einige Cacicken die Spanier getadelt hatten, daß sie sehr unhöflich mit mir redten, ohne sich zu verneigen, und mir dabey ins Gesicht zu sehen.

Montezuma gienge nur selten aus, aber wrnn es wiederfuhr, so kehrten ihm alle, die ihn begleiteten, oder die er antraf, den Rücken, ohne ihn jemals anzusehen. Diejenigen, welche nicht ueben ihm vorbeygehen wollten, warfen sich zu Boden, bis er vorüber gegangen war. Es gieng allezeit ein Cacicke vor ihm her, und kündigte seine Ankunft an.

Die Gebräuche nnd Ceremonien in dem Dienst dieses Königs sind so vielfach, daß man ein gutes Gedächtnis haben mußte, um nichts auszulassen. Ich müßte auch mehr Zeit haben, als ich nicht habe, um

um von allem, woran ich mich noch erinnere genau Nachricht zu geben, denn es ist gewis, daß kein Fürst in der Welt, mit so viel Pracht und Verschwendung bedient wird, als Montezuma. *

Ich blieb so lange zu Mexico, als es nöthig war, für alles zu sorgen, was der Dienst des Königs meines Herrn erforderte, verschiedene Provinzen zu beruhigen, beträchtliche Städte und Festungen zu unterwerfen, die Minen zu entdecken, und das Land recht kennen zu lernen. Montezuma und die vornehmsten Einwohner halfen mir mit so vielem Vergnügen in allen meinen Entdeckungen, als wenn sie zu allen Zeiten den Befehlen Euer Majestät unterthan gewesen. **

---

* Montezuma liebte den Pracht und die Verschwendung mehr als irgend einer seiner Vorfahren, und glaubte dadurch die Majestät seines Reiches zu erhöhen. Er vermehrte die Zahl seiner Hofbedienten, schlosse alle gemeinen davon aus, liesse sich nur von Caciken bedienen, und erfand immer neue Ceremonien.

** Zulezt wurde doch Montezuma, von den Vornehmen und Priestern gereizt, des lan-

Ich verwendete ungefehr sechs Wochen von dem 8ten Wintermonat 1519 an gerechnet, um alles zu besänftigen. Zu Anfang des Maymonats war ich sehr ruhig in Mexico, ich hatte viele Spanier in die verschiedenen Provinzen vertheilt; ich wartete mit der größten Ungeduld Schiffe anlenden zu sehen, welche mir auf meine erste Nachricht eine Antwort bringen,

---

gen Aufenthalts der Spanier müde. Er lies deswegen den Cortes vor sich kommen, und sagte ihm, da er nun den Zweck seiner Gesandschaft erreichet, so sey der Wille der Götter, und des Volks, daß er das Land verlasse. Die Strenge der Miene, die Entschlossenheit, und die Androhung eines unvermeidlichen Untergangs, mit welchen Montezuma seinen Vortrag begleitete, erschreckten den Cortes um so viel mehr, je unerwarteter ihm derselbe gewesen. Doch wußte sich seine Klugheit bald zu helfen, er antwortete ganz ruhig, daß er selbst im Sinne gehabt hätte zurückzukehren, da er aber seine Schiffe verlohren, so bäte er um Zeit und Beystand eine Flotte zu bauen. Montezuma gewährete ihm beydes, Cortes aber verzögerte den Bau, in der Hofnung mitlerweilen werde Montejo, den er nach Spanien geschickt, mit einer solchen Hülfe zurückkommen, die ihn denn in Stand sezen würde, die Maske abzunehmen.

und welche die köstlichen Sachen, das Gold, das Silber, und die Edelsteine, die ich für meinen Herrn empfangen, laden sollten, als mir einige Unterthanen des Montezuma Bewohner der Küste die Nachricht brachten, daß sie nahe bey den Bergen von St. Martin, in der Baye von St. Juan, achtzehn Schiffe entdeckt hätten, die bereit wären zu landen. *

Zu gleicher Zeit kam ein Einwohner von der Insel Cuba, welcher mir einen Brief von dem Spanier brachte, den ich auf der Küste gelassen, um die Schiffe zu entdecken, welcher mir den Tag meldete,

* Die erste Nachricht von der Ankunft dieser Flotte erhielt Cortes von Montezuma selbst, wovon ihn seine Leute durch Gemählde, die bey den Mexicanern die Stelle der Schrift vertretten, benachrichtiget. Die erste Bewegung des Cortes war Freude und Entzücken, denn er glaubte, es sey Montejo, der mit einer so mächtigen Flotte ihm aus Spanien zu Hülfe komme. Aus diesem angenehmen Irrthum risse ihn Sandoval, welchen er nach dem Escalante, den Qualpopoca ermordet, zum Commandanten von Vera Crux gemacht, und stellte ihm die drohende Gefahr in ihrer völligen Größe dar.

an welchem er ein einziges Schiff in dem Hafen St. Juan gesehen, welches er für dasjenige hielte, welches ich nach Spanien geschickt, wie er aus der Zeit schlösse, in welcher es wieder gesehen worden, daß er aber, um gewisser zu seyn, seine Ankunft im Hafen erwarten wollte, nachher aber würde er mir eine umständliche Nachricht geben. Auf diese Nachricht schickte ich, um den Boten, welcher von dem Hafen kommen sollte, nicht zu verfehlen, auf zwey verschiedene Wege zwey Spanier aus. Ich befahl ihnen, bis zum Hafen zu gehen, um daselbst zu erfahren, wie viel Schiffe angelangt wären, woher sie gekommen, und was sie brächten, damit sie so bald möglich Nachricht davon geben könnten.

Zugleich schickte ich einen Boten nach Vera Crux, um sich daselbst zu erkundigen, und einen andern an den Capitain, den ich mit 150 Mann abgeschickt, um in der Provinz und dem Hafen von Quacucalco eine Colonie anzulegen. Ich befahl dem Capitain nicht weiter zu gehen,

der Bote möchte ihn antreffen, wo er wollte, weil ich gewisse Nachricht bekommen hätte, daß Schiffe in dem Hafen angelanget wären.

Es verflossen vierzehn Tage, seit dem ich meine Boten ausgesendet, ohne daß ich von einem Ort Nachricht bekommen. Nach Verlauf dieser Zeit kamen Indianer an, welche mich berichteten, daß die Schiffe in dem Hafen St. Juan eingelofen seyen, daß das Schifsvolk, welches aus 800 zu Fuß und ächtzig zu Pferd mit zwölf Canonen bestund, ans Land gestiegen, und daß man mit Gewalt meine Spanier, und meine Boten zurück behielte, welche ihnen aufgetragen, mich dessen zu berichten.

Auf dieses hin entschlosse ich mich meinen Caplan, einen Religiosen von der Barmherzigkeit, mit einen Brief von mir, und mit einem andern von den Alcaden von Vera Crux, an die Commandanten der im Hafen St. Juan gelandeten Schiffe zu schicken. Ich berichtete sie von allem, was mir bey der Einnahm, Unterwerfung,

und Befriedigung des mexicanischen Reichs, für Carl V. wiederfahren war. Ich sagte ihnen, daß Montezuma, der ehmalige Beherrscher, in seiner eignen Hauptstadt mein Gefangner wäre, daß ich Schäze für meinen Herrn gesammelt, dem ich von allem, was mir wiederfahren, die genaueste Nachricht übersendet hätte. Ich bate sie inständigst mir zu sagen, wer sie wären, ob sie Unterhanen meines Herrn, und ob sie auf seinen Befehl gekommen wären, eine Colonie zu stiften, oder hier zu bleiben, ob sie weiter fortgehen oder zurückkehren würden, und verhiesse ihnen, so viel mir möglich wäre, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Ich thate hinzu, wenn sie auch nicht Unterthanen meines Kaisers wären, so wollte ich ihnen dennoch nichts destoweniger beystehen, aber unter dem Beding, daß sie aus dem Land gehen sollten, hingegen würde ich ihnen, wenn sie weiter ins Land rücken sollten, entgegen gehen, sie mit aller Gewalt angreifen, und als meine Feinde aufs strengste behandeln.

Fünf Tage nach der Abreise meines Caplans, kamen zwanzig Spanier von Vera Crux nach Mexico, welche mir einen Priester und zwey Layen brachten, die sie daselbst gefangen hatten. Diese berichteten mich, daß die in dem Hafen angelandete Flotte, die Armee des Diego Velasquez, * welche der Pamphilius Narvaez commandierte, ans Land gesezt; daß

* Die Veranlassung, warum Velasquez Statthalter von Cuba diese Flotte ausgerüstet, gab das Schif, welches Cortes unter dem Montejo nach Spanien geschickt. Es landete, wieder den ausdrücklichen Befehl des Cortes, zu Cuba. Velasquez der bisher noch keine Nachricht von Cortes erhalten, hatte schon lange den Verdacht, daß er sich von ihm abhängig machen wollte, der aber jezt zur völligen Gewisheit wurde. Nun vernahm er zuverläßig, daß Cortes eine unabhängige Colonie gestiftet, daß er sich zum Statthalter von Neuspanien gemacht, daß er große Reichthümer für sich gesammelt und daß er von dem König begehre, seine Verrichtungen durch sein Ansehen zu bestätigen. Ehrgeiz, Geldgeiz, und Wuth, daß er hintergegangen worden, bemächtigten sich nun des Velasquez, und er faßte den Vorsaz, seine eigene Rechte und die Ehre seines Herrn wieder einen Ungehorsamen durch Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

sie von der Insel Cuba kämen; daß die Armee aus achtzig zu Pferd, vielen Canonen, und 800 zu Fuß bestehe, worunter achtzig Füselier und 120 Armbrustschützen wären; daß sich Pamphilius Narvaez, General und Lieutenant des Velasquez, und Statthalter von dem ganzen Land nenne; daß er auch dafür Patente vom Kaiser hätte. Sie fügten zugleich hinzu, daß Pamphilius von Narvaez meine Boten und den Spanier, welchen ich an den Küsten gelassen, zurückbehalten hätte; daß er so gut möglich Nachricht von der Stadt, die ich zwölf Stunden von dem Hafen gebauet, eingezogen, eben wie von den Leuten, die ich daselbst zurückgelassen, und von dem Detaschement, welches ich nach Qualcucalco, und demjenigen, welches ich nach Tututepeque geschickt hatte. Ferners hatte er sich nach allen den Festungen, die ich erobert oder unterworfen, besonders aber nach Mexico, wo ich so viel Gold und Edelsteine gefunden, erkundiget.

Narvaez hatte diesen Priester, * und seine zwey Gefährten nach Vera Crux geschickt, um die Einwohner auf seine Seite zu bringen, und wider mich aufrührisch zu machen. Diese Einwohner übergaben mir mehr als hundert Briefe, die von dem Narvaez oder seinen Angehörigen geschrieben waren, um sie durch die schmeichelhaftesten Versprechungen, und schönsten Hofnungen zu bewegen, dem was der Priester und seine Gefährten in seinem Namen sagen würden, Gehör zu geben, hingegen bedrohete er die, welche dem Verlangen des Velasques nicht Genügen leisten würden.

---

* Guevara, so hies der Priester, forderte den Sandoval so hizig, so trozig und so ungestümm auf, sich dem Narvaez zu unterwerfen, und Sandoval war dem Cortes so eifrig ergeben, daß er den Guevara, mit seinen Gefährten gefangen nahm, und sie zu dem Cortes nach Mexico schickte. Dieser empfieng sie als seine Freunde, tadelte das Verfahren des Sandoval, machte sie zu Zeugen seines Ansehens und seiner Macht in Mexico, sezte sie in Freyheit, und schickte sie mit Wohlthaten und Geschenken überhäuft zu Narvaez zurück.

Fast zu gleicher Zeit kam ein Spanier von Guacucalco, welche mir Briefe von Juan Velasquez de Leon seinem Hauptmann, mit ungefehr denselben Nachrichten brachte. Don Juan legte zugleich einen Brief von Narvaez bey, worin er ihm im Namen des Diego Velasquez sagte, daß ich ihn wieder seinen Willen zu Guacucalco behielte, aber er sollte sich nur wieder mit ihm vereinigen, er werde denn alles gegen ihn thun, was er einem Verwandten und treuen Freund schuldig wäre.

Don Juan schlug, als ein dem Dienst seines Königs getreuer Capitain, nicht nur alle Anerbietungen des Narvaez aus, sondern verreisete beynahe so geschwind als sein Schnellbote, um sich wieder mit mir zu vereinigen.

Ich fuhr fort, mich bey den Ausgesendeten des Narvaez zu erkundigen, und erfuhr, daß alle diese Macht wider mich bestimmt wäre, daß man mich und alle meine bekannten Anhänger bis aufs äusserste verfolgen sollte, weil ich die Nach-

richten von meinen Eroberungen gerade zu an den Kaiser hätte schicken dürfen, ohne mich des Canals des Velasquez zu bedienen. Ferner habe ich vernommen, daß der Licenciat Figueroa, so wie die andern Richter Euer Majestät, da sie die Absichten, welche den Velasquez bewogen, eine Armee zu sammeln, eingesehen, und zum voraus von dem Schaden einer solchen Unternehmung überzeugt waren, einen von ihnen nemlich den Lucas Velasgues D'Ayllon abgeordnet hätten, den Velasquez in ihrem Namen alle mögliche Vorstellungen zu machen, und ihm zu verbieten weiter zu gehen; daß dieser Ayllon seinen Auftrag an der Spize von Cuba, im Augenblick da sich die Armee einschiffen wollte, ausgerichtet hätte; daß sie ungeachtet aller der Vorstellungen und Drohungen, die er im Namen des Kaisers, welcher nicht anders als über eine solche Aufführung erzürnt werden mußte, gemacht, in ihrem Vorhaben verharret und in das feste Land übergegangen wären, wohin sie Ayllon

begleitet, um sich ihrer schlimmen Unternehmung mit aller Macht zu widersezen.

Nach so gewissen Berichten schrieb ich dem Narvaez durch seinen ausgesendeten Priester, daß ich mit Vergnügen vernommen, daß er eine Armee auf dem festen Land commandiere, sowohl weil er mein alter Freund wäre, als weil ich nicht an der Rechtmäßigkeit seiner Absichten zum Dienst unsers gemeinschaftlichen Herrn zweifeln könnte; daß ich dennoch nicht wenig übernommen wäre, daß er mir nichts von seiner Ankunft gemeldet, daß er meine Ausgesendeten zurück behielt, und daß er Unterhändler ausgeschickt meine Kriegsgefährten zu verführen, aufrührisch zu machen, und auf seine Seite zubringen, gerade als wenn wir von verschiedener Religion wären, oder verschiednen Herrn dienten; daß ich ihn bäte in Zukunft seine Maasregeln zu ändern und mich die Ursache seiner Ankunft wissen zu lassen. Ich thate hinzu, daß man mich versichert hätte, daß er den Titel eines Generals und Lieutenants des Statthalters Diego Velasquez

angenommen; daß er beynahe das unmögliche versuche, um zu machen, daß er als solcher erkennt werde; daß er Alcaden und Unterstatthalter mache; daß er wieder alle Geseze und Vortheile des Oberherren, die Gerechtigkeit in seinem Namen verwalten lasse; daß er einen Rath niedergesezt, ohne dessen Gutheissen man keine Amtsverrichtungen ausüben könne, selbst wenn man auch ein kaiserliches Patent dazu hätte; daß wir dennoch, wenn er solche Befehle bey sich hätte, und dieselben mir und dem Rath von Vera Crux aufweisen wolte, denselben als Befehlen und Briefen unsers Königs und obersten Herrn gehorchen würden; daß ich in Mexico wäre, wo ich unermeßliche Reichthümer, die dem Kaiser, meinen Gefährten, und mir gehörten bewachete; daß ich diese Stadt nicht verlassen könnte, ohne mich der Gefahr auszusezen, zu gleicher Zeit die Reichthümmer, die Hauptstadt, und das Reich zu verlieren. *

---

* Cortes übergab diesen Brief dem Barthelemi D'Olmedo seinem Caplan, dessen Klugheit

Zu dem Brief an den Narvaez thate ich noch einen an den Licentiat Ayllon, aber ich vernahm, daß ihn Narvaez bey der Ankunft meiner Ausgesendeten zum Gefangenen gemacht, und mit zwey Schiffen nach Cuba zurückgeschickt hätte.

---

und Beredsamkeit seinem Charakter ein noch grösseres Ansehen gaben. Narvaez aber hörte seine Friedens-Vorschläge mit verachtendem Troz an, denn, sagte er, es gezieme sich für den Statthalter von Cuba nicht, sich mit einem Rebell in Unterhandlungen einzulassen, und er sey nur gekommen ihn zu straffen. Olmedo erwiederte mit Entschlossenheit und Mäßigung; er solte die Sache mehr als einmahl bedenken, denn es sey gewis nicht so leicht, einen so tapfern und geschickten General, wie Cortes, der von seinen Soldaten angebettet, und von einem mächtigen Fürsten unterstüzt wäre, zu überwinden. Glücklicher war Olmedo bey den Anhängern des Narvaez. Er hatte Briefe an viele von denselben von Cortes und seinen Officieren ihren alten Freunden und Gefährten, welche die Geschicklichkeit des Cortes mit Ringen, goldenen Ketten und andern Geschenken begleitet hatte. Diese bewogen viele, den Frieden zu wünschen, andere wünschten denselben aus Liebe zum allgemeinen Besten, weil sie wohl sahen daß ein bürgerlicher Krieg, die noch schwache Macht der Spanier auf dem festen Land, zu Grund richten würde.

Am Tag der Abreis dessen, welcher meine Briefe dem Narvaez brachte, kam ein Abgesandter von Vera Crux, mit der Nachricht, daß die Indianer aufrührisch geworden und sich dem Narvaez unterworfen hätten. Insonderheit hatten sich die Einwohner von Cempoal in dieser Aufruhr ausgezeichnet, keiner von ihnen wolte mehr, wie im Vergangenen, weder in der Stadt noch in der Festung dienen, weil ihnen Narvaez gesagt, ich sey ein Bösewicht ein Verräther, und er sey gekommen mich mit allen meinen Leuten gefangen zu nehmen, und aus dem Land zu vertreiben; daß er grosse Truppen, viel Feuer Schlünde und Pferde, ich aber nur wenig hätte, und daß sie, wenn sie seine Parhie ergrieffen, die Parthie des Siegers ergreiffen würden. Der Abgesandte von Vera Crux berichtete mich, daß Narvaez seine Wohnung zu Cempoal nehmen würde, daß die Nachbarschaft von Vera Crux nun keinen Zweifel in seine bösen Absichten mehr übrig liese. Die Besazung, welche es vertheidige, habe sich um der Verrätherey

der Indianer, dem Lerm, und dem Treffen zu entgehen, auf eine Höhe begeben, wo sie bey einem Cacick von unsern Freunden bis auf weitern Befehl zu bleiben gedächte.

Die übeln Folgen, welche dieser Aufruhr zu Gunsten des Narvaez haben konnte, bewogen mich ihm entgegen zu gehen, mit dem Vorsaz ihn gefangen zu nehmen, wenn ich konnte, und dadurch die Indianer im Zaum zu halten und zu befriedigen. Ich verliesse meinen bevestigten Plaz in Mexico mit Lebensmitteln, Wasser und Kriegsvorrath wohl versehen, und von 500 Mann vertheidigt. * Ich verreisete mit dem übrigen Theil meines Trupps, welcher 70 Mann stark war, und mit einigen Cacicken, die dem Montezuma ergeben waren, welchem ich meine Spanier die Kostbarkeiten die er mir gegeben, und insonderheit den Gehorsam gegen den Kaiser,

* Cortes übergab das Commando in Mexico dem Alvarado, für welchen die Mexicaner eine besondere Achtung, und Liebe hatten.

er, von welchem er bald für die geleisteten Dienste Gnaden empfangen solte, empfahl, während daß ich die übelgesinnten, welche angelandet waren, zu strafen beschäftigt wäre.

Montezuma versprache mir, für alle Bedürfniße meiner Spanier zu sorgen, und die Sachen, welche ich ihm anvertrauet, aufs sorgfältigste zu bewahren, und versicherte mich, daß mich seine Unterthanen, die mich begleiteten, beständig auf seinem Gebiet, wo mir nichts fehlen solte, führen würden. Er fügte noch hinzu daß er mich bäte, wenn ich es mit Feinden zu thun hätte, es ihm wissen zu lassen, weil er mir augenblicklich Truppen zuschicken würde, um mir zu helfen dieselben zu schlagen, und aus dem Land zu jagen.

Ich dankte ihm für alle seine Anerbietungen, * und gab ihm zu verstehen,

* Cortes sah die Gefahr, Hülfstruppen von dem Montezuma anzunehmen, gar wohl ein, und daß er von denselben abhangen würde; deswegen entschuldigte er sich durch die Geschwindigkeit, welche sein Unternehmen erforderte, und dankte höflich.

wie viel ihm Euer Majestät für seine guten Gesinnungen würden verbunden seyn. Ich machte ihm, und seinem Sohn, und vielen Zeugen unserer Trennung Geschenke.

Ich verreisete, und begegnete zu Cholula dem Hauptmann Juan Velasques, welcher mit allen seinen Leuten von Guacucalco kam. Ich schickte einige krancke Soldaten nach Mexico zurück, die übrigen folgten mir wie mein Trupp. Fünfzehn Stunden von da begegnete ich meinem Caplan, den ich nach dem Hafen geschickt, um Nachrichten einzuziehen. Er brachte mir Briefe von dem Narvaez, welcher mir sagte, daß er Befehle hätte, im Namen des Diego Velasquez in diesem Land zu befehlen; daß ich mich alsbald ihm zu gehorchen ergeben solte; daß er den Grund zu einer Stadt gelegt, und Alcades uud Statthalter ernennt hätte. Mein Ausgesandter berichtete mich noch, daß man den Licenziat Ayllon, den Schreiber, und den Alguasil, die ihn begleiteten eingeschiffet; daß man das unmögliche versucht ihn zu verführen, und ihn zu bewegen,

noch andere von meinen Kriegsgefährten abwendig zu machen; daß man vor ihm und vor vielen Indianern, die ihn begleiteten, alle Truppen, sowohl Infanterie als Cavallerie, gemustert hätte, daß man die ganze Artillerie vor ihnen losgebrannt, um sie zu erschrecken, und sie zu fragen, wie sie sich vertheidigen konnten.

Dieser Religios benachrichtigte mich ferner, von dem Verständnis des Narvaez mit dem Montezuma, daß der erstere einen Cacick, einen Unterthan des andern, zum ersten Gouverneur aller Häfen und Seeküsten gemacht; daß dieser Cacick der Abgeordnete des Narvaez bey dem Montezuma, und der Ueberbringer der gegenseitigen Geschenke gewesen sey; und daß sich der Spanier desselben bey dem mexicanischen Fürsten bedient, um ihm sagen zu lassen, daß er gekommen wäre, mich und meine Leute gefangen zu nehmen, um ihn und seine Unterthanen in Freyheit zu sezen, ohne Gold zu begehren. Die Sache ist diese, er wolte sich selbst zum Haupt des Landes machen, ohne an jemand, wer er

auch wäre gebunden zu seyn; daß ihn niemand von uns für den obersten General erkennen wolte, und daß die Gerechtigkeit auf Befehl des Velasques nicht wieder uns zörnen konnte, welcher überdas mit den Eingebohrnen des Landes, und insonderheit mit dem Montezuma ein Bündnis gemacht hatte. *

Da ich aber ohne Aufhören den grossen Nachtheil erwoge, welcher nothwendig daraus entstehen müßte, daß Euer Majestät Truppen sich einander wiedersezten, so dachte ich nicht an die persönliche Gefahr, welcher ich ausgesezt war, denn Velasquez hatte Befehl gegeben, mich und meine Vertrautesten zu hängen. * Ich entschlosse

---

* Solis wiederspricht hier dem Cortes, und hält dieses Verständnis, zwischen dem Montezuma und Narvaez, für unwahrscheinlich, weil er nicht begreiffen könne, wie der leztere ohne Dolmetsch, und ohne einiche Bekanntschaft mit dem Hof von Mexico, auf einmal mit dem Kayser habe anbinden können. In Thatsachen aber konnt es nicht auf Raisonements, sondern auf Zeugniße an.

* Narvaez gieng in seiner Hize so weit, den Cortes für einen Verräther des Königs zu

mich also, mich dem Narvaez zu nähern, um ihm den Schaden vorzustellen, den seine bösen Absichten dem Dienst meines Herrn bringen müßten. Fünfzehn Stunden von Cempoal, wo Narvaez gelagert war, begegnete mir der Priester, den mir die Spanier von Vera Crux zugeschickt hatten, und durch den ich an den Licenziat Ayllon geschrieben hatte, mit einem andern Priester, und einem Einwohner von Cuba, mit Namen Andreas Duero, * der den

erklären, und einen Preis auf seinen Kopf zu sezen. Drauf befahl D'Aillon als Richter der königlichen Audienz von St. Domingo, welche über alle spanischen Colonien gesezt war, dem Narvaez, ohne einhällige Uebereinstimmung seiner Officiere nicht zu den Waffen zu greiffen. Narvaez aber wurde dadurch so sehr aufgebracht, daß er alle dem König schuldige Ehrerbietung, in der Person seines Ministers, verlezte, welchen er gefangen sezen, und nach Cuba zurückführen lies.

* Dieser Duero war Secretar bey dem Velasquez, und hatte ehmals schon nicht wenig zu dem Glück des Cortes beygetragen. Dieser war es auch, der ihm nachher von der Verrätherey, welche man gegen ihn ausführen wolte, Nachricht gab.

Narvaez begleitet hatte. Sie sagten mir in seinem Namen als eine Antwort auf meinen Brief, daß er Gehorsam von mir fordere, daß ich ihm mein Commando übergeben, und ihn als den obersten General erkennen solte, weil er eine große und ich eine kleine Macht hätte, und daß es, ausser der großen Anzahl Spanier, welche zu seinem Befehl wären, der größte Theil der Eingebohrnen des Landes mit ihm hielten. Er bote mir alles an, was ich sowohl an Schiffen als an Vorrath, für mich und die meinigen, verlangen konnte, wenn ich meine Eroberungen wolte fahren lassen; daß ich Meister seyn solte, alles mitzunehmen, was ich wolte; daß er von dem Diego Velasquez bevollmächtigt wäre, einen solchen Tractat mit mir zu schliessen.

Ich antwortete, daß ich kein Patent des Kaisers sehe, wodurch mir befohlen würde mein Commando ihm zu übergeben; wenn er aber mir und dem Rath von Vera Crux, wie es in Spanien gewöhnlich wäre, eines aufzuweisen hätte,

so würde ich ihm gehorchen, aber ohne dieses, könne mich nicht nur kein Eigennuz oder ein anderer Grund bewegen, zu thun, was er verlange, sondern ich und meine Gefährten seyen im Gegentheil entschlossen, als getreue Unterthanen, die Provinzen, die wir erobert und befriediget hätten, bis in den Tod zu vertheidigen. Die Gesandte des Narvaez mochten mir Anträge machen wie sie wollten, ich blieb unerschüttert bey meinen Antworten. Ich kam mit ihnen überein, ihn mit wechselseitiger Sicherheit, jeder von zehn Personen begleitet, zu sehen. Ich tauschte mein unterschriebenes Geleit mit dem, welches er für mich unterschrieben hatte. Aber noch hatte ich zu rechter Zeit Nachricht, der größten Gefahr zu entgehen, in der ich je in meinem Leben gewesen. Narvaez hatte zweyen von denen, welche ihn begleiten sollten aufgetragen, mich während dem Gespräch zu ermorden, mittlerweilen die acht andern meinen zehn Gefährten zu thun geben sollten, denn er glaubte, wenn ich

einmal ermordet seyn würde, so würde der Streit bald ein Ende haben, und so würde es in der That gewesen seyn, wenn mir nicht Gott, welcher allein solche Anschläge hindert, durch einen von denen, welche die Verrätherey sollten ausüben helfen, Nachricht gegeben, eine Nachricht, die ich zugleich mit dem sichern Geleit des Narvaez bekommen.

Ich schluge es drauf ab, mich bey dem Gespräch einzufinden. Ich ließ den Verräther wissen, daß ich seine bösen Absichten kennte, und ließ ihn durch Anhalten und gerichtliche Begehren auffordern, mir die Befehle unsers Fürsten zu zeigen, und befahl ihm unter Androhung der strengsten Strafen, bis dahin den Titel eines Generals nicht zu führen, und sich unter welchem Vorwand es auch immer seyn möchte, nicht in die Ausübung der Gerechtigkeit zu mischen. Zugleich befahl ich allen seinen Leuten, ihm nicht als ihrem General zu gehorchen, und forderte sie auf zu einer bestimmten Zeit vor mir zu erscheinen, um meine Befehle nach dem

Willen des Kaisers zu empfangen, mit der Drohung, daß ich sie, wenn sie nicht erscheinen würden, so behandeln wollte, wie man Verräther und Aufrührer behandelte, die sich nicht nur wieder, ihren Oberherrn auflehnten, sondern sich noch ein Recht auf seine Länder und Herrschaften anmaßten, um sie denen zu geben, die gar kein Recht dazu hätten; kurz, daß ich wieder sie ausziehen würde, um sie zu schlagen.

Anstatt aller Antwort ließ Narvaez meine Abgesandten, und die Indianer, welche sie begleiteten, gefangen nehmen; * und da ich andere schickte, um zu wissen, was aus den erstern geworden, musterten sie wieder vor ihnen ihre Truppen und Artillerie, und bedroheten uns sehr, wenn wir nicht Mexico verlassen würden.

Da ich sahe, daß ich nichts gewin-

* Dieses hizige und ungestüme Verfahren des Narvaez brachte seine Hauptleute und Soldaten so sehr auf, daß sie anfiengen zu murren, und ihn zwangen, die Gefangenen in Freyheit zu sezen.

nen, auch weder dem ganzen Uebel zuvorkommen, noch der Aufruhr der Indianer, welche droheten zu den lezten Thätlichkeiten zu greifen, verwehren konnte, so empfahl ich meine Sache Gott. Ich verachtete alle Gefahren, und dachte, daß nichts rühmlicheres für mich und meine Gefährten * seyn könne, als in der Vertheidigung unserer Eroberungen zu sterben, und das äusserste zu wagen, um sie meinem König wieder alle unrechtmässige Angriffe zu erhalten.

Ich befahl dem Gonsalvo von Sandoval, dem Alguasil Major, mit achtzig Mann den Narvaez gefangen zu nehmen, während daß ich ihn mit 170 Mann zu Fuß, die mir übrig geblieben waren, unterstüzen wollte.

An dem Tag, an welchem Sandoval und ich zu Cempoal wo Narvaez lage,

---

* Die ganze Armee des Cortes, mit welcher er dem Narvaez entgegen zog, bestand selbst nach der Vereinigung mit den D. Juan Velasquez, und dem Sandoval aus nicht mehr als 250 Mann.

anlangen sollten, wurde er von unserm Vorhaben benachrichtiget. Er zog mit achzig zu Pferd und fünfhundert zu Fuß aus, und kam mir entgegen. Da er höchstens eine Stunde weit von mir entfernt war, und mich nicht fande, so glaubte er, daß ihn die Indianer, die ihn davon benachrichtiget, gespielt hätten. Er kehrte wieder in sein Quartier zurück, nachdem er eine Stunde von der Stadt zwey Spionen ausgestellt, und hielte den größten Theil seiner Soldaten unter dem Gewehr.*

* Cortes hatte sein Lager an dem jenseitigen Ufer des Canoe Flusses aufgeschlagen, wo ihn Narvaez nicht angreifen durfte. Auch war er zu klug diesen vortheilhaften Posten mit seinen wenigen Leuten zu verlassen, und sah ruhig der Bravade des Narvaez zu, welcher einfältig genug war, dieses von dem Cortes zu erwarten. Schon erwartete er ihn eine zeitlang, als es mit einer Heftigkeit zu regnen anfieng, die nur dem heissen Erdaürtel eigen ist. Des Narvaez Soldaten wurden ungeduldig, und begehrten in ihr Quartier geführt zu werden, während daß Cortes mit den seinen ohne Zelt ausharrete, denn nun waren sie schon für solche Beschwehrlichkeiten abgehärtet. Cortes sahe wohl, daß sich die Feinde für ganz sicher halten müssen, weil sie aus ihrer Weichlich-

Ich entschlosse mich, um allen Lerm zu vermeiden, des Nachts gerade zu auf die Wohnung des Narvaez, die wir gar wohl kennten, loszugehen, und alles zu versuchen, um ihn gefangen zu bekommen, weil ich, wenn er einmal gefangen wäre, nichts zu befürchten hätte, denn die übrigen würden willig der Gerechtigkeit gehorchen, weil sie gezwungen den Befehlen des Diego Velasquez gehorchten.

Nach meinem Entschluß langte ich an dem Pfingstfest, * ein wenig nach Mitternacht, in der Wohnung des Narvaez an, nachdem ich vorher alles angewendt, mich

keit auf die seine schliessen, und es für unmöglich halten würden, daß sie nach einem solchen Wetter im Stand seyn sollten, etwas zu unternehmen, und entschlos sich deswegen sie noch in eben derselben Nacht anzugreifen. Nachdem er vorher eine Rede an seine Soldaten gehalten, nicht um ihre Hize anzufeuren, sondern zu mässigen, so sezte er über den Fluß, welcher durch den Regen so angeschwollen war, daß sie bis an das Kinn im Wasser standen.

* Aus Anlaß dieses Fests war das Kriegsgeschrey des Cortes H. Geist.

der zwey Spionen, die er ausgestellt, zu versichern. Während daß ich den einen befragte entranne mir der andere; ich beschleunigte meinen Marsch, um vor ihm anzukommen, aber alle meine Bemühungen waren vergebens, der entronnene Spion kame, eine halbe Stunde vor mir an, * und bey meiner Ankunft bey der Wohnung des Narvaez fand ich alle seine Soldaten unter den Waffen, und alle Pferde gesattelt.

Wir marschierten dennoch so stille, daß wir schon in dem Hof des Narvaez waren, ohne bemerkt geworden zu seyn; drauf schrie man zu den Waffen. Alle seine Leute hatten den Hof, und die vier Ecken seiner Wohnung besezt. Die Treppe des Thurms, wo er selbst wohnte, war von neunzehn mit Feuerröhren bewafneten be-

* Narvaez glaubte der Schildwache nicht, beschalt ihn der Feigherzigkeit, lachte über die Verwegenheit, daß ihn Cortes mit so wenigen Leuten angreifen sollte, und lies so die Zeit mit Zanken vorbeygehen, bis die Schüsse der Soldaten die Aussage der Schildwache bestätigten.

wacht, aber wir stiegen mit solcher Geschwindigkeit dieselbe hinauf, daß sie nur eine Ladung auf uns feuren konnten, welche uns, Gott sey Dank! keinen Schaden zufügte. Sandoval drange mit seinem Trupp bis in sein Zimmer, wo sich Narvaez mit fünfzig Mann tapfer * vertheidigte, bis ich, der ich unten an der Treppe stand, um zu verhindern, daß man ihm zu Hülfe komme, Feuer an den Thurn legen liesse. Drauf ergab sich Naroaez dem Sandoval. ** Ich bemächtigte mich der Artillerie, um mich zu befestigen, lies alle diejenigen zu Gefangenen machen,

---

* So trozig Narvaez in seiner Aufführung gewesen, so tapfer vertheidigte er sich jezt. Er strengte alle Kräfte an, seinen Leuten durch seine Reden, und durch sein Beyspiel der größten Unerschrockenheit, Muth zu machen, aber Schrecken und Verwirrung hatten sich ihrer schon bemächtiget.

** Eigentlich hat sich Narvaez nicht ergeben, sondern er wurde gefangen genommen, nachdem er durch eine Pique ein Aug verlohren, und ohnmächtig niederfiele. Erst da er sich von seiner Ohnmacht erholt, fand er sich an Händen und Füssen gebunden, und in der Gewalt der Feinde.

welche es seyn sollten, und befahl den übrigen die Waffen abzulegen, welche versprachen der Gerecheigkeit zu gehorchen. Bey dieser so tapfern That hatte ich nicht mehr als zwey Mann verlohren. *

Alle Soldaten des Narvaez gestunden

---

* Ein geringfügiger Umstaud vermehrte den Schrecken der Soldaten des Narvaez, und erleichterte dem Cortes den Sieg. Jene sahen aus den Fenstern ihrer Wohnung eine Menge Scheinwürmer, die in diesem Hemispherio viel größer sind als in unserm, und hielten sie für so viele angezündete Lunten einer mächtigen Armee, welche den Angriff des Cortes unterstüzte. Solis hat uns diese Anecdote, so wie die folgende aufbehalten. Cortes besuchte den gefangenen Narvaez, aber nicht in der Absicht ihn zu spotten, denn er suchte unerkennt zu bleiben, da ihn aber seine Soldaten, durch die ihm erwiesene Ehrerbietung, verrathen, so wendete sich Narvaez gegen ihn, und sagte ihm mit einem stolzen Ansehen: General, sie können den Vortheil, der mich heute zu ihrem Gefangenen gemacht, nur hoch anrechnen. Cortes welcher glaubte, so viel Hochmuth verdiene eine Demüthigung, antwortete ganz kalt: mein Freund, man muß Gott für alles loben, aber ich versichere sie, daß ich diesen Sieg und ihre Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.

mir, daß er sie durch solche Patente betrogen, und indem er mich ihnen als einen Verräther, der aufrührisch geworden abgemahlt. Sie gaben mir seither solche Beweise ihrer Unterwürfigkeit, * die Euer Majestät höchst vortheilhaft waren. Wenn hingegen Gott dem Narvaez den Sieg gegeben hätte, und wenn er sein Vorhaben mich zu hängen, und meine Cameraden umzubringen ausgeführt hätte, und wenn er so viel Leute in der Ausführung seines Vorhabens

* Cortes hatte den Soldaten des Narvaez die Wahl frey gelassen, ob sie lieber nach Cuba zurückkehren, oder bey ihm Dienst nehmen wollten. Die meisten, nur einige wenige Anhänger des Narvaez und Velasquez ausgenommen, wählten das leztere. So entgieng Cortes, Dank sey es seiner Klugheit, und seinem Glück! nicht nur einer Gefahr, die unüberwindlich schienen, sondern sein Heer wurde noch beynahe durch tausend Spanier vermehrt, die bereit waren ihm zu folgen, wohin er sie leiten würde. Freylich war die Tapferkeit des Cortes die vornehmste Ursach dieses Sieges, aber doch trug die Verrätherey der Soldaten des Narvaez, die vorher schon von dem Cortes zum Theil durch Geschenke gewonnen waren, nicht wenig dazu bey.

Vorhabens verlohren hätte als ich, so würden die Indianer die übrigen Spanier ausgerottet, und sich frey gemacht haben, und es würde den Spaniern in zwanzig Jahren unmöglich gewesen seyn, diesen Theil der neuen Welt wieder zu erobern und unterwürfig zu machen.

Zwey Tage nach der Gefangennehmung des Narvaez schickte ich einen Capitain mit zweyhundert Mann nach Quacucalco, um die Colonie, von der ich oben geredet, zu stiften, und einen andern mit eben so viel Untergebnen an den Fluß, den die Schiffe des Franz Guaray entdeckt hatten, weil wir alle in einer halb verstörten und Preis gegebnen Stadt ohne Einwohner nicht bestehen konnten. Noch schickte ich zweyhundert Mann nach Vera Crux wohin ich die Schiffe * des Nar-

* Cortes sendete den Hauptmann Franz de Lugo mit diesem wichtigen Auftrag ab, sich der Flotte des Narvaez zu versichern, die Segel, Mastbäume, und Steuerruder ans Land zu bringen, und die Matrosen und Steuermänner des Narvaez durch seine ablösen zu lassen.

vaez bringen lies, mit dem Rest meiner Truppen blieb ich zu Cempoal, um alles zum Dienst des Königs nöthige zu veranstalten, und schickte einen Schnellboten mit der Nachricht von allem was mir wiederfahren war, nach Mexico. Mein Abgeschickter kam nach zwey Tagen mit einem Brief von dem Alcade, den ich daselbst gelassen zurück, welcher mich berichtete, daß die Indianer die Festung von allen Seiten belagert hielten; daß sie Minen gegraben, und Feuer angelegt; daß man sie der größten Gefahr ausgesezt, und so gar umgebracht haben würde, wenn Montezuma dem Krieg nicht ein Ende gemacht. Er thate hinzu, daß die Indianer, dem Befehl desselben ungeachtet, sie immer eingeschlossen hielten, ohne sie jedoch anzugreifen; daß sie keinen Menschen aus der Festung gehen liessen, und meine Brigantinen verbrennt hätten; kurz, daß sie in den mislichsten Umständen wären, und daß sie mich um Gottes Willen bäten, ihnen ohne einen Augenblick zu

verliehren, zu Hülfe zu kommen. *

Da ich die Gefahr der Spanier, den

* Die Geschichtschreiber sind über den Beweggrund, warum die Mexicaner zu den Waffen gegriffen nicht einig. Die einen sagen, daß es eine Wirkung der Intriguen des Narvaez gewesen, welches völlig unwahrscheinlich ist; andere sagen, es sey aus Antrieb des Montezuma geschehen, um sich in Freyheit zu sezen, welches keiner Widerlegung bedarf; andere, um sich des Goldes und der Kostbarkeiten, welche die Spanier gesammlet, zu bemächtigen. Las Casas, giebt diese Ursach an. Die Mexicaner, sagte er, hätten ihren Kaiser belustigen wollen, und den Tanz welchen sie Mitotes heissen, vor ihm getanzet. Da sie nun nach ihren Sitten bey diesem Tanz mit ihren reichsten Kleinodien geschmückt gewesen, so habe sie Alvarado mit seinen Soldaten angegriffen, und mehr als zweytausend vornehme Mexicaner umgebracht. Solis widerspricht dem ehrwürdigen Bischof von Chiappa, und sagt, daß die Mexicaner gerade nach der Abreise des Cortes heimliche Zusammenkünfte gehalten, um die Spanier unversehens zu überfallen, und auszurotten. Dieses Vorhaben hätten sie an einem ihrer feyerlichen Feste ausführen wollen. Alvarado wurde davon benachrichtet, und griefe sie mitten in dem Tanz an, d. i. ehe sie noch gewafnet waren. Die Hize und Unklugheit, mit welcher Alvarado dieses ausgeführet, ohne dem Volk zu sagen, warum er ihre edlen umgebracht, und der Ver-

Verlust unermeslicher in Mexico aufgehäufter Reichthümer, und den Verlust der größten und schönsten Stadt in der neuen Welt, so nahe sah, so schickte ich an die verschiedenen Capitaine die ich ausgeschickt hatte, den Befehl, so bald möglich zu Tascalteca zu mir zu stossen, wo ich mich mit allen meinen Soldaten und der ganzen Artillerie einfinden würde.

Wir vereinigten uns wirklich zu Tascalteca, * und verreiseten alle zusammen, so bald möglich. Niemand kam uns im Namen des Montezuma entgegen, um

---

dacht, den er durch die Plünderung der Todtenkörper erweckt, er habe diesen Mord aus Geiz begangen, machten den Aufruhr allgemein. Robertson hält das Mittel zwischen Las Casas und dem Solis, doch entschuldigt er den Alvarado, dessen Verfahren auch Cortes nach seiner Rückkunft sehr getadelt, weniger als der leztere.

* Der Rath von Tlascala bote dem Cortes aus Haß gegen die Mexicaner an, ihm mit seiner ganzen Macht beyzustehen, er nahm aber aus Furcht den Montezuma zu erschrecken, und die Mexicaner aufs äusserste zu treiben, nicht mehr als zweytausend auserlesener Krieger an.

uns wie ehemals zu empfangen. Das ganze Land war rebellisch und beynahe unbewohnt. Ich glaubte, daß man alle meine Spanier umgebracht, und daß sich alle Einwohner des Landes an einem Posten, oder in einem engen Pas, vereinigt hätten, um zu versuchen, ob sie mich nicht überraschen konnten.

Wegen dieser meiner Meynung nahm ich alle mögliche Vorsicht. Ich langte zu Tesnacan an dem Ufer des großen Sees an, wo ich mich nach meinen Spaniern die ich zu Mexico gelassen, erkundigte, nnd vernahm, daß sie noch daselbst wären. Ich verlangte ein Canoe um einen Spanier dahin zu schicken, sich zu erkundigen, und einen vornehmen Geisel, der mir für die Rückkunft desselben Bürge wäre. Ein vornehmer Mann der Stadt ließ ein Canoe herbeybringen, in welches ein Spanier von einigen Indianern begleitet stiege, er aber blieb die ganze Zeit dieser Reise nach Mexico bey mir.

Kaum war das Canoe verreiset, als ich ein anderes ankommen sahe, welches

einen von den Spaniern, die zu Mexico geblieben waren mitbrachte. Dieser gabe mir die Nachricht, daß die Indianer nicht mehr als fünf bis sechs Spanier getödtet hätten, daß sie die Festung belagert hielten, und niemand weder hinein noch hinaus liessen; doch begegne man ihnen minder übel, seitdem man meine Ankunft vernohmen.

Er thate hinzu, daß Montezuma meine Ankunft wünschte, um die Freyheit, in der Stadt herumgehen zu dürfen, wieder zu erlangen. Er stellte mir drauf einen Abgeordneten dieses Fürsten vor, der mich im Namen seines Herrn versicherte, daß er wegeu dem, was zu Mexico wiederfahren sey, unzufrieden wäre, daß er sich fürchte, ich möchte deswegen über ihn aufgebracht seyn, und mich an ihm rächen wollen, obschon ihn alles das, was wider seinen Willen und Befehl seye gethan worden, nicht minder betrübt, als mich selbst. Dieser Gesandte, welcher mich für erzörnt hielte, thate alles was er konnte, mich im Namen seines Herrn

zu besänftigen, und mich zu bewegen, meine alte Wohnung wieder einzunehmen, wo man uns wie vorher gehorchen würde. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht wieder den Montezuma, dessen gute Gesinnungen ich kennte, aufgebracht wäre, und daß ich seinem Rath folgen würde.

Ich verreisete den 23 Brachmonat von Tesnacan, und brachte die Nacht drey Stunden von Mexico zu. Am St. Johannes Tag verreisete ich nach der Messe, und langte gegen Mittag zu Mexico an. Ich trafe wenige Leute daselbst an, und einige Anstalten zur Vertheidigung, welche sie, wie ich glaubte, nur darum gemacht, daß sie der Strafe entgehen. Ich hofte den Frieden wieder her zu stellen. Ich gieng gerade auf die Festung, wo ich wie in dem daranstossenden großen Tempel meine Soldaten einquartierte. Meine alten Spanier empfiengen mich mit der lebhaftesten Freude, * und sahen mich für den Wieder-

* Auch Montezuma kam dem Cortes bis in den ersten Hof entgegen, und bezeugte eine so

hersteller ihres Lebens, das sie schon für verlohren hielten, an. An diesem Tag, und in der folgenden Nacht schien alles ruhig. Den Tag darauf schickte ich einen Boten nach Vera Crux, um ihnen meine Ankunft zu melden, und ihnen zu sagen, wie ruhig alles wäre. Aber eine halbe Stunde hernach kam dieser Bote von Schlägen mishandelt, in dem schrecklichsten Zustand zurück, um uns zu sagen, daß die Indianer von allen Orten her auf uns los kämen, und die Brücken abgeworfen hätten. Kaum hatte er ausgeredt, als wir von allen Seiten her von einer erschrecklichen Menge Indianer angegrif-

---

lebhafte Freude über seine Ankunft, daß er die Majestät darüber vergas. Diaz, der überhaupt kein günstiger Ausleger der Handlungen des Cortes ist, beschuldigt ihn, daß er die Höflichkeit des Montezuma nicht erwiedert, und ihn so gar in Gegenwart seiner Officiere beschimpft habe; so macht das Glück, fügt er hinzu, auch die größten Capitaine hochmüthig. Robertson, folgt dem Diaz, den aber Solis, nach meiner Meynung, gut widerlegt, und wider welchen er die Ehre des Cortes wohl vertheidiget hat.

fen wurden, welche auf den Terrassen herumliefen. Sie kamen mit gräslichem Geschrey und sendeten uns mit ihren Schleudern einen Hagel von Steinen.

Die Brustwehren und Höfe waren so mit Pfeilen bedeckt, daß man kaum gehen konnte. Ich machte an verschiedenen Orten zwey bis drey tapfre Ausfälle; in dem einen der aus zweyhundert Mann bestunde, wurden der Hauptmann, * und viele andere verwundet, über das wurden ihm vier Mann getödtet, ehe er seine Truppen versammeln konnte. Wir von unserer Seite konnten nur wenige Indianer umbringen, weil sie uns von den Brücken her angriffen, und von verschiednen Terrassen, die wir einnahmen, und zum Theil verbrannten, Steine herabwarfen.

Diese Terrassen waren so wohl bewachet, und mit Steinen versehen, daß

---

* Dieser Hauptmann war Ordaz, welcher in einen Hinterhalt gelockt worden, und so übermannet gewesen, daß er sich nur durch Wunder von Klugheit und Tapferkeit hatte retten können.

wir sie weder alle einnehmen, noch die Indianer verhindern konnten, uns großen Schaden zuzufügen. Das Treffen in der Festung war ausserordentlich hizig. * Die Indianer legten an verschiedenen Orten Feuer an, welches an einer Seite viel verwüstete, ohne daß man lange nicht helfen konnte. Wir schnitten das Feuer ab, indem wir beträchtliche Stücke Mauer abbrachen. Sie würden die Festung, ohne daß wir es hätten hindern können, mit Sturm eingenommen haben, wenn nicht die Füselier und Armbrüstschüzen Wache, und viele Canonen so gestellt gewesen wären, daß sie eine fürchterliche Niderlage anrichten konnten. Wir stritten den ganzen Tag, und bis tief in die Nacht. Sie hörten nie auf zu schreyen, und uns hie und da anzufallen bis an den Morgen. Ich liesse mit ungläublicher Thätigkeit arbeiten, um die geschwäch-

---

* „Sie liefen, " sagt Solis, „ in ihrer „ Naserey, wie wilde Thiere in die Schwerdter und Canonen, und ihre thierische Verwegenheit konnte für den größten Heldenmuth gehalten werden, wenn die Tapferkeit so viel Antheil daran gehabt hätte, als die Wildheit."

ten Oerter der Festung, und die Verwüstungen des Feuers, wieder herzustellen. Ich theilte die Posten unter die, welche die Festung bewachen, und diejenigen, welche Ausfälle thun sollten, aus, und liesse die Verwundeten, deren wenigstens achtzig waren, besorgen.

Mit dem Anbruch des Tages erneuerten die Indianer ihren Angriff, mit grösserer Wuth als den Tag zuvor. Die Artilleristen brauchten nur ihr Geschüz auf die unzähligen Bataillonen der Indianer zu richten, um daselbst eine schreckliche Niederlage anzurichten, welche aber augenblicklich wieder durch die Menge ersezet war. Da ich eine genugsame Besazung in der Festung gelassen, machte ich einen Ausfall, bemächtigte mich einiger Brücken, und verbrannte viele Häuser, wo ich viele Menschen umbrachte, dieser Verlust aber war wegen der Menge kaum bemerkbar. Wir waren gezwungen uns den ganzen Tag zu schlagen, während daß sie sich alle Stunden mit weit mehr Leuten, als sie nöthig hatten, ablößten.

Wir stritten an diesem zweyten Tag wieder bis in die Nacht, und kamen wieder bis in die Festung zurück, nachdem fünfzig bis sechzig Spanier leicht verwundet worden. Da wir den immerwährenden Schaden, den uns unsere Feinde zufügten, ihre unendliche Menge, und unsere kleine Anzahl sahen, so wendeten wir die ganze Nacht, und den folgenden Tag dazu an, mit Brettern bedeckte Maschinen zu machen, worunter zwanzig Mann Füselier, Armbrustschüzen und Arbeiter, die mit Aexten Hauen und eisernen Stangen versehen waren, um die Häuser und Mauren, wodurch die Gassen verschlossen worden, niederzureissen, streiten konnten.*

Da wir aus der Festung fielen, wendeten die Indianer alle Kräfte an, um hineinzudringen, und wir hatten die größte Mühe sie davon abzuhalten. Ich bewog den Montezuma, welcher immer noch mein

* Und wer weis? Vielleicht hat auch Cortes die Absicht gehabt, die Mexicaner durch die Neuheit des Schauspiels, von solchen beweglichen Thürmen, zu erschrecken.

Gefangener war, so wie sein Sohn, und viele angesehene Caciken, sich zu zeigen, und sich mit den Hauptleuten der Indianer iu ein Gespräch einzulassen, und zu versuchen dem Streit ein Ende zu machen. Er begab sich, um mit den Streitenden zu reden, auf eine hervorgehende Brustwehre der Festung, * aber er bekam einen

* Montezuma zeigte sich in dem Glanz seiner ganzen Majestät, mit dem kaiserlichen Mantel, und mit den köstlichsten Juwelen geziert. Die Mexicaner liessen bey dem Anblick ihres Herrn, den sie als einen Gott zu verehren gewohnt waren, ihre Waffen fallen, bogen ihre Häupter, viele fielen gar auf die Erde, und erwarteten mit dem tiefsten Stillschweigen seine Befehle. Montezuma sahe die ganze Versammlung an, heftete seine Augen auf die Vornehmsten, und hiesse sie näher kommen. Er nennte sie bey ihrem Namen, und war mit den Titeln, Vetter und Freunde sehr freygebig. „Ich „bin weit entfernt, sagte er, euch das für „ein Verbrechen auszulegen, daß ihr die „Waffen ergriffen, es ist nur übertriebne „Treue gegen mich. Vielmehr danke ich „euch dafür. Aber glaubet nicht, daß ich „mich gezwungen bey den Spaniern auf„halte, es geschiehet aus freyem Willen. „Sie sind bereit wegzureisen, so bald ihr „die Waffen niderlegen werdet. Darum be-

so heftigen Schlag von einem Stein an den Kopf, daß er nach drey Tagen davon starbe. * Ich lies ihn durch zwey ge-

---

„ fehle ich einem jeden, der mich für sei„ nen Herrn erkennet, die Waffen abzule„ gen, und mit meiner Vergebung zufrie„ den, ruhig nach Haus zu gehen." Auf diese Rede war ein tiefes Stillschweigen, nach einiger Zeit entstand ein Gemurmel, denn hörte man den Montezuma als einen niederträchtigen Verräther, und als einen Sklav der Feinde der Nation beschimpfen, und endlich flogen Pfeile und Steine gegen ihn. Ungeachtet ihn zwey Spanier mit ihren Schilden bedeckten, wurde er doch getroffen, und fiel. Kaum war er gefallen, so giengen sie, wie es nur bey einem Aufstand des Pöbels gewöhnlich ist, von einem äussersten auf das andere, erschracken heftig, und liefen augenblicklich davon, als wenn sie die Rache des Himmels für ihr Verbrechen verfolgte.

* Vor seinem Tod empfand der unglückliche Monarch noch, wie tief er gesunken, daß er nicht nur ein Gefangener seiner Feinde, sondern auch der Gegenstand der Verachtung seiner eignen Unterthanen, geworden. Sein hoher Geist, der eine Zeitlang ausgeloschen zu seyn geschienen, entbrannte wieder. Er wollte eine solche Demüthigung nicht überleben, drohete, weinte, seufzte, risse das Verband weg, wollte keine Nahrung zu sich nehmen, und so endigte er sein

fangene Indianer wegbringen, welche ihn auf ihren Schultern zu den andern trugen. Ich weis nicht, was sie mit ihm gemacht, * aber so viel ist gewis, daß der Streit, ferne daß er nachliesse, von Tag zu Tag heftiger wurde.

An eben demselben Tag griffen die Indianer an der Seite, wo sie den Monte-

unglückliches Leben nach dreyen Tagen. Alle Bemühungen der Spanier ihn noch vor seinem Tod zu bekehren waren vergebens, obschon er seine Religion zu verabscheuen, und an den Ceremonien des Christenthums ein Gefallen zu haben schien. Solis sagt, ein teuflischer Staatsgrund habe ihn abgehalten, deswegen fügt er hinzu, habe er auch seine Seele dem Teufel für alle Ewigkeit übergeben. Guter Solis! nun weist's gewis besser, du darfst nun keine Inquisition mehr fürchten und eine Busthräne zittert in deinem verklärten Aug, wenn du an diese harte Stelle zurück denkest.

* Andere Geschichtschreiber berichten uns, daß die Mexicaner den Leichnam des Montezuma, mit der größten Hochachtung empfangen; daß sie die ganze Stadt mit ihren Wehklagen erfüllt, und daß sie ihn in den Bergen von Chatapulteque, in dem Begräbnis der Kaiser mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beygesezt.

vaez bringen lies, mit dem Rest meiner Truppen blieb ich zu Cempoal, um alles zum Dienst des Königs nöthige zu veranstalten, und schickte einen Schnellboten mit der Nachricht von allem was mir wiederfahren war, nach Mexico. Mein Abgeschickter kam nach zwey Tagen mit einem Brief von dem Alcade, den ich daselbst gelassen zurück, welcher mich berichtete, daß die Indianer die Festung von allen Seiten belagert hielten; daß sie Minen gegraben, und Feuer angelegt; daß man sie der grösten Gefahr ausgesezt, und so gar umgebracht haben würde, wenn Montezuma dem Krieg nicht ein Ende gemacht. Er thate hinzu, daß die Indianer, dem Befehl desselben ungeachtet, sie immer eingeschlossen hielten, ohne sie jedoch anzugreifen; daß sie keinen Menschen aus der Festung gehen liessen, und meine Brigantinen verbrennt hätten; kurz, daß sie in den mislichsten Umständen wären, und daß sie mich um Gottes Willen bäten, ihnen ohne einen Augenblick zu

verliehren, zu Hülfe zu kommen.*

Da ich die Gefahr der Spanier, den

---

* Die Geschichtschreiber sind über den Beweggrund, warum die Mexicaner zu den Waffen gegriffen nicht einig. Die einen sagen, daß es eine Wirkung der Intriguen des Narvaez gewesen, welches völlig unwahrscheinlich ist; andere sagen, es sey aus Antrieb des Montezuma geschehen, um sich in Freyheit zu sezen, welches keiner Widerlegung bedarf; andere, um sich des Goldes und der Kostbarkeiten, welche die Spanier gesammlet, zu bemächtigen. Las Casas, giebt diese Ursach an. Die Mexicaner, sagte er, hätten ihren Kaiser belustigen wollen, und den Tanz welchen sie Mitotes heissen, vor ihm getanzet. Da sie nun nach ihren Sitten bey diesem Tanz mit ihren reichsten Kleinodien geschmückt gewesen, so habe sie Alvarado mit seinen Soldaten angegriffen, und mehr als zweytausend vornehme Mexicaner umgebracht. Solis widerspricht dem ehrwürdigen Bischof von Chiappa, und sagt, daß die Mexicaner gerade nach der Abreise des Cortes heimliche Zusammenkünfte gehalten, um die Spanier unversehens zu überfallen, und auszurotten. Dieses Vorhaben hätten sie an einem ihrer feyerlichen Feste ausführen wollen. Alvarado wurde davon benachrichtet, und griefe sie mitten in dem Tanz an, d. i. ehe sie noch gewafnet waren. Die Hize und Unklugheit, mit welcher Alvarado dieses ausgeführet, ohne dem Volk zu sagen, warum er ihre edlen umgebracht, und der Ver-

Verlust unermeslicher in Mexico aufgehäufter Reichthümer, und den Verlust der größten und schönsten Stadt in der neuen Welt, so nahe sah, so schickte ich an die verschiedenen Capitaine die ich ausgeschickt hatte, den Befehl, so bald möglich zu Tascalteca zu mir zu stossen, wo ich mich mit allen meinen Soldaten und der ganzen Artillerie einfinden würde.

Wir vereinigten uns wirklich zu Tascalteca, * und verreiseten alle zusammen, so bald möglich. Niemand kam uns im Namen des Montezuma entgegen, um

---

dacht, den er durch die Plünderung der Todtenkörper erweckt, er habe diesen Mord aus Geiz begangen, machten den Aufruhr allgemein. Robertson hält das Mittel zwischen Las Casas und dem Solis, doch entschuldigt er den Alvarado, dessen Verfahren auch Cortes nach seiner Rückkunft sehr getadelt, weniger als der leztere.

* Der Rath von Tlascala bote dem Cortes aus Haß gegen die Mexicaner an, ihm mit seiner ganzen Macht beyzustehen, er nahm aber aus Furcht den Montezuma zu erschrecken, und die Mexicaner aufs äusserste zu treiben, nicht mehr als zweytausend auserlesener Krieger an.

uns wie ehemals zu empfangen. Das ganze Land war rebellisch und beynahe unbewohnt. Ich glaubte, daß man alle meine Spanier umgebracht, und daß sich alle Einwohner des Landes an einem Posten, oder in einem engen Pas, vereinigt hätten, um zu versuchen, ob sie mich nicht überraschen konnten.

Wegen dieser meiner Meynung nahm ich alle mögliche Vorsicht. Ich langte zu Tesnacan an dem Ufer des großen Sees an, wo ich mich nach meinen Spaniern die ich zu Mexico gelassen, erkundigte, nnd vernahm, daß sie noch daselbst wären. Ich verlangte ein Canoe um einen Spanier dahin zu schicken, sich zu erkundigen, uud einen vornehmen Geisel, der mir für die Rückkunft desselben Bürge wäre. Ein vornehmer Mann der Stadt ließ ein Canoe herbeybringen, in welches ein Spanier von einigen Indianern begleitet stiege, er aber blieb die ganze Zeit dieser Reise nach Mexico bey mir.

Kaum war das Canoe verreiset, als ich ein anderes ankommen sahe, welches

einen von den Spaniern, die zu Mexico geblieben waren mitbrachte. Dieser gabe mir die Nachricht, daß die Indianer nicht mehr als fünf bis sechs Spanier getödtet hätten, daß sie die Festung belagert hielten, und niemand weder hinein noch hinaus liessen; doch begegne man ihnen minder übel, seitdem man meine Ankunft vernohmen.

Er thate hinzu, daß Montezuma meine Ankunft wünschte, um die Freyheit, in der Stadt herumgehen zu dürfen, wieder zu erlangen. Er stellte mir drauf einen Abgeordneten dieses Fürsten vor, der mich im Namen seines Herrn versicherte, daß er wegeu dem, was zu Mexico wiederfahren sey, unzufrieden wäre, daß er sich fürchte, ich möchte deswegen über ihn aufgebracht seyn, und mich an ihm rächen wollen, obschon ihn alles das, was wider seinen Willen und Befehl seye gethan worden, nicht minder betrübt, als mich selbst. Dieser Gesandte, welcher mich für erzörnt hielte, thate alles was er konnte, mich im Namen seines Herrn

zu besänftigen, und mich zu bewegen, meine alte Wohnung wieder einzunehmen, wo man uns wie vorher gehorchen würde. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht wieder den Montezuma, dessen gute Gesinnungen ich kennte, aufgebracht wäre, und daß ich seinem Rath folgen würde.

Ich verreisete den 23 Brachmonat von Tesnacan, und brachte die Nacht drey Stunden von Mexico zu. Am St. Johannes Tag verreisete ich nach der Messe, und langte gegen Mittag zu Mexico an. Ich trafe wenige Leute daselbst an, und einige Anstalten zur Vertheidigung, welche sie, wie ich glaubte, nur darum gemacht, daß sie der Strafe entgehen. Ich hofte den Frieden wieder her zu stellen. Ich gieng gerade auf die Festung, wo ich wie in dem daranstossenden großen Tempel meine Soldaten einquartierte. Meine alten Spanier empfiengen mich mit der lebhaftesten Freude, * und sahen mich für den Wieder-

* Auch Montezuma kam dem Cortes bis in den ersten Hof entgegen, und bezeugte eine so

herstellers ihres Lebens, das sie schon für verlohren hielten, an. An diesem Tag, und in der folgenden Nacht schien alles ruhig. Den Tag darauf schickte ich einen Boten nach Vera Crux, um ihnen meine Ankunft zu melden, und ihnen zu sagen, wie ruhig alles wäre. Aber eine halbe Stunde hernach kam dieser Bote von Schlägen mishandelt, in dem schrecklichsten Zustand zurück, um uns zu sagen, daß die Indianer von allen Orten her auf uns los kämen, und die Brücken abgeworfen hätten. Kaum hatte er ausgeredt, als wir von allen Seiten her von einer erschrecklichen Menge Indianer angegrif-

---

lebhafte Freude über seine Ankunft, daß er die Majestät darüber vergas. Diaz, der überhaupt kein günstiger Ausleger der Handlungen des Cortes ist, beschuldigt ihn, daß er die Höflichkeit des Montezuma nicht erwiedert, und ihn so gar in Gegenwart seiner Officiere beschimpft habe; so macht das Glück, fügt er hinzu, auch die größten Capitaine hochmüthig. Robertson, folgt dem Diaz, den aber Solis, nach meiner Meynung, gut widerlegt, und wider welchen er die Ehre des Cortes wohl vertheidiget hat.

fen wurden, welche auf den Terrassen herumliefen. Sie kamen mit gräslichem Geschrey und sendeten uns mit ihren Schleudern einen Hagel von Steinen.

Die Brustwehren und Höfe waren so mit Pfeilen bedeckt, daß man kaum gehen konnte. Ich machte an verschiedenen Orten zwey bis drey tapfre Ausfälle; in dem einen der aus zweyhundert Mann bestunde, wurden der Hauptmann, * und viele andere verwundet, über das wurden ihm vier Mann getödtet, ehe er seine Truppen versammeln konnte. Wir von unserer Seite konnten nur wenige Indianer umbringen, weil sie uns von den Brüken her angriffen, und von verschiednen Terrassen, die wir einnahmen, und znm Theil verbrannten, Steine herabwarfen.

Diese Terrassen waren so wohl bewachet, und mit Steinen versehen, daß

* Dieser Hauptmann war Ordaz, welcher in einen Hinterhalt gelockt worden, und so übermannet gewesen, daß er sich nur durch Wunder von Klugheit und Tapferkeit hatte retten können.

wir sie weder alle einnehmen, noch die Indianer verhindern konnten, uns großen Schaden zuzufügen. Das Treffen in der Festung war ausserordentlich hizig. * Die Indianer legten an verschiedenen Orten Feuer an, welches an einer Seite viel verwüstete, ohne daß man lange nicht helfen konnte. Wir schnitten das Feuer ab, indem wir beträchtliche Stücke Mauer abbrachen. Sie würden die Festung, ohne daß wir es hätten hindern können, mit Sturm eingenommen haben, wenn nicht die Füselier und Armbrüstschüzen Wache, und viele Canonen so gestellt gewesen wären, daß sie eine fürchterliche Niderlage anrichten konnten. Wir stritten den ganzen Tag, und bis tief in die Nacht. Sie hörten nie auf zu schreyen, und uns hie und da anzufallen bis an den Morgen. Ich liesse mit ungläublicher Thätigkeit arbeiten, um die geschwäch-

---

* „Sie liefen," sagt Solis, „in ihrer „Raserey, wie wilde Thiere in die Schwerd„ter und Canonen, und ihre thierische Ver„wegenheit konnte für den größten Helden„muth gehalten werden, wenn die Tapfer„keit so viel Antheil daran gehabt hätte, „als die Wildheit."

ten Oerter der Festung, und die Verwüstungen des Feuers, wieder herzustellen. Ich theilte die Posten unter die, welche die Festung bewachen, und diejenigen, welche Ausfälle thun sollten, aus, und liesse die Verwundeten, deren wenigstens achtzig waren, besorgen.

Mit dem Anbruch des Tages erneuerten die Indianer ihren Angriff, mit grösserer Wuth als den Tag zuvor. Die Artilleristen brauchten nur ihr Geschüz auf die unzähligen Bataillonen der Indianer zu richten, um daselbst eine schreckliche Niederlage anzurichten, welche aber augenblicklich wieder durch die Menge ersezet war. Da ich eine genugsame Besazung in der Festung gelassen, machte ich einen Ausfall, bemächtigte mich einiger Brücken, und verbrannte viele Häuser, wo ich viele Menschen umbrachte, dieser Verlust aber war wegen der Menge kaum bemerkbar. Wir waren gezwungen uns den ganzen Tag zu schlagen, während daß sie sich alle Stunden mit weit mehr Leuten, als sie nöthig hatten, ablößten.

Wir stritten an diesem zweyten Tag wieder bis in die Nacht, und kamen wieder bis in die Festung zurück, nachdem fünfzig bis sechzig Spanier leicht verwundet worden. Da wir den immerwährenden Schaden, den uns unsere Feinde zufügten, ihre unendliche Menge, und unsere kleine Anzahl sahen, so wendeten wir die ganze Nacht, und den folgenden Tag dazu an, mit Brettern bedeckte Maschinen zu machen, worunter zwanzig Mann Füselier, Armbrustschüzen und Arbeiter, die mit Aexten Hauen und eisernen Stangen versehen waren, um die Häuser und Mauren, wodurch die Gassen verschlossen worden, niederzureissen, streiten konnten.*

Da wir aus der Festung fielen, wendeten die Indianer alle Kräfte an, um hineinzudringen, und wir hatten die größte Mühe sie davon abzuhalten. Ich bewog den Montezuma, welcher immer noch mein

---

* Und wer weis? Vielleicht hat auch Cortes die Absicht gehabt, die Mexicaner durch die Neuheit des Schauspiels, von solchen beweglichen Thürmen, zu erschrecken.

Gefangener war, so wie sein Sohn, und viele angesehene Caciken, sich zu zeigen, und sich mit den Hauptleuten der Indianer iu ein Gespräch einzulassen, und zu versuchen dem Streit ein Ende zu machen. Er begab sich, um mit den Streitenden zu reden, auf eine hervorgehende Brustwehre der Festung, * aber er bekam einen

---

* Montezuma zeigte sich in dem Glanz seiner ganzen Majestät, mit dem kaiserlichen Mantel, und mit den köstlichsten Juwelen geziert. Die Mexicaner liessen bey dem Anblick ihres Herrn, den sie als einen Gott zu verehren gewohnt waren, ihre Waffen fallen, bogen ihre Häupter, viele fielen gar auf die Erde, und erwarteten mit dem tiefsten Stillschweigen seine Befehle. Montezuma sahe die ganze Versammlung an, heftete seine Augen auf die Vornehmsten, und hiesse sie näher kommen. Er nennte sie bey ihrem Namen, und war mit den Titeln, Vetter und Freunde sehr freygebig. „Ich „bin weit entfernt, sagte er, euch das für „ein Verbrechen auszulegen, daß ihr die „Waffen ergriffen, es ist nur übertriebne „Treue gegen mich. Vielmehr danke ich „euch dafür. Aber glaubet nicht, daß ich „mich gezwungen bey den Spaniern auf„halte, es geschiehet aus freyem Willen. „Sie sind bereit wegzureisen, so bald ihr „die Waffen niderlegen werdet. Darum be-

so heftigen Schlag von einem Stein an den Kopf, daß er nach drey Tagen davon starbe. * Ich lies ihn durch zwey ge-

---

„ fehle ich einem jeden, der mich für sei„ nen Herrn erkennet, die Waffen abzule„ gen, und mit meiner Vergebung zufrie„ den, ruhig nach Haus zu gehen." Auf diese Rede war ein tiefes Stillschweigen, nach einiger Zeit entstand ein Gemurmel, denn hörte man den Montezuma als einen niederträchtigen Verräther, und als einen Sklav der Feinde der Nation beschimpfen, und endlich flogen Pfeile und Steine gegen ihn. Ungeachtet ihn zwey Spanier mit ihren Schilden bedeckten, wurde er doch getroffen, und fiel. Kaum war er gefallen, so giengen sie, wie es nur bey einem Aufstand des Pöbels gewöhnlich ist, von einem äussersten auf das andere, erschracken heftig, und liefen augenblicklich davon, als wenn sie die Rache des Himmels für ihr Verbrechen verfolgte.

* Vor seinem Tod empfand der unglückliche Monarch noch, wie tief er gesunken, daß er nicht nur ein Gefangener seiner Feinde, sondern auch der Gegenstand der Verachtung seiner eignen Unterthanen, geworden. Sein hoher Geist, der eine Zeitlang ausgelöschen zu seyn geschienen, entbrannte wieder. Er wollte eine solche Demüthigung nicht überleben, drohete, weinte, seufzte, risse das Verband weg, wollte keine Nahrung zu sich nehmen, und so endigte er sein

fangene Indianer wegbringen, welche ihn auf ihren Schultern zu den andern trugen. Ich weis nicht, was sie mit ihm gemacht, * aber so viel ist gewis, daß der Streit, ferne daß er nachliesse, von Tag zu Tag heftiger wurde.

An eben demselben Tag griffen die Indianer an der Seite, wo sie den Monte-

---

unglückliches Leben nach dreyen Tagen. Alle Bemühungen der Spanier ihn noch vor seinem Tod zu bekehren waren vergebens, obschon er seine Religion zu verabscheuen, und an den Ceremonien des Christenthums ein Gefallen zu haben schien. Solis sagt, ein teuflischer Staatsgrund habe ihn abgehalten, deswegen fügt er hinzu, habe er auch seine Seele dem Teufel für alle Ewigkeit übergeben. Guter Solis! nun weist's gewis besser, du darfst nun keine Inquisition mehr fürchten und eine Busthräne zittert in deinem verklärten Aug, wenn du an diese harte Stelle zurück denkest.

* Andere Geschichtschreiber berichten uns, daß die Mexicaner den Leichnam des Montezuma, mit der größten Hochachtung empfangen; daß sie die ganze Stadt mit ihren Wehklagen erfüllt, und daß sie ihn in den Bergen von Chatapulteque, in dem Begräbnis der Kaiser mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beygesezt.

zuma verwundet hatten, an. Sie bewogen mich mit den Capitainen, welche mich zu sprechen verlangten, ein Gespräch zu halten. Ich thate es, und bate sie, nicht wider mich zu streiten, sich der guten Behandlung, die sie von mir empfangen zu erinnern, um zu spühren, daß sie keine Ursache hätten, es zu thun. Sie antworteten, daß sie augenblicklich aufhören würden zu streiten, so bald ich ihnen versichern wollte, das Land zu räumen, sonst könnte ich mich gewis darauf verlassen, daß sie uns entweder ausrotten, oder alle umkommen wollten. Ihre Absicht war, daß sie mich bewegen möchten, die Festung zu verlassen, damit sie mich desto leichter zwischen den Brücken angreifen könnten. Aber ich antwortete ihnen, sie sollten sich ja nicht einbilden, das ich den Feinden aus Furcht verlange, sondern aus Mitleiden, wegen dem großen Schaden, den ich ihnen bisher angethan, und ferners anthun würde, auch weil ich es bedauerte, eine so schöne Stadt, wie die ihrige, zu verwüsten.

Da

Da ich nichts ausrichten konnte, und meine Machinen fertig waren, so fiel ich aus der Festung, um einige Terrassen und Brücken wegzunehmen. Ich ließ vier Canonen, viele Armbrustschüzen, und Soldaten mit ihren Schilden, und mehr als 3000 Indianer von Tascalteca, die den Spaniern dienten, vor meinen Machinen hergehen. Wir legten unsere Machinen und viele Leitern an einige Terrassen, aber sie waren von einer solchen Menge Indianer vertheidigt, die so ungeheuer große Steine herabwarfen, daß unsere Maschinen zerscheitert wurden, daß sie einen Spanier tödeten, und viele verwundeten, ohne daß wir dem langen und tapfern Gefecht ungeachtet, einen Zoll breit Lands gewonnen. Wir kamen um Mittag sehr unzufrieden in die Festung zurück, während daß der Muth und die Kühnheit der Feinde durch diesen geringen Vortheil sehr zugenommen hatten. Sie verfolgten uns mit Hize bis an die Thore. Sie bemächtigten sich des an die Festung stossenden großen Tempels und es stiegen

bey 500 von den vornehmsten Mexicanern auf den höchsten und stärksten Thurm, und liessen Brod, Wasser, Eßwaaren von aller Art, und eine unglaubliche Menge Steine dahin bringen. Alle waren mit langen Lanzen bewafnet, die vornen mit schneidenden Kieselsteinen, die breiter aber nicht so spizig als unsere Schwerdter sind, versehen waren. Von diesem Thurm fügten die Indianer unserer Festung großen Schaden zu. Die Spanier griffen ihn zu verschiedenen malen an, und versuchten's ihn zu ersteigen; aber da sie hundert und etliche Stuffen zu steigen hatten, und da diejenigen, welche ihn vertheidigten mit Steinen wohl versehen waren, so wurden sie allezeit herabgestürzt, und mit so großem Muth zurückgetrieben, daß sie die Indianer bis zur Festung verfolgten.

Ueberzeugt, daß wir nichts wichtiges unternehmen könnten, bis wir vor allem aus diesen Thurm eingenommen, fiel ich, obschon ich, von einem Streich, den ich im ersten Treffen bekommen, an der linken Hand verwundet war, aus der Fe-

stung. Ich liesse mir den Schild anbinden, und bestiege, von einigen Spaniern begleitet, den Thurm, den ich zuerst von Soldaten hatte umringen lassen. Drey oder vier von meinen Gefährten, wurden im Heraufsteigen durch den tapfern Widerstand der Indianer zu Boden gestürzt, aber wir erstiegen denselben, mit der Hülf Gottes und seiner H. Mutter, deren Bild wir in dem Thurm aufgestellt hatten, und kamen endlich mit den Indianern zum Handgemenge. Wir zwangen sie auf die herumliegenden niedern Terrassen zu springen, * alle stürzten sich

* Zwey edle junge Mexicaner, die Geschichte hat ihre Namen nicht aufbehalten; so sehr sie's auch verdienten, entschlossen sich großmüthig ihr eigen Leben aufzuopfern, um es dem Urheber des Elends, welches ihr Vaterland so hart drückte, zu nehmen. Sie kamen mit abgelegten Waffen in demüthiger Stellung, als wenn sie um ihr Leben fleheten zu Cortes; auf einmal ergriffen sie ihn, und sprangen vom Gipfel des Thurms in den gewissen Tod herab. Kaum konnte sich Cortes durch seine Stärke noch von ihnen loswinden, und die edlen Jünglinge kamen in ihrem vergeblichen Versuch das Vaterland zu retten, um. Aber --- süß ist der Tod für's Vaterland.

entweder zu tod, oder wurden auf diesen Terrassen getödtet. So machten wir uns, in weniger als drey Stunden, Meister von dem Thurm, den ich nachher wie alle andern die von dem Tempel abhiengen, anzünden lies.

Die Indianer liessen ihren Hochmuth auf dieses Unglück ein wenig fallen, * und fiengen an, ohne Ordnung hin und her zu schweifen. Da ich mich wieder mit den Capitainen, mit denen ich zuvor schon ein Gespräch gehalten, unterredete, so stellte ich ihnen vor, daß ich ihnen täglich viele Menschen tödete, daß ich einen Theil ihrer Stadt verwüstete; daß ich nicht aufhören würde, im Fall sie

* Die Einnahme des Tempels hatte einen solchen Eindruck auf die Mexicaner gemacht, daß sie diese That mit allen Umständen haben mahlen lassen. Man fand in der Folge Tücher, worauf der Angrif des Tempels vorgestellt war. Die Ehre ihrer Nation zu retten, hatten sie viele gelähmte und verwundete Spanier angebracht; so thaten sie wenigstens mit dem Pinsel, was sie mit den Waffen nicht konnten.

hartnäckig blieben, als bis keine Spuhr mehr von der Stadt und ihren Einwohnern da seyn würde. Sie gaben die Wahrheit meiner Behauptungen zu, aber sie thaten hinzu, daß sie alle entschlossen wären, zu sterben um uns auszurotten; daß ich ihre Terrassen, Pläze, und Gassen voll von Leuten sehen könnte, und daß sie ausgerechnet hätten, daß wir, wenn sie auch schon fünf und zwanzig tausend gegen einen verlieren sollten, dennoch die erstern am Ende seyn würden. * Sie sagten ferner, daß alle Dämme, welche nach Mexico führten verstört wären, daß wir nicht anders als durchs Wasser herauskommen könnten, und daß es ihnen nicht unbekannt wäre, daß wir in kurzem

* Von einer solchen Entschlossenheit, weis die Geschichte kein ähnliches Beyspiel, obschon es nicht wie Thermopylä und St. Jakob bey Basel besungen ist. Der Cacick, welcher dem Cortes diese muthige Berechnung gemacht, soll nach andern Geschichtschreibern hinzugethan haben, es werden am Ende, wenn sie auch schon das Leben der Spanier so theuer kauften, dennoch genug übrig bleiben, das Triumphlied zu singen.

an süssem Wasser Mangel leiden würden, und daß wir, wenn wir auch dem Schwerdt entrinnen würden, dennoch durch Hunger umkommen mußten.

Was sie sagten war nur zu wahr, denn wir mußten bald vor Hunger umkommen, aber da ich sahe, daß ich mit diesen Gesprächen nicht weiter kommen konnte, so fiel ich mit Einbruch der Nacht mit einigen Spaniern heraus, und da wir die Indianer überraschten, so nahmen wir eine Gasse weg, und verbrannten mehr als dreyhundert Häuser. Ich kehrte durch eine andere Gasse, in welcher ich auch einigen Schaden anrichtete, in die Festung zurück, weil sich die Indianer in großer Anzahl in der Gasse, die ich verbrannt, versammelt hatten. Noch zerstörte ich auf meinen Weg einige Terrassen nahe bey der Festung, von denen man uns viel Schaden zufügte. Ich erschreckte viele Mexicaner durch die Arbeiten dieser Nacht, die man dazu anwendete, meine hölzerne Machinen auszubessern.

Um Vortheil aus dem Sieg zu ziehen, den uns Gott gegeben, that ich früh Morgens einen Ausfall in die Gasse, aus welcher wir den Tag vorher waren vertrieben worden. Aber da es dort um unsere Ehre und um unser Leben zu thun war, weil der Damm, welcher durch diese Gasse nach dem festen Land führte, noch in gutem Stand war, so thaten wir Wunder der Tapferkeit, denn wir füllten in dieser Gasse, welche viele Terrassen, hohe Thürme, und acht Brücken hatte, und an vielen Orten vermauert war, vier Brüken aus, und verbrannten alle ihre Terrassen, Thürme und Häuser. Es wurden an diesem Tag viele Spanier verwundet, nichts desto weniger liesse ich in der Nacht eine starke Wache bey den Brücken, um sie zu erhalten, und sich den Bemühungen der Indianer, sie wieder wegzunehmen, zu widersezen.

Den folgenden Tag machte ich einen andern Ausfall. Wir stritten mit so viel Glück und Gott gab uns einen so vollkomnen Sieg, daß wir ungeachtet der

Mauren, Gräben, und Schuzgattern, welche sie in der Nacht gemacht, und ungeachtet der ungeheuren Menge von Streitenden, die unsern Bemühungen einen tapfern Widerstand entgegensezten, dennoch die übrigen Brücken, die wir noch zu nehmen hatten, wegnahmen und ausfüllten. Einige Reuter verfolgten den Sieg bis an das feste Land. Noch war ich mit der Ausbesserung der Brücken beschäftiget, als man mich in aller Eil benachrichtigte, daß die Indianer die Festung belagerten, und dennoch um Frieden baten. Ich liesse einige Canonen mit allen meinen Leuten auf meinem Posten, und gienge nur mit zwey Reutern um die Vorschläge der vornehmsten Indianer zu hören. Sie versicherten mich, daß sie, wenn ich ihnen versprechen wollte, sie nicht zu bestrafen, die Belagerung aufheben, die Brücken wieder bauen, und die Dämme wieder in guten Stand sezen wollten, und daß sie in Zukunft wieder mit der Unterwürfigkeit, wie ehmals gehorchen wollten. Auf ihr Begehren liesse ich den vornehm-

sten ihrer Religion, * den ich gefangen hatte, kommen. Er redte mit ihnen, und versöhnte uns. Es schiene mir als wenn sie Boten an ihre Capitaine und Truppen ausschickten, mit dem Befehl, die Feindseligkeiten zu endigen, und die Belagerung der Festung aufzuheben. Wir trennten uns nach dieser Verhandlung, und ich liesse mir das Mittagessen auftragen; kaum hatte ich zu essen angefangen, als man mir in Eil

* Das war eine List der Mexicaner. Sie hatten in ihrem Rath beschlossen, die Spanier auszuhungern. Man wendete aber ein, daß auf diese Weise viele von den vornehmsten Mexicanern, die noch in der Gewalt der Spanier wären mit umkommen würden. Ehre und Glück genug für sie, wenn sie für das Vaterland sterben können, war die Antwort. Der einzige, den sie aus Achtung für die Götter zu retten schuldig zu seyn glaubten, war ihr Oberpriester. Deswegen begehrten sie von dem Cortes, daß er einen von den vornehmsten seiner Gefangenen zu ihnen herausschicken sollte, um den Frieden völlig zu schliessen. Cortes schickte den Oberpriester, den er von allen Bedingen genau unterrichtet. Da aber den Tag darauf die Mexicaner aufs neue die Festung angriffen, merkten die Spanier die List erst.

ankündigte, die Indianer hätten die Brüken wieder weggenohmen, und viele Spanier getödet.

Gott weis wie mich diese Nachricht niedergeschlagen! Ich stiege so geschwind als möglich zu Pferd, durchritte mit einigen Reutern die Stadt, und ohne mich an einem Ort aufzuhalten, nahm ich die Brücken wieder weg, zerstreuete die Indianer, und verfolgte sie bis ans feste Land.

Da mir die erschreckten, ermüdeten, und meisten theils verwundeten Soldaten zu Fuß nicht nachfolgen konnten, sah ich die große Gefahr in welcher ich war. Ich kehrte auf meinem Weg wieder zurück, um über die Brücken zu gehen, aber ich fande daß sie schon wieder weggenommen, und vertieft waren. Die beyden Seiten des Dammes so wohl zu Land als zu Wasser in Canoes, waren so voll Leute, die uns von allen Seiten her mit Pfeilen und Steinen solcher Gestalt verfolgten, daß es unmöglich gewesen wäre, wenn Gott nicht beschlossen hätte uns zu retten, mit dem

Leben davon zu kommen. Man hatte schon das Gerücht von meinem Tod verbreitet, als ich bey der lezten Brücke gegen die Stadt anlangte. Alle Reuter die mich begleiteten, kamen daselbst um, und ich selbst hatte die allergrößte Schwierigkeit über dieselbe zu sezen. Die Indianer behielten also dieses mal den Sieg, und bemächtigten sich vier Brücken, nachdem sie mich äusserst gequält, ohne daß sie jedoch weder mich noch mein Pferd, weil wir gepanzert waren, hatten verwunden können.

Ich liesse eine starke Wache bey den vier Brücken, die ich noch erhalten hatte. Ich lies in der Festung eine fliegende Brücke machen, welche vierzig Mann tragen konnten. Da ich die drohende Gefahr, in welcher wir waren, den beträchtlichen Verlust, den wir alle Tage erlitten, die Furcht, in welcher wir beständig waren, die Indianer möchten noch den lezten Damm verstöhren, überdachte, und da meine Gefährten, welche größtentheils so verwundet waren, daß sie nicht mehr fechten konn-

ten, mich dringend baten, die Stadt zu verlassen, so entschlosse ich mich, noch diese Nacht * aus derselben zu ziehen. Ich vertheilte das Gold, das Silber und die Kostbarkeiten, welche dem Kaiser und uns gehörten, in verschiedene Packe, und theilte sie unter die Alcaden, Statthalter, Officier, und alle welche gegenwärtig waren aus, uud ersuchte sie mir dieselben retten zu helfen. ** Zu dem Ende gab ich auch

* Darin waren die Spanier alle einig, daß sie die Stadt verlassen mußten, nur waren die Meynungen getheilt, ob sie es bey Tag oder bey Nacht thun sollten. Die Mehrheit der Stimmen war für das leztere, weil der Aberglauben der Mexicaner bey Nacht nicht zu streiten, sie abhalten würde, einen Angrif zu wagen. Ueberdas wurden sie noch durch ihre eigne Leichtgläubigkeit in die Weissagungen des Botello eines gemeinen Soldaten, der nur unter dem Namen des Zauberers bekannt war, in diesem Vorsaz bestärkt, denn dieser sagte ihnen, daß man noch in dieser Nacht wegziehen müsse, und daß die ganze Armee, wenn sie sich die gegenwärtige günstige Constellation nicht zu Nuz machten, zu Grund gehen würde. Cortes hat sich bey dieser Untersuchung völlig leidend verhalten, wahrscheinlich damit er nicht für den ungewissen Ausgang verantwortlich sey.

** Womit man sündigt, damit wird man ge-

eine meiner Stuten her, die man so viel möglich beladen hatte, und begleitete sie mit einer genugsamen Wache. So zog ich so geheim als möglich aus der Festung, und verliesse dieselbe gänzlich.

Ich nahm einen Sohn und zwey Töchtern des Montezuma, seinen Bruder Cacamazin, viele vornehme Herrn der Provinz, und meine Gefangenen mit. Da wir zu den Brücken kamen, welche die Indianer abgeschnitten hatten, so warfe man die, welche ich hatte bauen lassen, an den Plaz der erstern, * und das ohne die ge-

straft. Die Soldaten hatten nicht nur ihre Säcke, die sie noch zu klein fanden, mit Gold gefüllt, sondern noch Goldstangen auf ihre Schultern geladen, so daß sie zum Gefecht völlig untüchtig waren, deswegen kamen die meisten als schimpfliche Opfer ihres Geizes um. Cortes wollte nach Solis nur den Fünften des Königs retten, und das übrige, welches sich auf 700,000 Thaler belief, zu Mexico zurücklassen. Dieser Verlust gieng den Soldateu so nahe, daß sie über die große Uneigennüzigkeit ihres Generals zu murren anfiengen, und in der Hofnung, daß sie nicht werden angegriffen werden, widersezte er sich ihrem Geiz nicht.

* Das Gewicht der Artillerie, Pferde und

ringste Mühe weil sich niemand widersezte, aber da die Schildwache Lerm gemacht, wurden wir von einer unglaublichen Menge streitender von allen Seiten zu Wasser und und zu Land angegriffen, ehe wir zu der zweyten kamen.

Ich eilte mit der größten Geschwindigkeit mit fünf zu Pferd und fünf zu Fuß, und kam durch Schwimmen ans feste Land. Ich liesse da den Vortrapp, und kehrte zu dem Nachtrapp zurück, den ich sehr mishandelt, und in einem hizigen Gefecht verwickelt fande, * so wie die In-

---

Soldaten drückte diese fliegende Brücke so tief in den Damm und Morast daß sie nicht wieder herausgehoben werden konnte. Noch waren zwey Löcher in dem Damm übrig, über die sie nicht eher sezen konnten, als bis sie dieselben mit Todten ausgefüllt.

* Ganz Mexico war in Waffen, und so wüthend ihre Unterdrücker zu vernichten, daß die hintern aus Ungeduld selbst zum schlagen zu kommen, die vordern mit unwiderstehlicher Macht gegen die Feinde trieben. Die getödeten wurden augenblicklich durch andere ersezt. Endlich brachen die Indianer die Ordnung der Spanier, und nun war alles in der größten Unordnung, Pferde und Soldaten, Officiers und Gemeine, Freunde und Feinde, alles war durch einander, und viele

dianer von Tascalteca, welche uns begleiteten. Viele Spanier waren in dem Treffen getödet worden, und hatten Pferde, Canonen, und einen großen Theil von dem Gold und den Kostbarkeiten verlohren.

Endlich langte ich, nachdem ich unglaubliche Mühseligkeiten und unerhörte Gefahren ausgestanden, in der Stadt Tacuba jenseits des Dammes an. * So oft wir uns gegen den Feind stellten, wurden wir von einem Hagel von Pfeilen, Wurfspiessen und Steinen geängstiget, weil sie mir immer zur Seiten gehen, und mich ohne Gefahr aus ihren Canoes anfallen konnten. In dem Hintertrupp, wo der Angriff am stärksten war, verlohr

---

fielen, ohne zu wissen, von wem der Schlag gekommen war, andere kamen im See um, andere wurden gefangen, und den Göttern geopfert, und wieder andere schlugen sich durch, und entrannen.

* Cortes hatte den Damm von Tacuba zu seinem Rückzug gewählt weil er der kürzeste war, und weil die Mexicaner denselben da er am weitesten von den Weg von Tlascala und von Vera Crux ablag, am wenigsten beschädigt hatten.

ich einen einzigen Reuter in dem Vortrapp stritte man mit solchem Muth, der uns endlich errettete.

Bey meiner Ankunft zu Tacuba hatte ich alle meine Leute auf einem Plaz vereiniget, * ohne daß ich wußte, welchen Weg ich nehmen sollte. Ich befahl ihnen augenblicklich auf das freye Feld zu ziehen, ehe sich die Menge unserer Feinde vermehrte, und uns durch Besezung der Häuser und Terrassen der Stadt großen Schaden zufügen könnte. Da der Vordertrupp nicht wußte, wohin er gehen sollte, so nahm ich seinen Plaz, und machte ihn bis er aus der Stadt gezogen war, zum

* Als hier Cortes am Morgen nach dieser schrecklichen Nacht, die noch immer Noche triste in Neuspanien heißt, den Rest seiner Truppen musterte, kaum den halben Theil derselben fand, und so viele treue Freunde und Gefährte vermißte, so rollten, währendend daß er sie in Ordnung stellte, bittere Thränen über seine Wangen. Dieser Beweis eines empfindsamen Herzens, vermehrte die Hochachtung der Soldaten gegen ihn, die er durch seine Klugheit und Tapferkeit erworben, um ein großes.

zum Hintertrupp. Ich erwartete diesen Hintertrupp auf den Aeckern. Da er angekommen, vernahm ich daß er angegriffen worden, daß einige Spanier und Indianer auf dem Rückzug umgekommen, und daß man einen Theil von dem Gold und den Kostbarkeiten, die wir mitgenommen, auf dem Weg verlohren hätte.

Ich nahm einen Posten ein, wo ich die Feinde zurückhalten konnte, und befahl meinen Gefangenen sich auf einen hohen Thurm, der auf der Spize eines Hügels lag, zu begeben. Wir hatten zwanzig bis vier und zwanzig Pferde verlohren, kein Reuter war mehr im Stand seinen Arm zu strecken, und kein Fußknecht konnte sich mehr bewegen, da wir an diesem Ort ankamen. Wir befestigten uns daselbst, und die Indianer belagerten uns immer, ohne uns auch nur eine Stunde Ruhe zu lasse. Wir hätten auf unserm Rückzug aus Mexico 45 Pferde 150 Spanier und mehr als 2000 Indianer verlohren; * un-

* Unstreitig giebt hier Cortes den Verlust viel zu gering an, denn sein Vortheil erforderte

ter den Toden befanden sich der Sohn, und eine Tochter des Montezuma, und alle die vornehmen Caciken, die ich zu Gefangenen gemacht. Um Mitternacht verliessen wir, in der Hofnung nicht gesehen zu werden, heimlich diesen Thurm, den wir an verschiedenen Orten angezün-

---

in seinen Umständen, den Hof von Spanien nicht seinen ganzen Verlust wissen zu lassen. Dennoch läßt er sich wegen den Widersprüchen der Schriftsteller schwehrlich genau angeben. Solis, der jedes Unglück seiner Landsleute zu vermindern sucht, sezt ihn auf zweyhundert, Diaz, auf 870, welches Palafox bestätiget, Gomara auf 450. So viel ist gewis, daß Cortes selbst sagt, (s. dritter Brief) er habe nach der Musterung seiner Truppen zu Tascalteca 590 Mann gehabt. Nun hatte er schon vor der Ankunft des Narvaez 400 Mann, und dieser hat 880 mit sich gebracht, also ist klar, daß Cortes hier den Verlust allzusehr verringert so wie ihn Diaz gewis auch vergrößert hat. Vielleicht sind wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir sagen, es seyen in dieser schreckenvollen Nacht 600 Spanier umgekommen. Unter diesen Todten waren viele Officiere, von denen Juan Velasquez de Leon, der nächste nach dem Cortes, am meisten bedauert worden. Ein Glück war es, daß D'Aguilar und Donna Marina, deren Amt von so großer Wichtigkeit war, dem Tod entronnen waren.

det, ohne zu wissen, welchen Weg wir nehmen sollten. * Wir überliessen uns der Leitung eines Indianers von Tascalteca, der uns versicherte uns nach seiner Heimath zu bringen, wenn sich niemand unserm Weg widersezen würde. Die feindlichen Schildwachen machten bey unserm Aufbruch Lerm, und ruften alle Einwohner der herumliegenden Dörfer zusammen, welche uns in großer Anzahl bis zum Anbruch des Tages verfolgten. Mit Anbruch des Tages stürzten die fünf Reuter, welche die Strasse besezt hielten, auf die kleinen Truppen der Feinde, welche auf der Strasse waren, tödeten einen Theil, und zerstreueten die übrigen. Da ich nicht lange hernach sah, daß sich die Feinde versammelten, und vermehrten, so beriefe ich meine Truppen zusammen, machte aus denen,

* Tacuba, wo die Spanier jezt waren, lag an der westlichen Seite des Sees, Tlascala hingegen der einzige Ort, wohin sie ihre Zuflucht nehmen konnten, gegen Morgen; folglich mußteu sie um die Nordseite des Sees herumgehen, wo ihnen die Wege völlig unbekannt waren.

welche dienen konnten, kleine Haufen, welche den Vorder- und Hintertrupp ausmachten, und meine Verwundeten nahm ich in die Mitte. Gleichergestalt vertheilte ich meine Reuterey in kleine Schwadrons. So marschirten wir auf allen Seiten fechtend, und konnten in vier und zwanzig Stunden nicht mehr als drey Stnnden Wegs machen.

Gott wollte, daß wir mit Einbrnch der Nacht auf einer Anhöhe einen Thurm und eine Wohnung entdeckten, * wo wir uns befestigten, und die ganze Nacht ziemlich ruhig waren, obschon wir bey der Morgendämmerung durch das Geschrey der Menge der Indianer, welche uns verfolgten, etwas erschreckt wurden.

Den folgenden Tag zog ich wieder in der gestrigen Ordnung weiter, und hielte meinen

* Was Cortes hier und an andern Orten Thürme nennt, waren mexicanische Tempel. Seine Freude über die Entdeckung dieses Tempels war so groß, daß er das Andenken davon auch noch nach der Eroberung von Mexico erhalten wollte, denn er stiftete daselbst eine Einsidelen, die er N. S. de los Remedios nennte.

Vorder- und Hintertrupp immer wohl bedeckt. Die Feinde liessen nicht ab, uns hie und da anzugreifen, zugleich machten sie das fürchterlichste Geschrey, und riefen die zahlreichen Einwohner des Landes zu Hülfe. Unsere kleinen Schwadronen Reuterey griffen sie an, und zerstreueten sie, ohne ihnen eben wegen dem unebnen Boden, viel Schadeu zu können. Wir zogen den ganzen Tag längst der Küste eines Sees, und kamen an einen guten Posten, wo ich glaubte, daß ich mit den Einwohnern werde streiten müssen; aber sie giengen an andere in der Nähe gelegne Oerter. Ich blieb zwey Tage an diesem Posten, um den ermüdeten, verwundeten, vor Hunger und Durst sterbenden Soldaten, und den vor Mattigkeit und Mangel ausgemergelten Pferden, Ruhe zu lassen. Wir fanden hier indianisches Korn, davon wir im Ueberfluß assen, auch backten und rösteten wir einen Vorrath auf den Weg, auf welchem wir allezeit von unsern Feinden verfolgt wurden.

Immer folgten wir unserm Indianer von Tascalteca mit Zuversicht. Wir hatten unerhörte Beschwehrlichkeiten auszustehen, weil wir oft gezwungen waren, den Weg zu verlassen, und weil es schon spät war, da wir in einer Ebene ankamen, wo einige Häuser stunden, und wo wir die Nacht mit großem Hunger zubrachten.

Den folgenden Morgen fiengen wir wieder an weiter zu rücken, aber kaum waren wir auf dem Weg als man unsern. Hintertrupp angriffe. Wir fochten bis wir in einem großen Dorf anlangten, welches zwey Stunde von dem Ort, von welchem wir ausgegangen, entfernt war. Ich entdeckte zur rechten Hand einige Indianer auf einer kleinen Anhöhe, welche ich glaubte gefangen zu bekommen, weil sie nahe am Weg waren. Um diese Anhöhe auszukundschaften, nnd zu wissen ob nicht hinter der Anhöhe mehrere Leute wären, als man sehen konnte, gieng ich mit zehn bis zwölf zu Fuß und mit fünf Reutern um den Hügel. Wir fanden hinter dem Hügel eine sehr bevölkerte Stadt,

wo wir ein so lebhaftes Gefecht auszustehen hatten, daß die Erde mit Steinen bedeckt war, und ich selbst durch zwey Schläge an den Kopf verwundet worden. Da ich wieder in das Dorf zurückgekommen war, wo meine Truppen lagen, um mich verbinden zu lassen, so machte ich meine Spanier daraus ziehen, weil ich sie daselbst nicht sicher glaubte. Wir sezten also unsern Weg weiter fort, und wurden immer von einer großen Anzahl Indianer verfolgt, welche uns fünf Spanier und eben so viel Pferde tödeten; sie tödeten uns auch eine Stute, deren Verlust uns schwehr fiel, weil wir nächst Gott unsere größte Hofnung auf die Pferde sezten. Wir trösteten uns doch über diesen Verlust, da wir sie bis an die Haut aufassen. Wir hatten nicht einmal genug gebackenes oder geröstetes indianisches Korn, und waren oft gezwungen das Gras auf dem Feld zu essen.

Da wir sahen, daß die Feinde alle Tage an Macht und Anzahl zunahmen, und daß wir hingegen zusehens schwächer

würden, so liesse ich diese Nacht den Verwundeten Krücken machen, damit sich alle Spanier vertheidigen könnten.

Der H. Geist hat mir dieses eingegeben, wie ich aus dem, was mir den Tag darauf begegnete, sah: denn kaum hatten wir anderthalb Stunden gemacht, als wir zu Otumba * von einer ungeheuren Menge Indianer von vornen, von hinten und von den Seiten angegriffen würden.

* So bald Cortes Mexico verlassen, so bekam die mexicanische Armee den Befehl, durch einen kürzern Weg in das Thal von Otumba zu ziehen, wo sie wußten daß die Spanier hinkommen mußten, und sie daselbst zu erwarten. Nun verstunden die Spanier erst, da sie diese ungeheure Menge von den Bergen herabsahen, die Drohungen derer, welche sie auf ihren Marsch verfolgten, die ihnen immer zuriefen, „gehet zu, ihr Räuber, ihr „werdet bald an dem Ort seyn, wo euch „die Rache für eure Verbrechen erwartet.." Bey dem Anblick dieser zahlreichen Legionen fiengen auch die kühnsten an, sich zu fürchten; Cortes aber lies ihnen nicht Zeit nachzudenken, sondern führte sie mit den wenigen Worten, „sehet hier den Sieg oder den Tod" an die Feinde.

Wir fochten so zu sagen durch einander vermischt und wir hielten dieses für das lezte Gefecht in unserm Leben, so schwach waren wir, so mächtig und stark waren hingegen die Feinde. Wir waren fast alle verwundet, und von Hunger und Beschwehrlichkeiten halb tod, aber Gott wollte seine Allmacht an uns beweisen, und den Stolz unserer Feinde durch unsere Schwäche demüthigen. Wir brachten eine große Anzahl um, denn die Menge hinderte sie zu fechten und zu fliehen. Das Treffen hatte nicht eher als mit dem Tod eines ihrer vornehmsten Generalen ein Ende, * und wir konnten unsern Weg et-

* Obschon die Spanier an allen Orten, wo sie angriffen siegten, so sahen sie doch noch kein Ende, weil immer frische Bataillons die Ueberwundenen ersezten. Schon fieng Cortes an zu fürchten, daß sie durch wiederholte Siege ermüdet, endlich besiegt werden würden, als er sich glücklicher Weise bey dem Anblick der Hauptfahne auf einmal erinnerte gehört zu haben, daß das Schicksal einer Schlacht davon abhange. Augenblicklich rief er den Sandoval, den Alvarado, den O'Olid, und den D'Avila zu sich, und eröfnete ihnen sein Vorhaben. Mit diesen vier Offi-

was ruhiger fortsezen, doch halb tod vor Hunger, bis wir an ein Haus kamen, welches auf einer Ebene liegt, wo wir die Nacht, theils unter Dach, theils unter freyem Himmel zubrachten.

Wir entdeckten an diesem Ort mit vielem Vergnügen die Berge von Tascalteca, und so fiengen wir an das Land und den Weg, den wir nehmen sollten, zu kennen, aber diese Freude wurde bald durch niederschlagende Betrachtungen gemäßigt. Wir waren in der That der Freundschaft

---

cieren, und einigen Reutern, drang er mit vollem Zügel bis an den General ein, vor welchem die Fahne hergetragen wurde. Der auserlesene Trupp mexicanischer Edelleute, welche die Fahne bewachten, wurde zerstreuet, Cortes selbst tödete den General mit seiner Lanze, und einer von den Reutern bemächtigte sich der Fahne. So bald der General gefallen war, und die Fahne nicht mehr erblickt wurde, warfen die Mexikaner die Waffen von sich, und flohen in die Berge. Die Spanier haben in dieser Schlacht, in welcher 20 000 Mexikaner umgekommen seyn sollen, eine große Beute gemacht, denn die vornehmen Mexikaner, waren alle aufs reichste gekleidet, als wenn sie eines ihrer feyerlichsten Feste begehen wollten, so gewis glaubten sie zu siegen.

der Einwohner dieser Provinz nicht gewis, wir hatten sehr zu befürchten, daß sie uns, wenn sie den elenden Zustand, worein wir gebracht, werden gesehen haben, ausrotten würden, um ihre Freyheit wieder zu erlangen. Unsere Furcht verschwand bald, denn am folgenden Tag zogen wir auf einem Weg, der in gerader Linie nach der Provinz Tascalteca führte, und wurden nur von sehr wenigen Feinden verfolgt, ungeachtet das Land stark bevölkert war. Wir verliessen den 8 Heumonat die Provinz Culua gänzlich, und traten durch eine kleine Stadt Namens Gualipan, welche ungefehr drey bis 4000 Einwohner enthalten mag, in die Provinz Tascalteca. * Wir wurden von den Einwohnern des Landes wohl aufgenommen, und erholten uns in etwas

---

* Die Freude der Spanier, da sie auf das Gebiet dieser Republik kamen, war den Leiden und Gefahren, welchen sie entgangen, gleich. Die Tlascalaner küßten den Boden ihres Vaterlands, denn sie nicht wieder zu betreten geglaubt hatten.

von dem Hunger und den Beschwehrlichkeiten, die wir ausgestanden, ehe wir bey ihnen ankamen. Wir zahlten alles baar, was man uns verschafte, mit dem Gold, welches wir mitgebracht. Ich hielte mich drey Tage zu Gualipan auf; in dieser Zeit besuchten mich Magiscatzin, Sintegal, und alle Cacicken der Provinz, und selbst auch der Caeick aus der Provinz Quaxucingo. Sie nahmen den empfindlichsten Antheil an allem dem, was mir wiederfahren, und suchten mich damit zu trösten, daß sie mir sagten, sie hätten mich vielmal versichert, die Einwohner der Provinz Culua seyen Verräther, und ich sollte mich nicht so viel auf sie verlassen; daß ich mich glücklich schätzen sollte, da ich ihnen nicht geglaubet noch so davon gekommen zu seyn; was sie betreffe, so wollten sie mir bis zum lezten Athemzug helfen, mich für das Uebel, welches ich gelitten zu entschädigen; daß sie überdas als Unterthanen des Kaisers dazu verpflichtet wären, so wie sie den Tod ihrer Kinder, Brüder, und Landsleute, welche mich begleitet haben, zu

rächen hätten; daß ich ihre Freundschaft auf alle Proben bis auf den Tod sezen könnte; daß ich, weil ich verwundet und ermüdet wäre, mit allen meinen Leuten in die Stadt kommen sollte, welche nur vier Stunden entfernt wäre, um uns dort von unsern Beschwehrlichkeiten zu erholen.

Ich dankte ihnen, nahm ihr Anerbieten an, und schenkte ihnen einige von den Kleinodien, die wir haben retten können, welches ihnen ein großes Vergnügen machte. Ich gieng mit ihnen in die Stadt und wurde sehr wohl aufgenommen. * Magiscatzin schenkte mir ein völlig ausgerü-

* Schon die erste Zusammenkunft zu Gualipan war äusserst rührend. Die größte Theilnehmung von Seiten der Tlascalaner, an dem Unglück ihrer Freunde, und die höchste Freude von Seiten der Spanier, die nun von den freundschaftlichen Gesinnungen der Republik gewis waren, zeichneten dieselbe aus. Der Einzug in die Stadt war sehr feyerlich; die vornehmsten Caciken und die Priester zogen den Spaniern entgegen, und führten sie unter Musik und dem Freudengeschrey des Volks in die Stadt, und die ersten Tage nach ihrer Ankunft wurden mit Lustbarkeiten, kriegerischen Spielen, und Feyerlichkeiten zugebracht.

stetes Bett, denn wir hatten gar nichts bey uns. Er liesse meinen Leuten alles, was man noch ausbessern konnte ausbessern.

Als ich auf Mexico zog, hatte ich einige kranke und Vertraute in der Stadt zurückgelassen, um das Gold, Silber, und andere Sachen, die ich daselbst gelassen, um leichter davon zu kommen, zu bewachen. Auch hatte ich alle Verträge, welche ich mit den Einwohnern des Landes gemacht, daselbst gelassen, und die Kleider der Spanier, welche mich nur mit einer einfachen Kleidung begleiteten. Ich vernahm, daß ein Officier von Vera Crux mit fünf zu Pferd, und fünf und vierzig zu Fuß, Kranke, Kleider, Geräth und alles abgeholt, daß sie alle umgekommen, und in die Hände der Mexicaner gefallen wären, welche bey diesem Anlaß mehr als 50,000 Goldkronen erbeutet. Auch habe ich vernommen, daß sie viele Spanier umgebracht, welche nach Mexico giengen, wo sie glaubten, daß alles friedlich wäre, und die sich deswegen auf die Sicherheit der Strassen verlassen haben.

Diese Nachricht betrübte uns mehr als man aussprechen kan, weil sie uns ausser dem Verlust der Spanier und so vieler köstlichen Sachen, an den Tod derjenigen erinnerte, welche auf den Brücken zu Mexico umgekommen waren, und weil sie die Furcht erweckte, sie möchten die Spanier zu Vera Crux überrascht, und die Einwohner des Landes, welche wir für unsere Freunde hielten, aufrührisch gemacht haben. Um diese Zweifel aufzuklären, schickte ich einen Boten nach Vera Crux, welchen einige Indianer als Wegweiser begleiteten. Ich befahl ihnen von der großen Strasse bis zu ihrer Ankunft in die Stadt abzuweichen, und mir augenblicklich von dem, was daselbst vorgieng Nachricht zu geben. Gott gestattete es, daß sie die Spanier in bestmöglichstem Zustand, und die Einwohner des Landes vollkommen ruhig antraffen. Diese Nachricht tröstete uns ein wenig über unsern Verlust, zu Vera Crux aber wareu sie über die Widerwärtigkeiten, die uns betroffen, sehr betrübt.

Ich blieb zwanzig Tage in der Provinz Tascalteca, um mich von meinen Wunden zu erholen, welche durch die Ermüdung der Reise, und durch die schlechte Sorge schlimmer geworden, vornemlich die am Kopf. * Auch lies ich meine verwundeten Gefährten heilen, von denen einige theils an den Wunden, theils wegen den ausge-

stande-

* Die Wunden des Cortes, und das Fieber waren so gefährlich, daß man an seinem Leben zu verzweifeln anfieng. Dieses versezte die Spanier in die äusserste Angst. Auch die Tlascalaner bezeugten den tiefsten Schmerz. Die Edlen waren Tag und Nacht in dem Haus des Magiskatzin, wo der kranke Cortes lag. Das Volk kam haufenweis zu demselben, und schrie aufs kläglichste; so bald man aber bekannt machte, daß dieses Klaggeschrey dem Kranken beschwehrlich sey, so erfolgte eine tiefe Stille. Der Rath versprach demjenigen Arzt, der die Heilung auf die Gefahr seines eigenen, und des Lebens seiner Familie unternehmen wollte, eine große Belohnung. Die ganze Arzneykunde der Indianer besteht einzig in der Kenntnis und dem Gebrauch der Kräuter, und dieser hatte Cortes sein Leben zu danken. So groß und allgemein der Schmerz bey seiner Gefahr gewesen, so groß und allgemein war jezt die Freude bey seiner Genesung.

standenen Beschwehrlichkeiten starben; viele blieben wegen ihren unheilbaren Wunden Einhändig oder lahm. Ich aber war mit dem Verlust zweyer Finger an der linken Hand frey.

Meine Gefährten, welche den Tod der Spanier die wir verlohren, und den ohnmächtigen Zustand, worein uns die Beschwehrlichkeiten, die Wunden und die Furcht versezt, überdacht hatten, baten mich zu verschiedenen malen nach Vera Crux zu gehen, wo wir Zeit haben würden, wieder unsere vorigen Kräften zu erlangen, ehe die Einwohner des Landes, die wir für unsere Freunde hielten, sich unser Elend zu Nuz machen, sich mit unsern Feinden verbinden, und die Anhöhen, über welche wir gehen mußten, besezen würden, um bald uns bald die Besazung von Vera Crux zu überfallen. Sie stellten mir vor, daß wir, wenn wir beysammen wären, und die Schiffe bey der Hand hätten, stärker seyn würden, und uns im Fall eines Angriffs besser verthei-

digen könnten, bis man uns von den Inseln Hülfe schicken würde. Ich hingegen entschlosse mich den Krieg fortzusezen, weil ich wohl sahe, daß es für die Eingebohrnen, und besonders für unsere Verbündeten ein neuer Grund seyn würde, uns zu verlassen, wenn wir einige Muthlosigkeit würden blicken lassen. Ueberdas dachte ich, daß das Glück den Kühnen beystehe, daß unser Vertrauen auf Gottes große Güte nnd Barmherzigkeit Wunder zn unsern Gunsten thun würde, und daß er nicht zugeben würde, daß wir umkämen oder gezwungen würden, ein so schönes Land zu verlassen. Ich entschlosse mich, die Anhöhen nicht zu verlassen, die Feinde von allen Seiten anzugreifen, den Vortheil des Kaisers nicht zu verrathen, und uns selbst nicht durch einen schlechten Ausgang zu entehren, die Beschwehrlichkeiten und Gefahren, welche uns bevorstünden, möchten auch seyn, welche sie wollten.

Nachdem zwanzig Tage verflossen wa-

ren, * zog ich gegen die Provinz Tepeaca aus, ohngeachtet weder ich von meinen

* In dieser Zwischenzeit wiederfuhr etwas daß den Tlaskalanern Ehre machte. Es kamen zwey Gesandte von Mexiko nach Tlaskala, welche der Republik Friede, und ein ewiges Bündnis anbotten, wenn sie die Waffen wider die Spanier ergreifen wollten. Die Antwort des Raths war diese, daß sie nie einen Frieden unter billigen und ehrenhaften Bedingen ausschlagen würden, daß sie aber auch die Geseze der Gastfreyheit kennten, und nie gewohnt gewesen wären, Redlichkeit mit Untreue zu vergelten. Kaum war der Auftrag der Gesandten unter dem Volk bekannt worden, als sie in Gefahr kamen mishandelt zu werden, welcher sie aber durch eine eilfertige Abreise zuvor kamen. Dennoch war der Kunstgriff der Mexikaner nicht ganz ohne Wirkung. Der jüngere Xikotenkatl, der General der Republik glaubte, man hätte das Anerbieten der Mexikaner annehmen sollen, denn wenn man nicht blind wäre, so mußte man ja sehen, daß die Absicht der Spanier dahingehe, Religion und Staat zu Grund zu richten. Im Rath durfte er seine Meynung nicht offentlich sagen, deswegen suchte er sich heimliche Anhänger zu machen. Die Verschwörung wurde entdeckt, und der Urheber derselben von dem Rath zum Tod verurtheilt. Selbst der Vater des Xikotenkatl unterstüzte dieses Urtheil durch seine Meynung am kräftigsten, und opferte alle Empfindungen des Bluts der

Wunden völlig geheilet, noch meine Gefährten sich von ihren Beschwehrlichkeiten erholt hatten. Diese Provinz war in eben demselben Bund, wie die Provinz Culua unsere Feindin, und in deren Gebiet, sagte man seyen die zwölf Spanier, welche von Vera Crux nach Mexiko giengen, ermordet worden.

Als ich in diese Provinz kam, besezten die Einwohner in großer Anzahl die engen Oerter, und vortheilhaften Pläze, wo sie uns angreifen und hindern konnten, weiter fortzurücken, aber ihre Bemühungen waren umsonst. Ich brachte viele von ihnen um, und jagte sie in die Flucht, ohne daß ein einziger Spanier getödet oder verwundet worden.

Ehre und der Wohlfahrt des Vaterlands auf. Diese Größe der Seele des Vaters, rührte die andern Glieder des Raths so sehr, daß sie ihr Urtheil änderten, und zufrieden waren, dem Sohn den Generalsstab zu nehmen, der ihm auf Anhalten des Cortes nachher wieder gegeben worden. Was für ein Unterschied zwischen den Ruhm des römischen und dieses amerikanischen Brutus! und doch dieselbe Seele — aber zum laufen hilft nicht schnell seyn.

In zwanzig Tagen befriedigte ich eine große Anzahl Städte, Flecken, und Wohnungen, welche davon abhiengen. Ich nahm die Caciken und Vornehmen in Treue und Unterwürfigkeit, und verjagte eine Menge Indianer von Culua, welche dahin gekommen, uns zu betriegen, und uns zu verhindern freywillige oder gezwungene Freunde zu machen. Noch sind viele Städte in dieser Provinz unterwürfig zu machen, aber ich hoffe, daß ich sie mit der Hülfe Gottes bald zu den übrigen Herrschaften des Kaisers hinzuthun werde.

Es war in der Provinz Tepeaka, wo man die Spanier, welche nach Mexiko gegangen waren, umgebracht hatte: ich entschlos mich eine gewisse Anzahl Sklaven zn machen, von denen ich den fünften Theil den Bedienten des Kaisers gab, weil sie schon oft durch Gewalt der Waffen bezwungen worden, und allemal wieder rebellierten; weil sie die Spanier umgebracht, weil sie Cannibalen waren, und weil es unumgänglich nothwendig war,

um die Menge in Zaum zu halten, sie durch ein strenges Exempel zu schrecken.

Die Einwohner von Tascalteca, von Churustekal, und von Guaxucingo halfen uns in diesem Krieg, und bewiesen durch einen muthigen Eifer ihre Freundschaft gegen uns. Alles macht mich glauben, daß sie auf immer getreue Unterthanen und wackere Diener seyn werden.

Während dem Krieg von Tepeaka, empfieng ich einen Brief von Vera Crux, daß zwey Schiffe des Franz von Garay, in dem Hafen angelangt wären, welcher da er viele von seinen Leuten nach dem Fluß Panuko geschickt, einen solchen Widerstand bey den Einwohnern gefunden, daß siebzehn bis achtzehn Spanier, und sieben Pferde umgekommen, daß eine weit grössere Anzahl, den Capitain und Lieutenant mitbegriffen, von Wunden zerhackt, und gezwungen worden, sich durch Schwimmen auf die Schiffe zu retten.

Dieses Unglück wäre ihnen gewis nicht widerfahren, wenn sie sich nicht so gegen mich aufgeführt hätten, wie man zu An-

fang des Briefes gesehen. Ich würde ihnen einen guten Rath zu ihrer Erhaltung gegeben haben, denn der Cacick von Panuko war dem Kaiser unterthan, und hat während meinem Aufenthalt zu Mexiko nichts aus der Acht gelassen, meine Freundschaft zu erhalten.

Ich befahl denen von Vera Crux den Schiffen des Franz von Garay, jeden Beystand zu leisten, und daß man dem Capitain, wenn er wieder verreisen wollte, behülflich seyn, und seine Abreise begünstigen sollte.

Nachdem wir diese ganze Provinz befriediget, dachten wir auf Mittel sie zu erhalten, und dem Aufruhr zuvor zu kommen, wozu sie geneigt war, und wozu sie von den Einwohnern von Culua könnte gereizt werden. Ihre Wichtigkeit in Rücksicht auf den inländischen Handel bewoge mich überdas, an dem vortheilhaftesten Ort eine Stadt zu bauen, die ich Segura de la Frontera nennte. Ich errichtete daselbst ein Gouvernement und einen Gerichtshof, auch liesse ich alle Materialien

zusammenbringen, um so geschwind möglich eine Festung zu bauen.*

Ich war eben mit dem Schreiben dieser Nachricht beschäftigt, als ich Boten aus der Provinz Guacahula empfieng, welche mich im Namen ihrer Cacicken berichteten, daß viele Cacicken von Culua mehr als 30,000 in ihren Städten und benachbarten Oertern versammelt, so wohl die Pässe zu bewachen, als aber die Städte und benachbarten Provinzen zu hindern, uns als Verbündete zu dienen; was aber sie beträfe, die mir seit kurzem Treue geschwohren, so möchten sie nicht, daß man glaube, dieser Einfall seye mit ihrem Beyfall geschehen. Sie sagten mir ferner, daß verschiedene Städte Gesandte

* Segura de la Frontera ist die zweyte Stadt, welche die Spanier auf dem festen Land gebauet. Die Absicht des Cortes bey diesem Bau war den Weg von Vera Crux nach Mexiko durch einen festen Plaz zu sichern. Die Einwohner der Provinz, denen er vorgab, daß er diese Festung zu ihrer Beschüzung anlege, halfen ihm so sehr bey dem Bau derselben, daß er bald vollendet war.

würden geschickt haben, wenn sich die Anführer derer von Culua nicht widersezt hätten, und daß sie mich deswegen davon benachrichtigten, damit ich Anstalten treffen möchte, sie vor dem Schaden, den ihnen der Aufenthalt einer so großen Armee verursachte, welche alles mishandelte und raubte, was des Stehlens werth wäre, zu bewahren.

Diese Cacicken thaten hinzu, daß sie bereit wären alles zu thun, was ich ihnen befehlen würde. Da ich ihnen für ihre Nachricht und treue Ergebenheit gedanket, schickte ich ihnen dreyzehn Spanier zu Pferd und 200 zu Fuß, mit 30,000 von unsern Verbündeten Indianern. Wir kamen überein, daß diese Armee durch Oerter ziehen sollte, wo sie nicht konnte entdeckt werden, daß die Cacicken der Provinz und ihre Vasallen, bey der Annäherung derselben gegen die Stadt, die Wohnungen der Anführer von Culua umringen, und dieselben, ehe man ihnen zu Hülf kommen könnte, umbringen sollten, wenn denn die Hülfe kommen würde, so sollten die Spa-

nier zugleich mit ihnen in die Stadt dringen, und sie in die Flucht schlagen.

Nachdem dieser Plan gemacht war, begab man sich auf den Marsch. Die Spanier zogen durch Churustekal und einen Theil der Provinz Guaxucingo, wo man ihnen so starken Verdacht von einer Verbindung der Einwohner mit denen von Culua gab, daß sie der Capitain entdeckte, und sich aller Caciken von Guaxucingo und der Boten von Guacahula bemächtigte.

Da sie zu Gefangenen gemacht waren, so kehrte der spanische Capitain mit seinem Trupp nach Churustekal, zwier Stunde von dem Ort, wo ich war, zurück. Er schickte mir die Gefangenen unter einer Bedeckung von Reuterey und Infanterie, samt der Nachricht von allem, was man von ihnen entdeckt; auch schrieb er mir, daß die Spanier wegen den Schwierigkeiten dieses Angrifs sehr erschreckt wären.

So bald die Gefangenen angelangt, liesse ich sie durch meinen Dolmetscher

befragen, und da ich nichts versäumt auf die Wahrheit zu kommen, so schien es mir, daß sie der spanische Capitain nicht recht verstanden habe. Ich liesse sie in Freyheit sezen, und versicherte sie, daß ich sie für getreue Unterthanen hielte, und daß ich am Tage des Sieges, den ich über die Einwohner von Culua zu erhalten hofte, an ihrer Spize seyn würde.

Um gegen die Einwohner des Landes und unsere Verbündete weder Schwachheit noch Furcht blicken zu lassen, unterbrach ich alles, was ich diesen Tag angefangen, und gieng gerade auf die Spanier zu, ihre Furcht zu vermindern. In der That langte ich noch denselben Tag zu Churustekal an, wo ich große Mühe hatte, den Spaniern die geglaubte Verrätherey auszureden.

Den folgenden Tag übernachtete ich in demjenigen Dorf von Guaxucingo, wo die Cacicken zu Gefangenen gemacht worden. Den nächsten Tag verreisete ich vor Tag, nachdem ich vorher meinen Marsch mit den Boten von Guakahula abgeredet,

und langte um zehn Uhr an. Eine halbe Stunde vor der Stadt traf ich Schnellboten an, welche mich versicherten, daß alles gut veranstaltet wäre, daß die Indianer von Culua meine Ankunft nicht erwarteten, weil sich die Einwohner der Stadt der Spionen, welche sie auf die Strassen ausgestellt, und der Detachements welche sie ausgeschickt, die Posten und Thürme, welche das Land commandierten, zu besezen, bemächtigt hätten, und daß daher die Feinde, wegen dem Vertrauen, welches sie auf ihre Spionen und Schildwachen sezten, sehr ruhig wären; daß ich folglich heranrücken könnte. Ich beschleunigte meinen Marsch. So bald uns die Verbündeten in ber Stadt erblickten, so umringten sie die Wohnung der Anführer, und fiengen an sich mit den Einwohnern von Culua, welche in der Stadt zerstreut waren, zu schlagen. Noch war ich einen Armbrustschuß von der Stadt, als man mir vierzig Gefangene brachte. Ich eilte hinein zu kommen, und gieng unter der Leitung eines Wegweisers, gerade

auf die Wohnung der Anführer los, die wenigstens von dreytausend vertheidigt war, welche mit so großen Muth stritten, daß man nicht in dieselbe dringen konnte, aber so bald ich ankam, drangen wir hinein, und mit uns so viele Einwohner des Landes, daß wir diese Anführer nicht vor dem Tod retten konnten. Ich hätte gerne einige zu Gefangenen gemacht, um mich nach dem Zustand von Mexiko und dem Nachfolger des Montezuma zu erkundigen. Ich konnte aber nur einen einzigen gefangen nehmen, der mehr tod als lebendig war, und von dem ich das vernommen, was ich nachher erzehlen werde.

Man tödete in der Stadt viele Indianer von Culua, diejenigen, welche noch lebten, suchten sich, da ich hineinkam, und sie meine Ankunft vernommen, in ihr Lager zu retten, es kamen aber viele auf der Flucht um. Die Nachricht von meiner Ankunft drange bald und geschwind bis ins Lager, welches auf einer Anhöhe lag, welche die ganze Stadt, und die herumgelegene Ebene beherrschte. Sie

kamen an 30,000 stark, zu sehen, was vorgieng. Das war das schönste Heer, welches ich noch in meinem Leben gesehen, ganz mit Gold, Silber und Federbüschen bedeckt. Sie fiengen damit an, daß sie an verschiedenen Oertern der Stadt Feuer anlegten. So bald ich davon benachrichtiget war, fiel ich mit meinen Reutern, denn die Soldaten zu Fuß waren schon sehr ermüdet, heraus, und griffe sie auf allen Seiten an. Sie zogen sich zurück, und hielten sich an einem Paß still, woraus wir sie auch verjagten. Wir stürzten an einem engen von beyden Seiten eingeschlossenen Ort, eine so ungeheure Menge zu Boden, daß die Feinde weder fliehen noch wir sie verfolgen konnten, viele erstickten oder kamen von der Hize um; wir hatten zwey verwundete Pferde, von denen eines starb. Die unzählbare Menge verbündeter Indianer, welche uns zu Hülfe kamen, rotteten die Indianer von Culua gänzlich aus, denn da jene noch frisch, diese aber schon halb tod waren, so kam kein einziger mit dem Leben davon. Da

wir in ihr Lager kamen, wo sie Hütten, Wohnungen und Wirtshäuser angelegt, so wurde alles von unsern verbündeten Indianern, die sich wenigstens bey hunderttausend stark versammelt hatten, geplündert und verbrannt.

Nach diesem Sieg liessen wir keinen Feind in der Provinz zurück; wir jagten alle vor uns her, welche noch jenseits der engen Oerter und Pässe waren, die sie besezt gehalten. Wir kehrten wieder in die Stadt zurück, wo wir drey Tage ausruheten, welches wir auch sehr nöthig hatten.

Nicht lange hernach kamen die Indianer von Ocupatujo, und boten mir ihre Dienste an. Ocupatujo ist eine ziemlich große Stadt, zwey Stunden von dem Lager, welches unsere Feinde inne gehabt, und nahe bey dem berühmten Feuer speyenden Berg. Die Einwohner dieser Stadt sagten mir, daß ihr Cacick mit den Indianern von Culua, welche wir gegen diese Seite zu verfolgt hatten, davon geflohen wäre, weil sie geglaubt hätten, daß

wir erst bey ihrer Stadt Halt machen würden; daß sie schon lange meine Freundschaft gewünscht; und daß sie sich früher als Vasallen und Unterthanen würden angebotten haben, wenn sich nicht bisher der flüchtige Cacick zu verschiedenen malen ihren Wünschen widersezt hätte; daß sie aber jezt kämen mir Treue zu schwören, und mich zu ersuchen, ihnen den Bruder des alten zum Cacick zu geben, welcher allezeit ihrer Meynung gewesen, und noch wäre, und sie zu bevollmächtigen, den andern nicht wieder anzunehmen, wenn er anch schon wiederkommen würde. Ich antwortete ihnen, daß sie, da sie bisher in dem Bund mit denen von Culua gewesen, und oft wider den Kaiser rebelliert hätten, eine strenge und exemplarische Strafe verdient hätten, welche ich auch schon zum voraus an ihren Gütern bestimt hätte, da sie mich aber versicherten, daß ihr Cacick die Ursach ihrer Rebellion wäre, so wolle ich ihnen ihren Irthum im Namen meines Herrn verzeihen, und sie in seinen Dienst aufnehmen; zu gleich

drohete

drohete ich ihnen die strengste Züchtigung wenn sie in ihren vorigen Fehler fallen würden, so wie ich ihnen auf der andern Seite versprach, sie zu begünstigen und immer zu beschüzen, wenn sie, wie ich hofte, treue und rechtschaffene Unterthanen seyn würden. Die Stadt Guacachula liegt auf einer Ebene, welche auf der einen Seite von hohen und steilen Bergen, auf der andern aber von zwey Flüssen, die ungefehr zwey Armbrüstschüsse von einander liegen, und steile Ufer haben, umringt ist.

Die Zugänge zu der Stadt sind äusserst schwehr, und für Pferde beynahe unmöglich. Die Stadt ist mit einer Mauer von Kalk und Steinen umringt, die gegen die Ebene 50 Schuh hoch inwendig aber beynahe dem Boden eben ist. Längst der Mauer ist eine sechs Schuh hohe Brustwehre, auf welcher man auch zu Pferd streiten kan. Um die ganze Mauer ist ein großer Vorrath von Steinen mit denen sie streiten.

Diese Stadt enthält ungefehr fünf bis 6000 Einwohner; die um dieselbe herumliegenden Dörfer, welche dazu gehören, können eben so viel enthalten. Die Größe der Stadt ist beträchtlich, weil sie viele geräumige Gärten in sich schließt.

Nachdem ich drey Tage ausgeruhet, zog ich von Guacachula nach Izzukan, welches vier Stunden weiters liegt, weil ich vernommen, daß die Indianer von Culua die Stadt, und die umliegende Gegend, deren Cacick ihnen geneigt, und ein Verwandter des Montezuma war, besezt hielten. Ich war von mehr als 120,000 Indianern begleitet, als wir um 10 Uhr zu Izzukan anlangten, welches wir von den Einwohnern ganz verlassen fanden.

Ungefehr fünf bis 6000 versuchte Krieger wagten es die Stadt zu vertheidigen, aber sie liessen ihr Vorhaben bald fahren, da wir Spanier, welche den Vordertrupp ausmachten, uns eines Passes in dieselbe zu kommen, bemächtigt hatten. Wir trieben sie so sehr von einem Ort der Stadt

zum andern in die Enge, daß wir einen Theil von ihnen zwangen, sich von den Mauren herab in den Fluß, welcher die Stadt umgiebt, zu stürzen. Sie hatten die Brücken abgeschnitten, und deswegen wurden wir aufgehalten, aber nachher verfolgten wir sie anderthalb Stunden lang, und ich glaube es seyen wenige mit dem Leben davon kommen.

Nachdem ich in die Stadt deren Cacick in die Provinz Culua geflohen war, zurückgekommen, schickte ich zwey Gefangene an die vornehmsten Einwohner, welche ihre Wohnungen verlassen, und verhiesse ihnen in meinem und meines Herrn Namen, daß ich ihnen ihre Aufruhr verzeihen und sie in Zukunft gut behandeln würde, wenn sie als getreue und rechtschaffene Unterthanen dienen würden. Meine Gefangenen kamen nach drey Tagen mit einigen Vornehmen zurück, welche mich um Verzeihung ihres Fehlers baten, den sie aus Gehorsam gegen ihren Cacick begangen, und welche in Zukunft getreu zu bleiben verhiessen.

Ich sprach ihnen Muth ein, und befahl ihnen mit ihren Weibern und Kindern zurückzukommen; auch sagte ich ihnen sie sollten den Einwohnern des Landes rathen, sich nur an mich zu wenden, denn ich werde ihnen das Vergangene verzeihen, aber daß sie mich nicht zwingen sollten, wider sie zu ziehen, weil es mir sehr leid seyn würde gezwungen zu seyn, ihnen Uebels zuzufügen.

Nach zweyen Tagen war Izzukan wieder bevölkert, sie kamen alle aus den benachbarten Gegenden sich zu unterwerfen, die Provinz war beruhigt, und sie machten mit uns und den Indianern von Guakachula Freundschaft. Es war nichts mehr übrig als einen Streit wegen der Herrschaft des Landes zu entscheiden; die Frage war, wem sie seit der Flucht des lezten Caciken nach Mexiko zukomme, ob sie dem Bastard des natürlichen Herrn, den Montezuma hatte umbringen lassen, und der an die Stelle seines Vaters gekommen, weil er eine Baase des Montezuma geheyrathet, oder aber dem Grossohn die-

ses umgebrachten Herrn, dem Sohn seiner rechtmäßigen Tochter, welche den Cacick von Guacachula geheyrathet, gehöre.

Die Erbschaft wurde diesem Grossohn welcher 10 Jahr alt war, von dem Volk zuerkannt; und schwuhr ihm in meiner Gegenwart den Gehorsam. Sie gaben ihm seinen Oheim den Bastard, zwey Vornehme von Izzukan und einen von Guakachula zu Vormündern, denen die Regierung und die Sorge für den Knaben, bis er selbst im Stand seyn würde, sein Land zu beherrschen, aufgetragen worden.

Izzukan kan drey bis 4000 Einwohner enthalten. Ihre Gassen sind weit und gerade; sie liegt an den Abhang eines Hügels, auf welchem gegen die Ebene eine gute Festung liegt; sie ist von einem tiefen Fluß umgeben, welcher nahe an der Stadtmauer vorbey fließt.

Nahe bey Izzukan ist ein reizendes Thal, sehr reich an Getreyd, Früchten und Baumwollen, welche wegen der Kälte auf den herumliegenden Anhöhen

nicht wachsen, da aber dieses Thal durch die Berge vor den Nordwinden bedeckt ist, so ist es warm, überdas wird es noch durch große und schöne Canäle bewässert.

Während meinem Aufenthalt in dieser Sta dt, welche ich beruhiget und wohl bevölkert verliesse, unterwarfen sich meinem Herrn, die Caciken von Guaxacingo und einer Stadt, die nahe an den Grenzen der Provinz Mexiko, und zehn Stunde von Izzukan liegt. Noch kamen sie von acht andern Orten, der Provinz Coastoaka, von der ich oben geredt, und die 40 Stunde von Izzukan entfernt ist. Diese Indianer versicherten mich, daß die übrigen, welche noch aus ihrer Provinz kommen sollten, auch bald da seyn würden. Sie baten mich ihnen ihr langes Ausbleiben, welches von der Furcht vor denen von Culua herrührte, zu verzeihen. Denn da sie niemals weder wider mich noch irgend einen Spanier die Waffen ergriffen, seitdem sie sich dem Kaiser unterworfen, da sie immer getreu verblieben, und bereit gewesen wären, meine Befehle

auszuführen, so seyen sie allein aus Furcht, sich die Feindschaft eines mächtigen zuzuziehen, gezwungen worden, ihren guten Willen zu verbergen.

Euer Majestät können versichert seyn, daß sie mit der Hülf Gottes, wenn nicht alles, doch gewis den größten Theil, von dem was sie verlohren haben, wieder erlangen werden. Mit jedem Tag unterwarfen sich Städte und Provinzen, die ehmals dem Montezuma gehört hatten, weil sie sahen, daß ich diejenigen, welche sich unterwerfen, gut behandle, und daß ich hingegen diejenigen, welche sich weigern es zu thun, mit unerbittlichem Krieg verfolge.

Ich vernahm von den Indianern, die ich zu Guakachula gefangen, und besonders von dem Verwundeten, von welchem ich geredt, daß dem Montezuma einer von seinen Brüdern der Cacick von Istapalapa im Reich nachgefolget, weil sein ältester Sohn auf den Dämmen von Mexiko umgekommen, und weil von den zwey andern der eine ein Narr, der an-

dere ein Gichtbrüchiger war, und weil dieser Bruder für einen klugen und tapfern Herrn gehalten wurde, der uns auch bekrieget hat. Ich hörte, daß sich dieser Prinz in Mexiko befestigte, und auch die vornehmsten Städte seiner Herrschaft in Vertheidigungsstand sezte; daß er viele Gräben und Minen machen, und einen großen Vorrath von Waffen zusammen bringen liesse; daß er unter andern große Lanzen, wie die Piquen der Cavalerie machen lasse, wozu ihm einige Indianer von Tepeaka, wider die wir gestritten, und die dergleichen hatten, den Anlaß gaben.

Ich habe vier Schiffe nach Cuba geschickt, um Soldaten und Pferde zu unserm Beystand zu holen, und vier andere um eben derselben Ursach willen nach St. Domingo, woher ich auch Waffen, Armbrüster, und insonderheit Pulver verlange. Ich habe das leztere sehr nöthig, denn wieder eine so große Menge und wieder Festungen sind Soldaten zu Fuß, die nur mit Schilden bedeckt sind, von geringer Hülfe. Ich habe den Licenziat

Rodriguez von Figueroa, und alle andern Beamteten Euer Majestät gebeten, uns alle Hülfe, die in ihrer Macht wäre, zu leisten, weil es zu Dero Dienst und unserer Sicherheit höchst wichtig seyn würde.

Mit dieser Hülfe werde ich denn nach Mexiko zurückkehren, den erlittenen Schaden wieder einbringen, und wie ich hoffe, diese stolze Hauptstadt wieder in den vorigen Stand der Unterwürfigkeit bringen. Mitlerweilen lasse ich zwölf Brigantinen bauen, um über den See in die Stadt zu kommen. Das Holzwerk soll alles so zugerüstet werden, daß man es zu Land fortbringen kan, und man bey der Ankunft weiter nichts nöthig hat, als es in einander zu fügen. Auch lasse ich hier die Nägel machen, und Pech, Werg, Segel, Ruder, und alles andere zu einem Schiff gehörige rüsten. Nicht ein einziger Augenblick wird versäumt, kein Mittel zum Zweck zu gelangen vernachläßigt, und weder Geld, noch Mühe, noch Gefahr gespart.

Mein Lieutenant zu Vera Crux berichtete mich daß vor 2 oder 3 Tagen ein kleines Schiff mit dreyßig Mann angekommen sey, welches ohne einige Nahrungsmittel wäre, zu erfahren, was aus den Schiffen, welche Franz von Garay an die Küste geschickt, und von denen ich oben geredt, geworden sey. Dieses kleine Schiff war in dem Fluß Panuko angelandet, wo sich das Schiffsvolk dreyßig Tage aufgehalten, ohne jemand weder in dem Land, noch an dem Ufer des Flusses gesehen zu haben, welches mich glauben machte, daß das Land durch die Begebenheiten, die mir wiederfahren, ganz entvölkert worden.

Durch dieses Schiff vernahmen wir, daß ihm zwey andere Schiffe des Franz von Garay, die mit Menschen und Pferden beladen wären, nachfolgen würden. Ich glaubte, daß es meine Pflicht, und das Beste des Dienstes Euer Majestät erforderten, die Schiffe von der Gefahr, in welcher sie waren, zu berichten, damit

sie derselben entgehen möchten. Deswegen gab ich dem kleinen Schiff Befehl ihnen entgegen zu fahren, und zu sagen, daß sie in dem Hafen von Vera Crux, wo sie der erstere Capitain, den Franz von Garay geschickt, erwartete, landen sollten.

Gott wolle, daß es ihnen begegne, ehe sie ans Land gestiegen sind! denn nicht nur sind die Spanier von allem Mistrauen frey, und sicher, sondern die Indianer lauren ihnen allenthalben auf. Die erstern dürften gar leicht zum Nachtheil unsers Herrn mishandelt werden, welcher um so viel größer seyn würde, weil die Indianer durch einen glücklichen Erfolg mehr Muth und Kühnheit bekommen würden, uns selbst anzugreifen.

Eben da ich diesen Brief enden wollte, vernahm ich daß Guatimosin, ohngeachtet seiner Verschanzungen, Waffen, Kriegs und Mundvorrath, dennoch Boten, in alle Provinzen und Städte seines Reichs ausgesendet, um allen seinen Unterthanen zu wissen zu thun, daß er sie ein Jahr

lang von allen Frohndiensten und Auflagen befreyen wolle, wenn sie alle ihre Kräften anstrengen würden, die Christen mit blutigem Krieg zu verfolgen, bis sie entweder gänzlich ausgerottet oder aus dem Land getrieben seyn würden, und wenn sie auf eben dieselbe Art mit den Indianern unsern Verbündeten und Freunden umgehen würden.

Obschon ich hoffe, daß sie durch Gottes Gnade ihren Zweck mit nichten erreichen werden, so bin ich doch alle Tage in großer Verwirrung, wie ich den Indianern, die es begehren, helfen soll. Sie sind so viel, und so zerstreut und entfernt, daß ich ihnen allen unmöglich so, wie ich wünschte, wieder die Indianer von Culua, welche sie unsertwegen beständig und aufs hartnäckigste bekriegen, beystehen kan.

Wegen allen den Aehnlichkeiten, die ich zwischen diesen Ländern und zwischen Spanien gefunden, so wohl in Rücksicht auf die Größe, als in Rücksicht auf das Clima, Fruchtbarkeit u. s. w. habe ich

es für schicklich gehalten; ihnen den Namen von Neuspanien zu geben, und ich wage es Euer Majestät zu ersuchen, diesen Namen beyzubehalten.

Ich habe Euer Majestät in einer schlechten Schreibart, aber doch so gut ich es konnte, die Wahrheit von allem überschriebeu, was mir hier begegnet ist, und was sie wissen müssen, und ersuche sie einen vertrauten Mann hieher zu schicken, um ihm von allem eine besondere und genaue Nachricht zu geben.

Geben zu Segura de la Frontera
in Neuspanien, den 30 Weinmonat
1520.

Cortes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1+2) X.86

Buchbinderei
Hans Hohbauer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cortés, Hernán / Karl / Stapfer, Johann Jakob

Ferdinand Cortes. Die Eroberung von Mexico in Briefen an Kaiser Carl den Fü
nften

Bd.: Erster Theil

Bern 1793

Am.a. 582 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253317-6
VD18 90963849